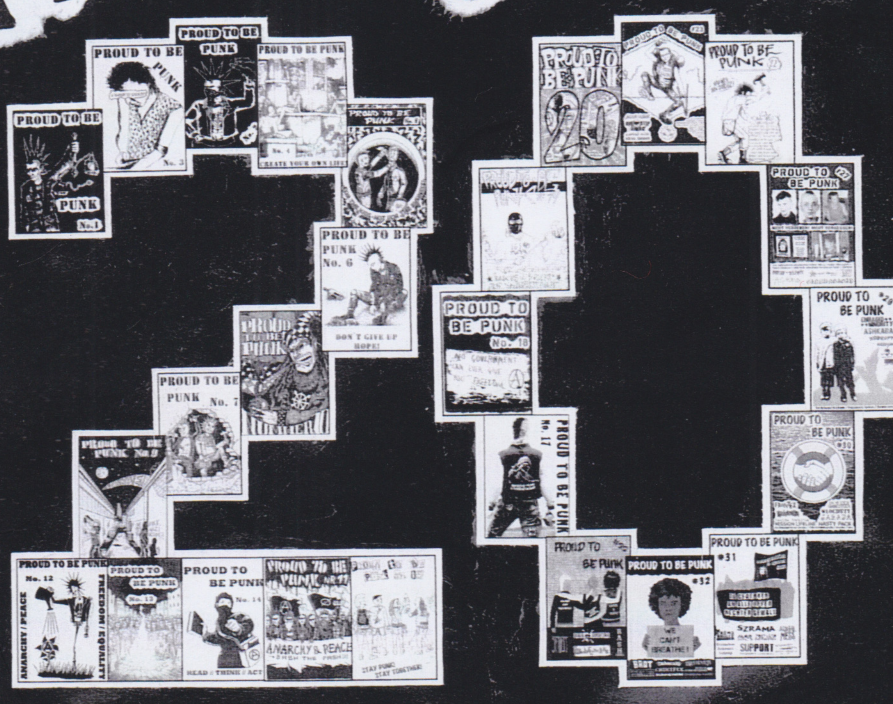
PROUD TO BE PUNK

#35



JAHRE PROUD TO BE PUNK







GERALF POCHOP
ZWISCHEN AUFBRUCH UND RANDALE



UNITEDPUNK SOLIDARITY

JUBILÄUMSSPECIAL / A LOOK AT SONG-HISTORY: D.O.A. / KZ-AUßENLAGER PENIG / ERLEBNISBERICHTE / SACHSEN-SZENE-REPORT / REVIEWS

Zwischen Krieg und Jubiläum

Oft kommt es ja bekanntlich anders, als man denkt. So hatte ich bis vor wenigen Tagen noch beabsichtigt, das Vorwort dieser Ausgabe vor dem Hintergrund des 20-jährigen Jubiläums des Proud to be Punk-Fanzines ausschließlich mit den folgenden Sätzen einzuleiten:

Sommer. Ferien. Langeweile. Sommerferienlangeweile. Klar, an den Wochenenden zieht es uns nach Merzdorf an die Zschopau oder ans Grubenwehr in Schönborn, wo wir die Abende und Nächte am knisternden Lagerfeuer verbringen, Mucke aus dem leierigen Kasi dröhnt und wir unseren Rausch in klammen Zelten ausschlafen. Darüber hinaus verbringe ich etliche Wochenenden bei der ausgesprochen sympathischen Punk-Community im beschaulichen Frohburg und auch mit meinem langjährigen Weggefährten Trümmerpogo-Roy düse ich regelmäßig kreuz und quer durch die Gegend, um meinem Heimatkaff zu entfliehen und stattdessen zünftig zelebrierten Krachkonzerten beizuwohnen. Die Wochenenden sind also safe.

Was anödet, ist die Kleinstadtlangeweile unter der Woche. Es muss eine sinnvolle Beschäftigung her, um die Zeit totzuschlagen. Aber was? Nach einigem Überlegen greife ich erneut – nunmehr bereits zum dritten Mal – die Idee auf, ein eigenes Fanzine herauszubringen. Mein Kumpel Manu ist gleich Feuer und Flamme, so dass dieses Vorhaben aufgrund gegenseitiger Unterstützung diesmal endlich von Erfolg gekrönt sein wird. Also tippen wir fleißig drauflos, was wir so erleben oder was uns gerade durchs Hirn schießt. Wenige Monate später ist es dann tatsächlich soweit: die erste Ausgabe des Proud to be Punks steht in den Startlöchern – wenngleich auch ohne Manus Beiträge, da sich dessen Computer mitsamt all seinen Beiträgen kurz zuvor in die ewigen Datenjagdgründe verabschiedet hat.

Damals bin ich 16 Jahre alt. All diese Ereignisse liegen nun genau 20 Jahre zurück und obwohl ich anfänglich lediglich beabsichtigt hatte, eine einzige Ausgabe zu veröffentlichen, um eben einmal auszuprobieren, wie es ist, ein eigenes Fanzine herauszugeben, so begleitet mich dieses Heft mittlerweile kontinuierlich bis zum heutigen Tag...

So weit, so gut. Doch nun schreiben wir Sonntag, den 06. März 2022, und seit eineinhalb Wochen herrscht Krieg in der Ukraine. Ein Krieg, dessen Entwicklungen ich mit großer Sorge verfolge, so dass es mir recht banal scheint, das Vorwort, das ich anlässlich des runden Geburtstags anfänglich auch noch mit „Herzlichen Glückwunsch!" betiteln wollte, einzig und allein dem 20-jährigen Jubiläum dieses Hefts zu widmen.

Andererseits möchte ich euch aber auch nicht mit leeren Antikriegs- und Friedensphrasen langweilen oder mir anmaßen, eine fundierte Darstellung dieses komplexen Konflikts zu Papier zu bringen. Wenn diese Ausgabe in zwei oder drei Wochen erscheint und anschließend ohnehin noch weitere Zeit verstreicht, bis sie in euren Händen landet, wird sich die weltpolitische Lage ohnehin mit hoher Wahrscheinlichkeit schon wieder verändert haben. Wer sich also über die aktuellen Geschehnisse informieren möchte, wird in diesem Fall sicher andere Kanäle als ein halbjährlich erscheinendes Punk-Fanzine dafür nutzen.

Nichtsdestotrotz verspüre ich das Bedürfnis, diesen besorgniserregenden Krieg – wenn auch nur ansatzweise – in irgendeiner Form zu thematisieren. Da mein Mitgefühl in erster Linie den von diesem Krieg betroffenen Zivilist_innen gilt, von denen sich nun Tausende zur Flucht gezwungen sehen, kam mir der Gedanke, die Rückseite dieser Ausgabe zum Abdrucken eines Spendenaufrufs für eben jene Geflüchteten zu nutzen. Folglich habe ich mich bei Mission Lifeline gemeldet, da diese Organisation nicht nur mein vollstes Vertrauen genießt, sondern über eine Freundin, die sich dort engagiert, auch ein direkter Kontakt besteht. Zwar ist Mission Lifeline in erster Linie für die Seenotrettung geflüchteter Menschen auf dem Mittelmeer bekannt, aber sie haben sich angesichts des Kriegs in der Ukraine auch dazu entschlossen, einen Hilfskonvoi an die slowakisch-ukrainische Grenze zu entsenden, um ukrainische Geflüchtete zu unterstützen.

Meine Anfrage an Mission Lifeline hinsichtlich eines Spendenaufrufs zielte genau auf dieses Engagement für ukrainische Geflüchtete ab, weshalb ich zunächst etwas verwundert war, als ich eben jene Anzeige zugesandt bekommen habe, die ihr nun auf der Umschlagrückseite dieser Ausgabe findet. Immerhin nimmt das Anzeigenmotiv eindeutig Bezug auf Geflüchtete, die versuchen, Europa über das Mittelmeer zu erreichen, und auch im darunter befindlichen Erklärungstext ist von der Hilfe für ukrainische Geflüchtete nicht explizit die Rede. Ohne großartig weiter darüber nachzudenken habe ich im ersten Affekt Mission Lifeline also zurückgeschrieben und gefragt, ob sie die Anzeige nicht dahingehend ergänzen oder überarbeiten könnten.

Nachdem ich die E-Mail auf die Reise geschickt hatte, begann es aber schon in meinem Kopf intensiver zu rotieren. Der Anlass hierfür war, dass mir allmählich bewusst geworden ist, dass sich die Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit Europas bei näherer Überlegung wieder einmal als reinste Farce erweist – und dass ich kurzzeitig auf dieses miese Spiel auch noch hereingefallen bin. Wenn im Moment die beispiellose Einigkeit der europäischen Länder zur Unterstützung und Aufnahme ukrainischer Geflüchteter in den Medien gerühmt wird, dann zeigt sich darin bei

genauerer Betrachtung, dass Europa hier ganz klar mit zweierlei Maß misst und eine Hierarchisierung von geflüchteten Menschen gemäß ihrer Herkunftsländer vornimmt. Versteht mich nicht falsch: Ich finde es absolut richtig und wichtig, ukrainischen Geflüchteten so gut es geht zu helfen, das steht völlig außer Frage. So haben wir beispielsweise mit unserer Provinzguerilla-Crew bereits selbst Geld gespendet und Freund_innen aus Zwickau haben ukrainische Geflüchtete sehr gastfreundlich u.a. durch das Bereitstellen einer warmen Mahlzeit mitten in der Nacht in Empfang genommen.

Was ich allerdings regelrecht menschenverachtend finde, ist die Tatsache, dass von dieser jetzt propagierten – und zweifelsohne auch umgesetzten – Offenheit und Hilfsbereitschaft nichts bzw. nicht viel zu spüren war, als es in der Vergangenheit darum ging, Geflüchtete z.B. aus dem arabischen oder afrikanischen Raum zu unterstützen oder aufzunehmen, obwohl diese oftmals nicht anders als die Ukrainer_innen aus Kriegsgebieten geflohen sind; erinnert sei nur an Syrien oder Afghanistan. Abgesehen davon liegt es auch auf der Hand, dass die lebensgefährliche Flucht über das Mittelmeer auch aktuell von Tausenden gewagt wird, ganz egal ob in der Ukraine Krieg herrscht oder nicht. Und aus genau diesem Grund ist es wichtig, Spenden- und Hilfsbereitschaft auch im jetzigen Moment nicht ausschließlich auf ukrainische Geflüchtete zu konzentrieren, sondern auch weiterhin Hilfsorganisationen zu supporten, die allgemein Geflüchtete unterstützen, unabhängig davon, aus welchem Land sie stammen.

Angesichts dieser Überlegungen und der Tatsache, dass die Spenden- und Hilfsbereitschaft für ukrainische Geflüchtete ohnehin erfreulich hoch ist, habe ich mich dazu entschieden, die Anzeige von Mission Lifeline genau so abzudrucken, wie ich sie auch bekommen habe. Vielleicht haben die einen oder anderen von euch ja etwas Geld für Mission Lifeline übrig – ein Teil davon kommt zweifelsohne auch ukrainischen Geflüchteten zugute.

Nach diesem ebenso ungewollten wie auch unschönen Exkurs möchte ich nun wieder auf das Fanzine zurückkommen, um anlässlich des Jubiläums endlich einmal einige allgemeine Gedanken zu Papier zu bringen, die mir schon lange im Kopf herumgeistern. Der soeben bereits angesprochene Aspekt der Werbeanzeigen stellt hierfür eine gute Überleitung dar. So haben sich gerade in den vergangenen zwei oder drei Jahren die Anfragen gemehrt, die vor allem Labels an mich gerichtet haben, ob ich ihnen nicht meine Preisliste für Werbeanzeigen zuschicken könnte, damit sie eben solch eine Anzeige in meinem Heft schalten könnten. Eine derartige Liste konnte ich ihnen nicht zusenden, da es diese schlicht und ergreifend nicht gibt, da ich Werbeanzeigen nur in Ausnahmefällen und dann ausschließlich kostenlos mit ins Heft aufnehme. Hierbei handelt es sich dann – wie im Fall von Mission Lifeline – entweder um Spendenaufrufe von Hilfsorganisationen bzw. für Soli-Aktionen oder um Anzeigen von Szeneaktivist_innen aus meinem näheren Umfeld, die sonst kaum Möglichkeiten haben, ihre Aktivitäten zu bewerben. Diese Entscheidung hängt in erster Linie damit zusammen, dass ich ohnehin schon bei jeder Ausgabe mit dem zur Verfügung stehenden Platz zu kämpfen habe, alle Artikel unterzubringen. Das hat oftmals zur Folge, dass ich einige Beiträge auf die nächste Ausgabe verschieben muss. Zudem war dies auch der Grund, warum ich vor wenigen Ausgaben dazu übergegangen bin, den Umfang des Heftes von 80 auf 100 Seiten aufzustocken. Abgesehen von dieser eher praktischen Entscheidung sehe ich den Sinn eines Fanzines auch darin zu informieren und ggf. zu unterhalten und nicht, einen Versandhauskatalog zu ersetzen, indem jede zweite Seite mit Werbeanzeigen zugepflastert wird. Zudem kann ja eine andere Form der Bewerbung gerade für Labels oder Bands darin bestehen, mir ihre Veröffentlichungen zum Rezensieren zuzusenden, womit wir beim nächsten Thema angelangt wären: Reviews.

In Zeiten von Youtube, Bandcamp, Spotify & Co. stelle ich mir manchmal die Frage, wie sinnvoll es ist, überhaupt noch Reviews zu schreiben, wenn man mit Hilfe der genannten Kanäle doch alles selbst auschecken und entscheiden kann, ob einem eine bestimmte Band gefällt oder nicht. Andererseits muss man natürlich auch erst einmal von der Existenz einer Band oder einer Tonkonserve wissen, um selbige antesten zu können. Dafür können Reviews meiner Ansicht nach durchaus eine gute Hilfestellung bieten, zumal eine inhaltsreiche Besprechung auch das jeweilige Genre einer Band beschreibt, so dass man im Idealfall auswählen kann, welchen der vielen rezensierten Scheiben man mal Gehör schenkt.

Abgesehen von Bands habe ich hinsichtlich der Fanzine-Reviews oftmals den Eindruck, dass diese nur als Rückmeldung für die jeweiligen Herausgeber_innen von Interesse sind. Nehmen wir einfach einmal das Proud to be Punk als Beispiel: Ich tausche mit einem Großteil der im deutschsprachigen Raum erscheinenden Fanzines, wodurch mein Heft auch regelmäßig in großen wie in kleinen Fanzines besprochen wird. Allerdings kann ich mich nicht daran erinnern, dass in den letzten Jahren jemand das Proud to be Punk bei mir direkt aufgrund eines Reviews bestellt hätte, was ich hinsichtlich des fehlenden persönlichen Kontakts recht schade finde – ganz zu schweigen vom Mangel an Leser_innenbriefen, die früher regelmäßig bei mir eingegangen sind und die ich stets als spannende Grundlage zum Gedankenaustausch begrüßt habe. Also entweder liest niemand mehr Fanzine-Reviews oder sie werden gelesen, aber die Hefte werden nicht geordert oder bestenfalls bei einer Mailorderbestellung mitbestellt.

Nun ja, ich will nicht meckern, denn immerhin werde ich das Proud to be Punk auch ohne Einzelbestellungen ohne Probleme gut los, so dass ich beim Erscheinen der nachfolgenden Ausgabe von der Vorgängernummer meist nur noch eine Handvoll Exemplare übrig habe. An dieser Stelle gilt mein ganzer Dank den zahlreichen fleißigen Weiterverkäufer_innen, die mir größtenteils schon seit vielen Jahren die Treue halten. Vielen Dank dafür!

Was mich bei Reviews nervt – gerade wenn es um mein eigenes Heft geht –, ist, wenn sie inhaltlich entweder oberflächlich und lustlos geschrieben oder sachlich einfach falsch sind, weil die Rezensent_innen das Heft gar nicht oder zumindest nicht aufmerksam gelesen haben. Das ist auch der Grund, warum ich mich stets darum bemühe, mir Fanzines möglichst komplett durchzulesen und mir Tonträger auch vollständig sowie mehrfach anhöre, um eben ein fundiertes Urteil abgeben zu können, wobei es mir wichtig ist, nicht nur auf die Musik, sondern auch auf die Textinhalte einzugehen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass in jeder Veröffentlichung – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – viel Zeit, Energie und Herzblut steckt und dieses Engagement möchte ich auch wertschätzen. Darum beschreibe ich in der Regel erst einmal möglichst objektiv ein Album oder Fanzine, um das Review mit meiner persönlichen Meinung abzuschließen. Und angesichts der vorhin erwähnten Internetplattformen dürfte es für euch zumindest hinsichtlich Tonträgern ja ein Leichtes sein, bei Interesse zu überprüfen, ob ihr meine Ansicht teilt oder auch nicht.

Das Internet ist ein weiteres gutes Stichwort. Warum gibt es eigentlich keine Internetpräsenz für das Proud to be Punk? Vor vielen Jahren gab es dank meines Kumpels Seb, der die Sachsenpunk-Homepage betreibt, tatsächlich mal eine eigene Seite für Zeckenzucht Records und das Proud to be Punk-Fanzine, bis ich diese habe löschen lassen, weil sie inhaltlich einfach komplett veraltet war. Seitdem habe ich ein oder zwei Mal über einen eigenen Blog nachgedacht, diese Idee aber stets recht schnell wieder verworfen. Der Grund hierfür liegt einfach darin, dass ich einfach keine Geduld habe, mich in das nötige technische Know-How einzuarbeiten, um eine eigene Homepage oder einen Blog zu erstellen. Wahrscheinlich werden jetzt einige von euch lachen, weil das Erstellen einer eigenen Internetseite heutzutage sicher kinderleicht ist, wenn man einmal den Dreh raus hat. Aber ich habe ehrlich gesagt einfach keinen Bock, dafür Zeit aufzuwenden. Fanzines sind für mich analoge Medien, weshalb ich Online-Zines stets ignoriere. Nein, ich will nicht noch länger als ohnehin schon vorm Bildschirm hocken, sondern ein Heft aus Papier in der Hand halten, in dem ich herumblättern und das ich überall mit hinnehmen kann. Und jetzt kommt mir nicht mit Smartphones, die uns sowieso schon viel zu viel unserer Zeit rauben. Wer zur Hölle liest mit Aufmerksamkeit und Genuss ein Online-Zine auf solch einem winzigen Bildschirm? Ich habe schon eine Brille, Augenkrebs brauche ich nicht auch noch!

Mein Herz schlägt bei analogen Fanzines zudem gleich noch höher, wenn selbige in schön oldschooliger DIY-Optik daherkommen und deren Layout noch mit Schere und Leim per Hand zusammengebastelt worden ist. Leider scheinen diese Cut'n'Paste-Hefte – so beispielsweise das (R)Ohrpost- oder das Snowfall-Fanzine – zu einer aussterbenden Art zu gehören, woran die mittlerweile sicher leicht zu bedienenden Layoutprogramme nicht unschuldig sein dürften. Klar, auch ein mit viel Liebe zum Detail am Computer gelayoutetes Fanzine wie das Human Parasit ist schön anzuschauen und gelegentlich wünsche ich mir, auch so versiert im Umgang mit diesen Programmen zu sein, aber letztendlich gewinnt dann doch wieder der Technikmuffel in mir die Oberhand. Tja, und so verbringe ich nicht nur viele Stunden, Tage und Wochen damit, fleißig Texte zu tippen, sondern diese auch akribisch mit Hilfe von Lineal und Cuttermesser auszuschneiden und sie mit einem Leimstift auf die entsprechenden Hintergründe aufzukleben. Das ist zwar eine sehr zeit- und arbeitsintensive Tätigkeit, die mir aber zugleich die Gelegenheit bietet, ein bisschen vom Alltag abzuschalten, zur Ruhe zu kommen und nebenbei geile Scheiben und spannende Hörspiele zu hören oder interessante Dokumentationen oder Spielfilme zu schauen.

An dieser Herstellungsweise hat sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre nichts geändert und auch hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung lässt sich meines Erachtens nach im Proud to be Punk ein klarer roter bzw. wohl eher schwarz-roter Faden erkennen. Mir war und ist es stets wichtig, Punk nicht nur auf laute Musik und versoffene Konzertbesuche zu beschränken, auch wenn beides natürlich unglaublich viel Spaß macht, sondern in Punk eben auch den Nährboden für politisches und soziales Engagement zu sehen. Darum achte ich bei der Auswahl der Interviewpartner_innen zum Beispiel darauf, mich nicht nur auf Bands, Label-Betreiber_innen oder Fanzine-Herausgeber_innen zu beschränken, sondern im Heft auch immer Raum für politische aktive Gruppen zu bieten oder in Artikel politische bzw. geschichtliche Ereignisse zu thematisieren, aus denen wir bestenfalls für die Gegenwart und Zukunft lernen können.

Da ich das Heft ja größtenteils allein erarbeite, laufe ich aufgrund meiner persönlichen Interessen und meiner subjektiven Sichtweise – und nicht zuletzt meines eigenen Schreibstils – natürlich hin und wieder Gefahr, mich zu wiederholen. Manche mögen auch den Umfang und den inhaltlichen Tiefgang, mit denen ich viele Themen bearbeite, als anstrengend empfinden. Ich investiere eben viel Zeit in die Recherche und in das Schreiben von Texten oder das

Ausarbeiten von Interviewfragen, so dass ich ehrlich gesagt auch von den Leser_innen ein bisschen erwarte, dass sie sich etwas Zeit zum Lesen nehmen. Und wer nicht ganz so kopflastige Kost bevorzugt und lieber etwas lustiger unterhalten werden möchte, kann ja auch problemlos auf andere Fanzines zurückgreifen. Denn das ist ja das Schöne an all diesen Heften: jedes Fanzine hat seinen ganz individuellen Charakter, so dass viel Abwechslungsreichtum besteht.

Gut, manchmal langweilen mich auch bestimmte Beiträge. So zum Beispiel, wenn Bands im Rahmen von Interviews austauschbare, unpersönliche Allerweltsfragen gestellt werden. Was interessiert es mich, wann der erste Bassist ausgestiegen ist, in welchem Studio sie ihre letzte Scheibe aufgenommen haben oder wer das Albumcover gezeichnet hat?! Ebenso öden mich schnöde Konzertberichte an. Insofern an besagtem Abend nichts Außergewöhnliches geschehen ist, geht es mir am Arsch vorbei, wer wann mit wem wie besoffen war und dadurch welche Band verpasst hat.

Das Erfreuliche ist, dass gerade in den letzten Jahren etliche neue Fanzines ins Leben gerufen worden sind, die derartige Langeweile-Nullnummern zumeist gekonnt umschiffen und es darüber hinaus auch vortrefflich verstehen, Punk, politische Attitüde und jede Menge Spaß auf unverkrampfte, aber eben auch nicht stumpfe Weise miteinander zu verknüpfen. Bei Fanzines wie dem Abfallprodukt, dem Brot oder dem Ruebemus sitzen Herz und Hirn definitiv am richtigen Fleck! Nicht vergessen werden dürfen aber auch die alten Hasen wie das Human Parasit-, das (R)Ohrpost- oder das Romp-Fanzine, die ebenfalls schon seit etwa zwei – im Falle des Romp sogar drei – Jahrzehnten existieren und bei denen ich mich immer wieder sehr über eine neue Ausgabe freue.

Also Leute, lest fleißig Fanzines – es lohnt sich! Und vielleicht habt ihr ja jetzt auch Lust bekommen, einen Beitrag für das Proud to be Punk bzw. ein anderes Fanzine beizusteuern oder gar ein eigenes Heft an den Start zu bringen. Meldet euch einfach, falls ihr mitwirken wollt oder vielleicht ein paar Tipps braucht, ich würde mich jedenfalls sehr freuen. In diesem Sinne wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen! Hoffen wir auf einen baldigen Frieden...

Euer Jan

Kontakt:

jan.sobe@t-online.de

Gruß und Dank:

Grüßen und danken möchte ich an dieser Stelle Pauline, Doreen, Tyra, Andy, Daniela, Erich, Geralf, Pudding und allen, die sich am Jubiläumsspecial beteiligt haben. Ohne euch und eure Hilfe hätte die vorliegende Ausgabe nicht in dieser Form das Licht der Welt erblicken können.

Soundtrack zur Jubiläumsausgabe:

1. Andanada 7 – A mala hostia LP
2. Infra – Camisa de fuerza + La hora del fin LP
3. Newtown Neurotics – Beggars can be choosers LP
4. Bishops Green – Pressure LP
5. Sons Of Sadism / Wut – Split-LP
6. Kaltfront – Spiegel LP
7. Ansicht X – Lebenslabyrinth LP
8. Molchat Doma – Monument LP
9. Toxic Waste – Belfast LP
10. Allvaret – Tänk pad öden LP

Pressegesetz:

Das Proud to be Punk ist ein Rundbrief an Freund_innen und Sympathisant_innen und stellt demnach keine Veröffentlichung im Sinne des deutschen Pressegesetzes dar. Mögliche Einnahmen dienen allein der Deckung der anfallenden Unkosten.

Inhaltsverzeichnis

20 JAHRE PROUD TO BE PUNK
- DAS JUBILÄUMSSPECIAL -
Teil I

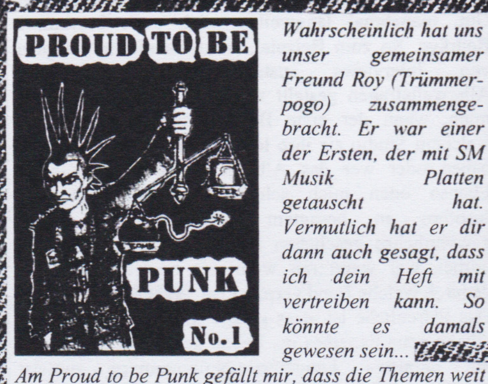
Normalerweise bin ich ja hier derjenige, der seinen Senf in Form von Kommentaren oder Reviews zu Papier bringt bzw. anderen mit Fragen auf den Zahn fühlt. Anlässlich der Jubiläumsausgabe kam es mir jedoch in den Sinn, den Spieß einfach einmal umzudrehen und diejenigen zu Wort kommen zu lassen, die dieses Fanzine lesen. Vor etlichen Jahren haben einige von ihnen ihre auf das Proud to be Punk bezogene Meinungsäußerung noch selbst in die Hand genommen und mir gelegentlich ausführliche Leser_innenbriefe zukommen lassen, die ich anschließend inklusive meiner Antwort im Heft abgedruckt habe. Doch diese Zeiten scheinen leider vorbei zu sein, was ich sehr schade finde, da ich natürlich stets an konstruktiver Kritik und einem regen Meinungsaustausch interessiert bin. Also habe ich einige derjenigen, die das Fanzine schon sehr lange – manche sogar schon von Anfang an – begleiten, gebeten, anlässlich des 20-jährigen Jubiläums ein Statement zum Proud to be Punk zu verfassen. Als gedankliche Stütze habe ich ihnen einige Leitfragen an die Hand gegeben, wobei mich u.a. interessiert hat, wie sie mit dem Heft erstmals in Berührung gekommen sind, was ihnen am Proud to be Punk besonders gut bzw. gar nicht gefällt, inwiefern ihnen ein Artikel besonders in Erinnerung geblieben ist oder welche Verbesserungsvorschläge sie mir mit auf den Weg geben möchten. Manche haben sich an diesen Leitfragen orientiert, andere haben einfach aus dem Bauch heraus drauflosgeschrieben, so dass nachfolgend auch die ein oder andere Anekdote zum Besten gegeben wird.

Darüber hinaus habe ich alle Teilnehmenden gebeten, mir eine Frage zu stellen, die sich allerdings nicht zwangsläufig auf das Proud to be Punk beziehen musste. So ist Stück für Stück eine Art Patchwork-Interview voller abwechslungsreicher sowie spannender, aber auch witziger Fragen entstanden. Letztendlich waren es auch die Inhalte der an mich gerichteten Fragen, anhand derer ich das Special strukturiert habe.

Was die langjährigen Leser_innen zu sagen bzw. zu fragen haben und was ich darauf antworte, könnt ihr auf den folgenden Seiten lesen. Viel Spaß damit!

Hallo Jan!

Ich weiß nicht mehr, wann ich mit deinem Heft in Berührung gekommen bin. Gefühlt ist es schon immer da. Es war ja schon vor SM Musik auf dem Markt ☺



Wahrscheinlich hat uns unser gemeinsamer Freund Roy (Trümmerpogo) zusammengebracht. Er war einer der Ersten, der mit SM Musik Platten getauscht hat. Vermutlich hat er dir dann auch gesagt, dass ich dein Heft mit vertreiben kann. So könnte es damals gewesen sein...

Am Proud to be Punk gefällt mir, dass die Themen weit gefächert sind. Es gibt Persönliches, Musik, Politik, Rezensionen – und alles in einer guten Mischung. Die Artikel sind gut recherchiert und kümmern sich sowohl um aktuelle Themen (soweit das im Rahmen des Erscheinungsrhythmus liegt) als auch um Historisches. So lese ich die Berichte über die Bildungsreisen vom Verein Bon Courage immer gern. Schön zu lesen, dass jungen Leuten Geschichte auf diese Weise nähergebracht werden kann. Und natürlich interessieren mich immer die Rezensionen der Platten von SM Musik. Da muss ich immer kontrollieren, dass du auch das Richtige schreibst...

Abschließend fällt mir noch ein, wie Olli (Hochdruck Musick) und ich konstruktive Kritik und Verbesserungsvorschläge angebracht haben. Das war am Ende eines Konzertabends beim Resist to Exist 20?? und ich glaube, wir hatten alle schon ein Bier getrunken. Wir haben lange gemeinsam auf dich eingeredet. Über kleine Schrift, flapsigen und stereotypen Ausdruck kam alles auf den Tisch und ich glaube, am Ende warst du ein wenig geknickt. Aber das war von uns Jammern auf sehr hohem Niveau! Also, ich wünsche dir, dass das Proud to be Punk bis zur Ausgabe 666 geführt wird!

Stahni

Stahni: Was hat dich vor 20 Jahren stolz gemacht, ein Punk zu sein, und was macht dich jetzt stolz?

Jan: Rückblickend betrachtet bin ich stolz darauf, als Jugendlicher bzw. junger Erwachsener den Mut aufgebracht zu haben, mich von meinem Äußeren her sehr deutlich vom Rest der Gesellschaft abzugrenzen, was mir angesichts der hier herrschenden sächsischen Zustände regelmäßig Ärger eingebracht hat.

Stolz bin ich zudem darauf, dass ich angesichts all diesen Ärgers nie aufgegeben habe, sondern charakterlich vielmehr an diesen schwierigen und beschissenen Erfahrungen gewachsen bin. Diese Erlebnisse haben mich und meine Identität sehr stark geprägt, so dass ich heute sicher nicht der wäre, der ich bin, wenn ich früher nicht tagtäglich und in jeder Situation sehr deutlich als Punk erkennbar durch die Gegend gezogen wäre.

Auf die Szene bezogen war ich damals stolz darauf, von Anfang an keine passive Konsumentenrolle einzunehmen, die nur aus Suff und Konzertbesuchen besteht. Mit Hilfe meines kleinen Labels Zeckenzucht Records, welches ich im Alter von zarten 13 Jahren ins Leben gerufen hatte, sowie durch das drei Jahre später hinzukommende Proud to be Punk war und ist es mir möglich, die Szene aktiv mitzugestalten, indem ich Bands, Labels, Fanzines oder Politgruppen unterstütze, die ich gut finde, oder meine Ansichten im Rahmen des Fanzines äußere. Es ist einfach ein großartiges Gefühl, wenn man nach Tagen, Wochen und Monaten intensiver Arbeit endlich eine neue Label-Veröffentlichung oder eine weitere Fanzine-Ausgabe in der Hand hält, in die man viel Energie, Zeit und vor allem auch Herzblut investiert hat – darauf kann man berechtigter Weise stolz sein. Auch wenn ich das Label schon vor etlichen Jahren eingestellt habe, so stand das Proud to be Punk in den vergangenen 20 Jahren nie still, sondern ist relativ regelmäßig erschienen. Auch auf dieses langjährige Durchhaltevermögen bin ich stolz, weil sich darin auch widerspiegelt, wie wichtig mir das Heft und die bereits erwähnte aktive Mitgestaltung der Szene sind.

Mit Stolz erfüllt mich aber auch die Bildungs- und Asylarbeit unseres Vereins Bon Courage, der dieses Jahr übrigens bereits sein 15-jähriges Bestehen feiert und mit dem wir in all den Jahren vielen Widrigkeiten getrotzt haben. Hinzu kommen noch die Aktivitäten unserer kleinen Initiative Gesicht zeigen, mit der wir seit einigen Jahren vorrangig die Geschichte des KZ-Außenlagers Penig aufarbeiten und unsere Erkenntnisse der Öffentlichkeit in Form von Informations- und Gedenktafeln, Vorträgen, einer Homepage (siehe www.erinnerungsort-penig.de) oder neuerdings einer Broschüre über die Lagergeschichte zugänglich machen. Durch dieses Engagement habe ich viele tolle Menschen kennen gelernt, viel erlebt und sowohl inhaltlich bzw. methodisch als auch menschlich viel gelernt, wofür ich sehr dankbar bin.

Hallo Jan !
Ich gratuliere dir herzlich zu 20 Jahren Proud to be Punk <3 Vor über 20 Jahren hattest du ja angefangen mit einem Reviewflyer, den mir die Jungs von Mururoa Attäck in die Hand gedrückt hatten. Sie sagten, dass sie dir von mir (ALDI-PUNK) auch mal ein paar Veröffentlichungen hingeschickt haben, denn der Nachwuchs muss ja unterstützt werden.



So bekam ich dann auch den nächsten Reviewflyer von dir. Meine Sachen wurden nicht gerade positiv besprochen, aber das war schon okay, haha...

Zumindest blieben wir ja seitdem in Kontakt. Du warst ja noch sehr jung und mir gefiel von Anfang an dein starkes politisches Engagement. Zum Vergleich: Ich war in meiner Punk-Anfangszeit eher so der Fun-Punk-Typ. Klar, Nazis fand ich damals schon doof, aber weiter hatte ich mir noch keinen Kopf gemacht. Da warst du schon ganz anders mit 14/15/16 Jahren unterwegs. So habe ich das Proud to be Punk ab der ersten Ausgabe direkt verschlungen. Ich konnte dir quasi zuschauen, wie du vom Kid-Punk den Punk ins Erwachsenenalter für dich reingetragen hast. Ich habe die alten Ausgaben schon lange nicht mehr in der Hand gehabt, aber ich weiß, dass du dich anfangs sehr über die vermeintlich unpolitische Skinheadszene aufgeregt hast und dadurch vielleicht auch mal unfair gegenüber korrekten Skins warst, aber hey, kein Mensch ist perfekt und du hast das dann später auch wieder geradegebogen. Dieses Hippie-Bashing in der Punk-Szene hast du auch angeprangert und gut deine Meinung dargestellt, was ich sehr gut fand, da ich mich in deinen Worten wiedergefunden hatte.

Und das ist es, was mir so gut am Proud to be Punk gefällt: dass du die Dinge in einer Sprache ansprichst, die auch nichtstudierte Menschen verstehen, gerade auch bei komplexeren politischen Themen. Gerne verfolge ich deine (Bildungs-)Reisen, aber auch einfache (Konzert-)Erlebnisse, wie z.B. dein erstes Mal Pogo aus dem vorletzten Heft. Und die Art, wie du Interviews führst, gefällt mir sehr gut, da du in deinen Fragen auch oft eigene persönliche Gedanken mit einfügst.

Ich erinnere mich gerne an die Telefonate anfangs, wenn du mir das neueste Proud to be Punk für meinen ALDI-PUNK-Mehlorder schmackhaft gemacht hast. Irgendwann ging das dann per E-Mail, aber ich habe beim Lesen dieser Mails immer deine Art im Ohr, als wenn es ein Telefonat wäre. Irgendwie klingt das jetzt, als würde ich dir gerade zu 40 Jahren Proud to be Punk gratulieren ☺ Vor ein paar Jahren haben wir uns dann mal bei einem Festival in Peine kennengelernt und ich hoffe, dass wir uns mal wieder sehen.

Weiterhin hoffe ich, dass du deinen Weg weitergehst und dass das Proud to be Punk uns auch weiterhin erhalten bleiben wird, so wie es ist bzw. so wie du möchtest.

Aldi

Aldi: Ich habe dich ja kennengelernt, als dieses Punk-Ding für dich losging. Wie bewertest du die Entwicklung innerhalb der Punkrock-Szene der letzten 20 Jahre und wie sieht es heute mit dem Punk-Nachwuchs aus? Wie wird es deiner Meinung nach in 20 Jahren aussehen? Nur noch alte graue Punks, die von Rebellion im Altenheim träumen? Oder eine lebendige offene Szene, die die Anarchie eingeführt hat?

Jan: In meiner Wahrnehmung hat sich die Punk-Szene innerhalb der vergangenen beiden Jahrzehnte spürbar verändert. Das fängt bereits bei der banalen Tatsache an, dass auf Konzerten ein klassisches Punk-Outfit in Form von Iro, Lederjacke und Stiefeln immer seltener anzutreffen ist. Das finde ich einerseits schade, da ich es wichtig finde, die eigene Attitüde ruhig auch nach außen zu kehren, um der restlichen Gesellschaft zu zeigen, dass man deren Normen und Werte nicht teilt, wenngleich man heutzutage natürlich niemanden mehr ernsthaft mit einem Iro oder ein paar Piercings zu provozieren vermag. Andererseits kann ich es aber auch verstehen, dass sich viele Punks mittlerweile immer weniger um ein möglichst punkiges Äußeres bemühen. Mit zunehmendem Alter triumphiert Bequemlichkeit meist über die eigene Optik, so dass auch mein Iro schon seit vielen Jahren keine Bekanntschaft mehr mit Haarlack gemacht hat und ich mir nur noch sporadisch meine kiloschwere Nietenweste auf den Buckel zwänge oder in unbequemen Boots draußen herumspaziere.

Damit wären wir bei einer weiteren Veränderung angelangt: Die Szene ist älter geworden. Klar, hier und da tauchen erfreulicher Weise auch einmal ein paar Kid-Punks auf, aber insgesamt betrachtet würde es einer Farce gleichen, die Punk-Bewegung heutzutage als Jugendkultur einzustufen. Auch wenn ich mir natürlich mehr Nachwuchs wünschen würde, so hat diese Entwicklung jedoch den Vorteil, dass sich viele schon ihre Hörner in der eigenen Jugendzeit abgestoßen haben, die Gemüter meist nicht mehr so schnell in Wallung geraten und auch der Umgang mit Alk und anderen Drogen in der Regel recht verantwortungsvoll abläuft. Das hat zur Folge, dass sinnlose Zerstörungswut oder Schlägereien auf Konzerten mittlerweile zur absoluten Seltenheit geworden sind. Das sah früher ganz anders aus: da gehörten demolierte Autos, zerschlagene Scheiben, herausgerissene Türen, zerdroschene Scheißhäuser oder angezündete Müllcontainer idiotischer Weise fast schon zum regulären Ablauf vieler Punk-Konzerte. Da wurde wenig bis gar keine Rücksicht auf die Veranstalter_innen genommen, da sich diese sinnlose Randale oftmals direkt im Veranstaltungsraum oder in dessen direktem Umfeld vollzog. Auch Schlägereien untereinander gehörten bei vielen Konzerten zum Abendprogramm, wobei oft auch mit krasser Rücksichtslosigkeit aufeinander losgegangen wurde. Manchmal war es einfach stumpfer Suff oder das sinnfreie Ausleben von Aggression und Gewalt. Gelegentlich war es aber auch durchaus gerechtfertigt, wenn einige paar auf's Maul bekommen haben – so z.B., wenn es sich um „unpolitische" Oi!-Schwachmaten oder ekelhafte Sexistenschweine gehandelt hat. Heutzutage weiß der überwiegende Großteil der Konzertbesucher_innen um den Wert eines Veranstaltungsortes oder um die Wichtigkeit von Leuten, die sich in ihrer Freizeit und ohne jegliche finanzielle Entlohnung die Mühe machen, Konzerte zu organisieren. Demzufolge gestaltet sich der Umgang untereinander vor allem hier in der Provinz sehr familiär, harmonisch und solidarisch. Niemand hat Bock auf Stress untereinander, sondern alle tragen ihren Teil dazu bei, gemeinsam einen schönen Abend zu verbringen.

Sicher ist das auch ein Resultat aus der Tatsache, dass politisches Bewusstsein innerhalb der Szene in den letzten Jahren stark zugenommen hat, womit wir bei der nächsten Veränderung angekommen wären. In meiner Jugend reichte unsere politische Attitüde meist nicht darüber hinaus, als gegen Nazis zu sein. Das ist auch wenig verwunderlich, hatten wir doch quasi tagtäglich Stress mit dem braunen Pack. Klar, Bullen fanden wir auch scheiße, wenngleich ich ehrlicher Weise hinzufügen muss, dass ich in meiner Jugend nur selten mit den Herren und Damen in grün-weiß in Berührung gekommen bin. Erst im Laufe des Daseins als junge Erwachsene haben wir angefangen, uns mit Tierrechten und damit einhergehend einer vegetarischen oder veganen Lebensweise auseinanderzusetzen. Wir haben begonnen, uns Gedanken über Geschlechterrollen zu machen, die ja auch szeneintern unkritisch reproduziert wurden bzw. immer noch werden. Uns ist bewusst geworden, dass sich Rassismus nicht nur auf der Straße ereignet, sondern dass es auch strukturelle und institutionelle Formen von Rassismus gibt. Vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen Anti-Deutschen und Anti-Imps wollten wir verstehen, was es nun genau mit dem Nahostkonflikt auf sich hat. Und so weiter...

Dieser Prozess hat sich natürlich nicht von heute auf morgen, sondern über etliche Jahre hinweg vollzogen, wobei sich manche eben mehr, andere wiederum weniger mit bestimmten Themen auseinandergesetzt haben. Insgesamt hat das politische Bewusstsein in der Szene aber spürbar zugenommen, wenngleich ich mir manchmal eine weniger dogmatische Diskussionskultur wünschen würde. Aber letztendlich waren wir früher selbst oft engstirnig und wollten besonders politisch korrekt sein, um alles richtig zu machen.

Mit Blick in die Zukunft denke ich, dass auch in 20 Jahren noch eine lebendige Punk-Szene existieren wird, zumal wir ja hier von einer internationalen Bewegung sprechen – im Vergleich zu den USA oder Europa ist Punk in Regionen wie Asien ja noch ein vergleichsweise junges Phänomen.

Jedenfalls wäre ich in 20 Jahren 56 Jahre alt und einige Leute aus meinem Freundes- bzw. Bekanntenkreis, die sich bereits in diesem Alter bewegen, geben ein gutes Beispiel dafür ab, dass man gerade auch als Punkerin bzw. Punk in Würde altern kann und die eigenen Ideale nicht einfach an den Nagel hängt, nur weil man langsam klapprig wird. Die Anarchie werden wir aber gewiss auch in 20 Jahren nicht eingeführt haben.



Hey Jan,
erst einmal Glückwunsch zu 20 Jahren Proud to be Punk. Reife Leistung. Da wir immer zusammen bestellen, werden wir die Fragen gleich gemeinsam beantworten.
Eric: Meine erste Berührung mit dem Proud to be Punk muss irgendwann Mitte der 00er Jahre bei einer einstelligen Ausgabe gewesen sein. Genau kann ich mich nicht erinnern. Da mir der Schreibstil allerdings überhaupt nicht zugesagt hat, habe ich das Heft in der Folge in einer Mischung aus Konsequenz und Arroganz vollkommen ignoriert. Das hat sich erst 2014 geändert, als du unsere Demo-CD von Deutz besprochen hast. Seitdem habe ich jede Ausgabe mit Gewinn gelesen und mich ein bisschen geärgert, dass ich nicht früher mal wieder reingeschaut habe. Besonders gefallen mir immer die Artikel, in denen sich der Historiker in dir meldet. Seien es die Bildungsreiseberichte oder Hintergründe zu Bandnamen und Songtiteln. Das ist meist interessant verpacktes Wissen. Die Rubrik, in der sich Szeneakteur_innen auf ein bis zwei Seiten selbst vorstellen konnten, hat mir auch gut gefallen und dürfte gern regelmäßiger kommen. Kritikwürdig finde ich den überproportionalen Einsatz von Sprachbildern, also wenn zum zehnten Mal „die Nadel in die Rille springt", irgendetwas „aus den Boxen dröhnt" oder die „Arme und Beine geschwungen und in den Pogo geschmissen werden". Da ist weniger mehr.
Emmi: Mein erstes Proud to be Punk hatte ich wohl ca. 2010/2011 in den Händen. Das einfache, aber aussagekräftige Cover in Verbindung mit dem selbstkopierten A5-Format weckte mein Interesse. Aber schon beim ersten Durchblättern war klar, dass hier nicht nur leichte Kost serviert wird. Punk ist eben mehr als nur Musik. Ich habe bisher bei jeder Ausgabe was dazugelernt. Die News aus der regionalen Szene und die Vorstellung verschiedenster Akteur_innen weltweit motivieren immer wieder neu, sich selbst in die Szene einzubringen und sich politisch zu engagieren. Aber auch die persönlichen Erlebnisberichte wie von deinem 16. Geburtstag oder vom ersten Pogo wissen zu gefallen. Hat mich letzteres doch sehr an meine eigene Zeit als Kidpunk erinnert. Gerne mehr davon. An die zum Teil sehr langen Einleitungspassagen bei Reviews oder Interviews habe ich mich mit der Zeit auch gewöhnt; gehört irgendwie dazu ☺
Für die Zukunft wünschen wir dir, dass du weiterhin regelmäßig die Motivation und Zeit findest, uns mit deinem Heft zu erfreuen.
Eric und Emmi

Eric und Emmi: Welche fünf Songs dürfen auf einem Soundtrack zu deinem Fanzine auf keinen Fall fehlen?
Jan: Puh, da fallen mir dutzende Songs ein. Ich nenne mal spontan eine Handvoll, die vor allem in der Anfangsphase des Fanzines für mich sehr wichtig waren, wobei die Reihenfolge keine Bedeutung spielt:
The Annoyed – Stehaufmännchen
WWK – Terroristen
Reich und Schön – Leckt mich
The Casualties – For the Punx
Paragraf 119 – Ikke en chance

Eric und Emmi: Was kann deiner Meinung nach dafür getan werden, die Szene für junge Menschen attraktiver zu gestalten und diese auch dauerhaft in Strukturen einzubinden?
Jan: Hierfür bedarf es meiner Ansicht nach einerseits kultureller Offenheit und andererseits respektvoller Niedrigschwelligkeit. Hinsichtlich der kulturellen Offenheit sollten wir sowohl vom Inhalt wie auch von der Form her danach streben, ein möglichst facettenreiches Angebot an Veranstaltungen abzudecken. Hierbei ist es meiner Meinung nach wichtig, sich inhaltlich nicht nur auf altbekannte Genres wie Punk oder Hardcore zu versteifen, sondern auch für andere Subkulturen wie Metal, Hip Hop, Electro oder Liedermacher_innen offen zu sein, um möglichst viele Geschmäcker abzudecken. Vom Veranstaltungsformat her brauchen wir uns zudem nicht immer nur auf Konzerte konzentrieren, sondern sollten die uns zur Verfügung stehenden Freiräume auch für Lesungen, Vorträge, Workshops, Filmvorführungen oder Theaterinszenierungen, aber auch gemeinsames Kochen, Handarbeiten, sportliche Angebote oder Spieleabende nutzen, um auch auf dieser Ebene verschiedene Interessen anzusprechen. Erfahrungsgemäß eignen sich gerade Handarbeiten, Kochen oder Sport auch ideal dazu, um miteinander ins Gespräch zu kommen und sich kennenzulernen.
Was die angesprochene Niedrigschwelligkeit betrifft, so plädiere ich für einen respektvollen Umgang untereinander, der sich vor allem gegenüber neu hinzugekommenen, jungen Leuten auf Augenhöhe vollzieht. Skeptische Blicke oder dumme Kommentare hinsichtlich des Alters sind hier definitiv fehl am Platz.

Gerade Jugendliche wollen mit ihren Anliegen ernstgenommen werden, wollen sich ausprobieren und eigene Ideen umsetzen. Natürlich kann und sollte man diesen Prozess unterstützend begleiten, sollte den Kids aber auch genügend Raum zur Selbstverwirklichung überlassen – und zwar eine Selbstverwirklichung, in der auch einmal Fehler gemacht werden dürfen. Niemand der Jugendlichen hat Bock darauf, sich bevormunden zu lassen, denn das müssen sie oftmals schon in der Schule oder dem Elternhaus über sich ergehen lassen – da sollte Freizeit eben auch ein Stückweit Freiheit bedeuten. Und niemand, der im Zuge dieser kleinen Freiheit sich selbst wie auch gesellschaftliche Grenzen austesten möchte, hat Bedarf an dogmatisch-linker Klugscheißerei, die von oben herab mit erhobenem Zeigefinger und einem ganzen Sack voll neuer Verbote daherkommt. Das ist allerdings definitiv kein Freifahrtschein für die Kids, ständig dumme Scheiße zu labern oder zu bauen. Wenn aber einmal genau das passiert sein sollte, dann ist es wie oben erwähnt wichtig, auf Augenhöhe mit ihnen das Vorgefallene zu besprechen. Denn nur an einem empathischen, für sie nachvollziehbaren Gespräch können Kids wachsen, definitiv aber nicht an einem erhobenen Besserwisser-Zeigefinger, selbst wenn dieser nach links zeigt.

PROUD TO BE PUNK

No. 4

CREATE YOUR OWN LIFE!

Hey Jan!
Es muss jetzt tatsächlich so 20 Jahre (!) her sein, dass ich dein Fanzine erstmals bekommen habe. Ich glaube, nicht ab Ausgabe eins, aber einstellig. Du bist dem DIY-Charakter des Heftes über all die Jahre treu geblieben und ich merke beim Lesen jeder Ausgabe, wie viel Herzblut, Hirnschmalz und Lebenszeit in den Zeilen vor mir stecken. Besonders gern lese ich deine Reiseberichte, sowohl z.B. von KZ-Gedenkstättenfahren als auch von Punk-Konzis in anderen Ländern oder im Zuge von Bandtouren. Darüber hinaus sind die Inhalte des Proud to be Punk trotz fortgeschrittenen Lebensalters (hehehe) und sich ändernder Lebensumstände immer radikal und politisch geblieben, was für mich sehr wichtig ist. Jedes Proud to be Punk, das neu herauskommt, erinnert mich wieder daran: Es ist wichtig, zwischen Job und den ganzen Erwachsenenproblemen, mit denen man sich mittlerweile rumschlagen muss, aktiv zu bleiben und für eine bessere Welt zu kämpfen. Das ist unserer aller Aufgabe und wir dürfen damit nicht aufhören, auch wenn andere Dinge in unserem Leben zunehmend oder phasenweise auch Aufmerksamkeit erfordern.

Worüber ich immer mal wieder schmunzeln muss, ist deine Art, in Interviews Fragen zu stellen, die du am liebsten selber beantworten möchtest. Das liest sich dann häufig so: „Liebe_r..., was sich in unserer Szene ja in den letzten Jahren verstärkt breitmacht, sind unpolitische Proleten, welche sich nicht zu schade sind, je nach Anlass auch mal mit Nazis einen zu saufen. Ich persönlich hatte ja auf Konzerten schon mehrfach die zweifelhafte Freude, mir den Abend durch sinnlose Diskussionen mit solchen Hohlköpfen verderben zu müssen, finde aber die Auseinandersetzung mit diesem Problem ungemein wichtig. Wie stehst du zu der Frage Grauzone in der Punk-Szene?“ Merkste was?

Abgesehen davon wünsche ich mir, dass du weiterschreibst, dass das Proud to be Punk weiter erscheint, bis du keine Zähne mehr im Mund hast (wobei auch das kein Hindernisgrund sein muss weiterzuschreiben). Und dass das Proud to be Punk genau das bleibt, was es ist: ein inhaltlich abwechslungsreiches, unkommerzielles DIY-Punk-Zine mit klarer politischer Kante!

Christof

Christof: Lieber Jan, du bist jetzt Mitte 30 und seit über 20 Jahren in der Punkszene unterwegs. Ich habe dich immer als sehr politisch aktiven Menschen wahrgenommen, der viel liest und versucht, sein Umfeld positiv zu beeinflussen. Daher meine Frage(n) an dich: Würdest du dich selbst (noch) als Anarchisten bezeichnen? Wie hat sich dein Blickwinkel auf die Idee des Anarchismus über die Jahre verändert? Welches sind deine Mittel und Wege, deine Überzeugungen in der aktuellen Wirklichkeit zu leben? Gibt es für dich einen Punkt, an dem du sagen könntest: „Wenn das und das eintritt, habe ich viel erreicht, kann ruhen, aufhören zu kämpfen.“?

Jan: Ja, ich verstehe mich immer noch als Anarchisten, da ich der Überzeugung bin, dass der Anarchismus die Form des Zusammenlebens ist, die Menschen das höchstmögliche Maß an Gleichberechtigung und demnach auch an Gerechtigkeit zukommen lässt. Nichtsdestotrotz ist mir natürlich klar, dass dies lediglich die Theorie ist, die in der Praxis aufgrund des Wesens des Menschen immer wieder an ihre Grenzen stößt. Demzufolge hat sich meine Sicht auf den Anarchismus bzw. auf dessen Umsetzung im Laufe der Jahre insofern verändert, dass ich bezweifle, dass unter den derzeit herrschenden sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umständen größere gesellschaftliche Strukturen aufgebaut werden können, die sich an anarchistischen Prinzipien orientieren. Wie beispielsweise der Umgang mit Geflüchteten oder die Corona-Proteste in der jüngsten Vergangenheit gezeigt haben, sind Gleichberechtigung und Solidarität für viele Menschen hierzulande absolute Fremdwörter.

Voller Neid und Egoismus wird stets nur an das eigene Wohl gedacht und auch danach gehandelt – und das in der Regel von Menschen aus der Mittelschicht, die in einer Wohlstandsgesellschaft leben.

Hinzu kommt angesichts unserer Sozialisation noch die Tatsache, dass soziale Hierarchien von vielen vollkommen unkritisch akzeptiert und verinnerlicht werden. Andere Menschen in ihrer Individualität – sei es nun z.B. Herkunft, Geschlecht, sexuelle Orientierung oder persönliche Interessen – zu akzeptieren und ihnen vor allem auf Augenhöhe und mit Respekt zu begegnen, scheint für viele demnach ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Wie soll man mit solchen Leuten anarchistische Strukturen aufbauen?! Und ich habe auch keine Lust und Nerven mehr, irgendwelchen Arschlöchern die kleinsten Prinzipien eines gleichberechtigten respektvollen Zusammenlebens erklären zu wollen – das ist angesichts der hier grassierenden Dummheit reine Zeitverschwendung.

Darum sehe ich meinen persönlichen Anarchismus nicht in Bezug auf größere gesellschaftliche Strukturen, sondern stattdessen versuche ich, anarchistische Prinzipien in meinen Alltag zu integrieren, um sie im Umgang mit meinem direkten sozialen Umfeld umzusetzen. Das bedeutet, dass ich stets versuche, meinen Mitmenschen auf Augenhöhe und mit Respekt zu begegnen und mit ihnen das zu teilen, was ich weiß, kann oder habe, um kurz gesagt einfach kein egoistisches Arschloch zu sein.

Ein gutes Beispiel hierfür ist mein Beruf als Lehrer. Ich teile gern mein Wissen mit Kindern und Jugendlichen, da ich Bildung als ein ebenso wichtiges wie hohes Gut erachte. Außerdem versuche ich, gerade Kindern und Jugendlichen auf der bereits angesprochenen Augenhöhe und wie gesagt mit Respekt zu begegnen, um ihre Bedürfnisse, ihre Interessen, ihre Ideen oder ihre Probleme ernst zu nehmen und sie im Rahmen meiner Möglichkeiten zu unterstützen. Klar, es ist nicht zu leugnen, dass zwischen Lehrkräften und Schüler_innen ein Hierarchiegefälle besteht, da Lehrer_innen die Leistungen bewerten und die Kids erziehen sollen. Nur bin ich darum bemüht, diese Hierarchie nicht auszunutzen, sondern selbige stattdessen vor allem im zwischenmenschlichen Kontakt so weit wie möglich zu dekonstruieren. Das ist etwas, was die Kids sehr schätzen, wie sie mir auch immer wieder rückmelden.

Der Punkt, an dem ich mich zufrieden zurücklehnen und meine Aktivitäten einstellen könnte, wäre dann erreicht, wenn die Prinzipien der Gleichberechtigung, des gegenseitigen Respekts und der Solidarität alle Lebensbereiche auf der ganzen Welt durchdrungen hätten und es demzufolge keine Ausgrenzung, Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt mehr gäbe und diese ganze Scheiße wie Kapitalismus, Rassismus oder Sexismus endlich auf dem Müllhaufen der Geschichte gelandet wäre. Da wir davon aber noch Lichtjahre entfernt sind, geht der Kampf weiter.



Als das Proud to be Punk das erste Mal erschien, war die Reflexion des eigenen Älterwerdens nix, was ich irgendwie mit Punk verbinden konnte. Das „Jubiläum" (Scheiße, was für ein Wort in Verbindung mit Punk!) bringt mich aber erst mal genau dazu: 20 Jahre sind eine Zeit, in der ein frisch geborener Mensch erwachsen (!) wird. Was ist mit Jan, mit mir, mit der Szene, mit der Welt in dieser Zeit passiert? Ziemlich viel natürlich, und wenn ich das Proud to be Punk jetzt anschaue, dann lese ich ein Heft, dessen Inhalt fast gar nicht so richtig zu dessen Namen zu passen scheint – zum Glück, denn das Heft ist vielfältig und informativ.

Mir fallen gleich zwei Inhalte von kritischen, emotionalen Leserbriefen ein, die ich Jan schrieb, und dass diese eigentlich eine Plattform eines persönlichen Austauschs zwischen uns waren, den es so ohne das Heft nicht gegeben hätte. Und die uns sicher näher gebracht haben. Vielleicht sollten wir alle häufiger Briefe schreiben.

Nils

Nils: Gibt es Dinge, die du im Kontext deines Punk-Daseins im Nachhinein anders bewertest, gar peinlich findest, anders machen würdest oder irgendwie negativ resümierst?

Jan: Abgesehen von einigen sinnlosen Suffaktionen, bei denen mein Mundwerk schneller war als mein Kopf oder Dinge zu Bruch gegangen sind, die nicht hätten zu Bruch gehen müssen, ist es vor allem die Grauzone-Debatte, die mich rückblickend betrachtet immer wieder einmal zum Nachdenken anregt.

Einerseits bin ich der festen Überzeugung, dass es absolut richtig und wichtig war, sich entschieden von all dem rechtsoffenen Scum abzugrenzen, der gerade Anfang bis Mitte der 2000er ein echtes Problem dargestellt hat. Da war es nur konsequent, diesem Dreck durchaus auch nonverbal die Tür zu weisen.

Andererseits denke ich im Nachhinein, dass eben jene Grauzone-Debatte stellenweise zu dogmatisch und hitzköpfig geführt wurde, so dass es in einigen Fällen sinnvoller gewesen wäre, differenzierter vorzugehen. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich rede hier nicht von irgendwelchen Idiot_innen, die sich bewusst in diesem Grauzone-Sumpf bewegen und kein Problem damit haben, sondern es sogar noch abfeiern, bei Rechtsrock-Mailordern wie Dim Records zu bestellen oder solch eine Scheiße wie das Feindkontakt-Fanzine zu lesen.

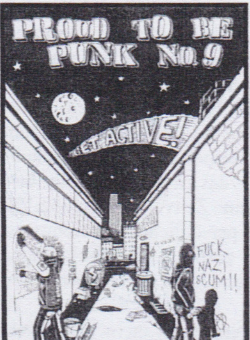
Ich beziehe mich hier auf Leute, die prinzipiell nicht rechtsoffen sind, sich aber inhaltlich wenig mit den von ihnen gehörten Bands auseinandergesetzt oder sich beispielsweise keine Gedanken über deren Texte bzw. Verstrickungen gemacht haben.

Ich möchte das einmal an einem Beispiel verdeutlichen, das sich vor ungefähr 15 Jahren ereignet hat. Zusammen mit etlichen Freund_innen besuchte ich damals ein Konzert im Leipziger Zoro, als ich einen Punk am Einlass entdeckte, der ungefähr in meinem damaligen Alter war und den ich vom Sehen her kannte. Soweit recht unspektakulär. Das Problem an diesem Abend war jedoch die Tatsache, dass er ein Perkele-Shirt getragen hat, die nicht nur aufgrund ihrer patriotischen Texte (siehe beispielsweise „Yellow and the blue"), sondern auch hinsichtlich ihrer Verbindungen zu Rechtsrock-Bands wie Ultima Thule ein absolutes No-Go für mich waren und sind. In Nullkommanix habe ich also rot gesehen und dementsprechend auch gleich damit begonnen, besagten Punk anzupöbeln, dass er sich gleich wieder verpissen könne. Unterstützt wurde ich hierbei sogleich von einigen meiner Freund_innen, so dass nun ungefähr ein Dutzend Leute auf ihn einredeten. Auch wenn sich die Auseinandersetzung nur verbal vollzogen hat, so ist es natürlich mehr als mies, wenn sich einer allein gegen eine ganze Gruppe behaupten muss. Darüber hinaus hat man bereits an seiner Reaktion bemerkt, dass er überhaupt nicht verstanden hat, was unser Kritikpunkt war. Und wir waren damals einfach zu aufgebracht – und vielleicht auch zu arrogant –, um ihm unser Problem nachvollziehbar darzulegen. Das Ende vom Lied war, dass der Punk völlig eingeschüchtert das Konzert nach wenigen Minuten wieder verlassen hat, ohne überhaupt begriffen zu haben, warum wir ihn rausgeworfen haben. Wir wiederum fühlten uns mächtig politisch korrekt und hatten noch einen angenehmen Abend.

Allerdings hat mich diese Situation noch lange beschäftigt, weil mir bereits am nächsten Tagen, als ich nicht mehr aufgebracht, angesoffen und in der Gruppe war, bewusst geworden ist, dass wir zwar berechtigte Kritik geübt hatten, diese Kritik aber überhaupt nicht verstanden worden ist. Eine Kritik, die nicht verstanden wird, ist aber absolut nutzlos, da sie zu keiner Selbstreflexion und Weiterentwicklung beiträgt.

Ein paar Jahre später habe ich den gleichen Punk erneut in Leipzig auf einem Konzert in der Liwi getroffen. Ich habe die Situation genutzt, um auf ihn zuzugehen und habe mich im Laufe eines ebenso langen wie angenehmen Gesprächs erstens bei ihm für unsere hitzköpfige Anfeindung im Zoro entschuldigt und ihm zweitens den Grund für unsere Kritik erklärt. Als ich es ihm in Ruhe und sachlich geschildert habe, warum ich Perkele scheiße finde, hat er nachvollziehen können, warum wir ihn im Zoro so heftig angegangen sind, und unserer Kritik zugestimmt.

Demzufolge denke ich, dass es bei einigen Leuten sinnvoller gewesen wäre, konstruktive Diskussionen zu führen, um sie darauf hinzuweisen, was sie da zum Teil für Müll hören, anstatt sie von vorneherein anzufeinden oder auszuschließen. Meiner Erfahrung nach merkt man im Zuge eines solchen Gespräches recht schnell, ob jemand diese Bands nur recht unbedarft der Musik wegen hört oder auch hinter dem steht, was hier gesungen wird.



Unfuckingfassbar, dass das Proud to be Punk schon zwanzig Jahre alt und bei der 35. Ausgabe angekommen ist. In zwanzig Jahren schaffe ich gerade mal vielleicht zehn Ausgaben, hehe. Wie die Zeit verbrennt. Happy Thirstday!

Umso mehr Zeit vergeht, umso mehr verdampfen meine Erinnerungen, wie und wann ich mit deinem Heft in Kontakt kam. Es wäre gut möglich, dass es vor ca. 13 Jahren war, als David einige Exemplare vom Proud to be Punk verkaufte. Welche Ausgabe das war, weiß ich allerdings ganz genau: es war die zehnte Ausgabe. Die Aufmachung sprach mich an, ich wollte mehr von sowas. Ich bestellte andere D.I.Y.-Hefte in diversen Mailordern oder direkt und versuchte auch, die vergangenen Ausgaben des Proud to be Punk-Fanzines zu ergattert. Ich wurde infiziert! Die älteste Ausgabe, die ich von deinem Heft besitze, ist die Nummer zwei und regelmäßig werden die neuen Ausgaben bestellt.

Ich mag den Schwarz-Weiß-Look mit bunter Denke. Belustigt und zum Nachdenken angeregt hat mich im Proud to be Punk nichts. Wenn ich das will, suche ich woanders. Hm, aber was hat mich jemals geärgert an deinem Heft? Auch da fällt mir nichts ein, oder „geärgert" ist das falsche Wort. Vielleicht etwas schade finde ich deine gewählte Schriftgröße in der Review-Rubrik. Scheiße, das ist mir zu klein, wirklich anstrengend zu lesen. Aussieben, vergrößern oder darauf verzichten. Letzteres wäre wiederum auch schade, da ich gerade in der vorletzten Ausgabe Rat Area entdeckte und somit einen Tausch anzetteln konnte. Hier und da wünsche ich mir gerne mehr Bildmaterial, ansonsten habe ich keine Verschlimmbesserungsvorschläge. Absolut klasse fand ich so manchen Artikel, zum Bleistift deinen Aufsatz „Vorwärts in die Vergangenheit – Von den Wahnvorstellungen der Rechsideolog/innen". Um mal einen zu nennen. Grandios recherchiert und genial aufgeklärt. Verschwörungsmärchen sind unnötig und gehören in die Tonne.

Deine Art des Schreibens gefällt mir sehr gut und ich weiß es sehr zu schätzen, dass du dich in deinen anspruchsvollen Texten klar und verständlich ausdrückst. Ohne pseudointellektuelles Gehabe, ohne verkomplizierten Satzbau, sondern einfach, direkt und greifbar. Und das will gekonnt sein! Hochtrabende Wörter gehören unter die Erde. Das Proud to be Punk gehört zu den Lektüren, die sich nicht rein auf die musikalische Unterhaltung festgefahren haben. Gesammelte Erfahrungen und neue Erkenntnisse werden aufgeschrieben und mitgeteilt. Superaffentittengeil ist das! Zum Wohl!

Sint to be Punk

Sint: Geldwerte, Kulturwerte, Warenwerte, Wahrheitswerte, Gegenstandswerte, traditionelle Werte, Mehrwerte, ökonomische Werte. Ja ja, es gibt so manche Werte. Was sind für dich Werte und wenn du welche besitzt, was sind deine Werte? Und was ist für dich wertlos?

Jan: Als wertvoll erachte ich die Bewahrung von Erinnerungen an die eigene Vergangenheit, die zur Ausprägung der eigenen Identität beigetragen haben. Das können sowohl schöne als auch negative Erfahrungen sein. Wichtig ist für mich die Tatsache, dass man aus dem Erlebten etwas gelernt hat und daran wächst. Demzufolge empfinde ich auch kritische Selbstreflexion als wichtigen Wert, um das eigene Denken und Handeln kontinuierlich auf dessen Richtigkeit hin abzutasten. Wichtig ist mir aber auch der Glauben an sich selbst, an das eigene Können und die eigene Kreativität, um Pläne zu entwickeln und diese im Sinne des Do it yourself- bzw. Do it together-Gedankens auch umzusetzen.

Hinsichtlich der soeben kurz angerissenen Gemeinschaft erachte ich eine offene und ehrliche Kommunikation als sehr hohes Gut, um zu verstehen, was andere bewegt, was sie denken oder fühlen und was sie sich wünschen, um letztendlich voneinander und aneinander zu lernen. Grundvoraussetzung hierfür ist es natürlich, nicht dogmatisch, sondern offen für Neues und Andersartiges zu sein, um den eigenen Horizont zu erweitern. Dass dieser Offenheit natürlich auch Grenzen gesetzt sind, dürfte klar sein, weshalb Antifaschismus für mich ein unverhandelbarer Wert ist, der mir sehr am Herzen liegt.

Insgesamt betrachtet vereint für mich Punk all das, was ich in den vorangegangenen Zeilen beschrieben habe, weshalb Punk und alles, was damit verbunden ist, für mich eine enorm wertvolle Wichtigkeit besitzt.

Völlig wertlos sind für mich hingegen vermeintliche Statussymbole dieser Gesellschaft, wie z.B. das Tragen teurer Markenklamotten oder der Besitz des neuesten Smartphonemodells. Ebenso verzichten kann ich auf Social Media-Selbstdarstellungsplattformen wie Facebook, Instagram und wie der ganze Schwachsinn heißt.



Nun, nachdem ich den Herausgeber dieses wunderbaren Zines schon lange vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe kannte und wir damals schon auf einer Wellenlänge waren und die ein oder andere(n) Stunde(n) miteinander verbracht hatten, war es nur logisch, dass mein kläglicher Versuch, ein Zine herauszubringen, dazu dienen sollte, das Heft des Handelns jemandem zu überlassen, der es deutlich mehr drauf hatte und hat als ich. In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch zu 20 Jahre Proud to be Punk.

Lieber Jan, es ist nicht selbstverständlich, dass ein Zine, gerade in der heutigen digitalen Welt, so lange überlebt und dabei so ein hohes inhaltliches Niveau hat und es mit jeder Ausgabe beibehält wie deines (zumal mensch bedenken muss, dass du es überwiegend alleine auf die Beine stellst). Im Gegensatz zu vielen anderen Zines bewegst du dich mit deinen Inhalten auf einem ganz anderen Level. So sind es neben den üblichen Bandinterviews (mit zumeist gut gestellten und durchdachten Fragen) und Konzertberichten vor allem die vielen geschichtlichen Themen, die dein Heft so lesenswert machen. Sei es der „A Look at Song History", die vielen Berichte über die Verbrechen der Nationalsozialist_innen in Deutschland und Europa oder aber auch die Berichte über die jüngere Vergangenheit – so zum Beispiel als es um die Opfer rechter Gewalt seit 1990 ging (, der mir persönlich sehr nahe ging und der dazu führte, dass ich mich noch intensiver mit diesem Thema befasst habe). Jedes Mal merkt mensch, wie intensiv du dich damit beschäftigt und recherchiert hast und auch wie sehr dir diese Themen am Herzen liegen.

Lieber Jan, ich wünsche dir für die nächsten Ausgaben alles Gute und viele tolle Ideen und dass dein Zine irgendwann größer wird als die Apothekenrundschau. In diesem Sinne: Auf die nächsten 20 Jahre.

Martin

Martin: Lieber Jan, bei all der Scheiße, die uns umgibt und die um uns herum passiert, warum hast du den Glauben an die Menschheit noch nicht verloren und bist Amok gelaufen (ich versuche jeden Tag, gegen diesen Drang danach anzukämpfen)?

Jan: Es fällt mir tatsächlich oft schwer, angesichts der schier grenzenlosen Dummheit und Ignoranz eines großen Teils der Bevölkerung dieses Landes – besonders dieses Bundeslandes Sachsen – nicht den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Es gibt Tage oder Phasen, in denen sich pessimistische Zukunftsängste in mir ausbreiten, wenn ich mir die rassistischen Mobilmachungen und Pogrome der vergangenen Jahre, die beängstigenden Wahlerfolge der AfD oder die an Stärke gewinnende „Querdenken"-Bewegung vor allem in Sachsen, aber auch deutschlandweit vor Augen führe. Halb im Spaß, halb im Ernst werden da im Freundeskreis auch schon einmal Stimmen laut, die übers Auswandern nachdenken.

Um aber nicht in der Resignation zu versumpfen und dadurch schlimmstenfalls handlungsunfähig zu werden, habe ich für mich zwei Strategien entwickelt. Erstens versuche ich, mich mit Themen wie den oben genannten, die mich emotional belasten, aufregen und wütend machen, nur in einem Maße zu beschäftigen, das ich für mich als gesund einschätze. Ich setze mich kontinuierlich mit der rechten Szene und all ihren Auswüchsen auseinander, aber das heißt für mich nicht zwangsläufig, dass ich Tag für Tag oder Woche für Woche die neuesten Dokumentationen oder Bücher über diese Deppen schauen bzw. lesen muss. Ich weiß aus jahrelanger eigener Erfahrung, dass diese Nazischweine das ekelhafteste und menschenverachtendste Pack auf diesem Planeten sind und das muss ich mir nicht immer wieder aufs Neue erklären lassen. Wenn ich es doch manchmal versuche, eine Doku zu diesem Thema anzuschauen, muss ich ungelogen in der Regel nach fünf bis zehn Minuten abschalten, da ich richtig merke, wie sich meine Aggressionen in mir anstauen. Diese Form der Selbstgeißelung muss ich mir nicht (ständig) antun.

Zweitens bin ich gerade dann, wenn ich wieder einmal in eine pessimistische Phase geschlittert bin, stark darum bemüht, mir zu vergegenwärtigen, wie viele Vereine, Initiativen, Gruppen, Einzelpersonen oder Veranstaltungsorte es vor allem auch in fucking Sucksn gibt, die sich schon seit vielen Jahren, zum Teil sogar schon seit Jahrzehnten mit beachtlicher Entschlossenheit sowie großem Tatendrang und trotz aller Widrigkeiten gegen die uns umgebende braune Scheiße engagieren und für ein von gegenseitigem Respekt und Solidarität geprägtes Miteinander einstehen. Hier gibt es viele Menschen und Gruppen, die trotz Naziangriffen, öffentlichen Anfeindungen durch CDU und AfD, Behördenwillkür, gekürzter oder gestrichener Fördergelder oder anderer in den Weg gelegter Steine einfach nicht aufgeben, sondern ihren Idealen unbeirrt die Treue halten und beharrlich für eine bessere Welt kämpfen – klingt pathetisch, entspricht aber der Realität! Man denke nur an all die Menschen und Gruppen, die sich an unserer Kampagne #Hikefor beteiligt haben oder mittlerweile in unserem Netzwerk Sächsische Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus Mitglied geworden sind. Es sind Beispiele wie diese, die mir Mut machen und neue Kraft geben.

APFELMUS ZUR APOC@LYPSE

Lockdown. Viel Zeit und wenig zu tun. Konzi oder Kneipe? Kannste knicken! Was also tun, um die viele freie Zeit totzuschlagen? Richtig! Man schreibt einfach einen Roman. Und damit gleichzeitig die Einschränkung jeglicher sozialen Kontakte etwas ausgeglichen wird, fixt man am besten gleich noch eine ganze Wagenladung an Leuten mit der glorreichen Idee an, sich am kreativen Schreibprozess zu beteiligen.

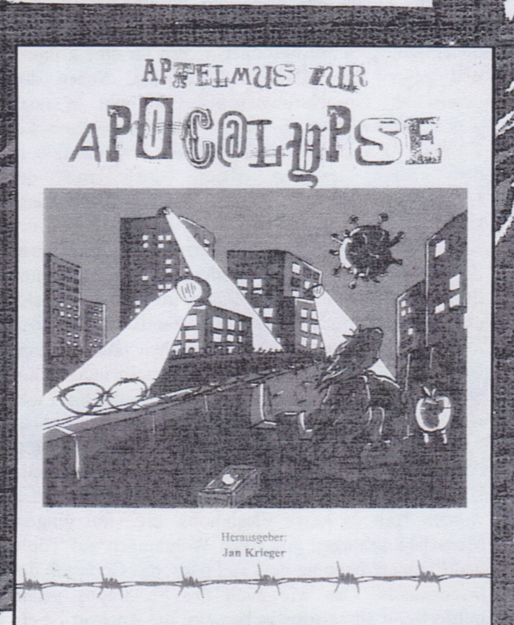
Diesen Gedankengang verfolgte jedenfalls Böller, der nicht nur das aus Oldenburg stammende Stadtmandat-Fanzine herausgibt, sondern mir und etlichen anderen Schreibwütigen im Frühjahr 2020 eine E-Mail schrieb, in der er uns über sein außergewöhnliches Vorhaben informierte: Um die lockdownbedingte Zeit daheim sinnvoll, d.h. möglichst kreativ zu nutzen, wollte Böller den Beginn einer Geschichte in die Tasten hauen, die anschließend Schitt für Schritt von anderen Interessierten fortgesetzt werden sollte. Einzige Bedingung war, dass die eigene Fortsetzung den Rahmen von maximal zwei A4-Seiten nicht sprengen durfte. Das klang spannend!

Da ich bereits als Kind gern an der Schreibmaschine meiner Mutter Geschichten über Piraten oder Ritter schrieb, stand es für mich außer Frage, dass ich bei der Umsetzung von Böllers Idee mit von der Partie sein würde. Neben meiner Wenigkeit konnte er noch weitere 26 Autor_innen für seinen Plan gewinnen. Und so ließ mir Böller schließlich den bereits fertigen Part der Handlung zukommen, dem ich meinen Fortsetzungsenf hinzufügte. Tja, und dann hieß es erst einmal abzuwarten, genauer gesagt lange abzuwarten. Anfang November 2021 war es dann aber endlich so weit, dass ich das gedruckte und gebundene Endresultat unseres Romanprojektes aus dem heimischen Briefkasten fischen konnte, das bereits von seiner Optik her zu überzeugen weiß: Hinter der schicken und thematisch passenden Coverzeichnung, die den professionellen Hardcovereinband ziert, verbergen sich 58 eng bedruckte Seiten Lesevergnügen, die zeitnah von mir verschlungen werden wollten. Schließlich war ich gespannt, was all die anderen kreativen Köpfe hinsichtlich der abgedrehten Story zu Papier gebracht hatten...

Saskia schaut zweifelnd auf ihr Handy, auf dessen Display „Komm schon. Trau dich und gib dir endlich nen Ruck." zu lesen ist. Die Nachricht stammt von ihrer Freundin Lisa, die Saskia etwas Wichtiges mitzuteilen hat und sie darum bittet, sie zu besuchen.

Das Problem: auch im Roman beherrscht eine Pandemie das gesellschaftliche Geschehen, so dass die Regierung eine absolute Ausgangssperre verhängt hat. Nichtsdestotrotz gibt sich Saskia schließlich den in der Nachricht geforderten Ruck und schleicht sich heimlich zu Lisas Wohnung. Dort berichtet ihr ihre Freundin, dass deren Freund Tom spurlos verschwunden sei, nachdem er ein Gespräch mit ihrem Nachbarn Arian Kropp geführt hatte, der kurz darauf zusammen mit seiner Frau verhaftet worden ist. Um mehr über Toms Verschwinden herauszufinden, brechen die zwei Freundinnen in die Wohnung der Kropps ein, wo sie auf Berge von Büchern und Notizen stoßen, die allerlei krude Verschwörungstheorien beinhalten. Eine in einem Buch notierte Randbemerkung sticht den beiden jungen Frauen besonders ins Auge: „Es ist an der Zeit, Glaubensbrüder und –schwestern. Am zweiten Vollmond nach der Einführung der Ausgangssperre beginnt unser Widerstand. Treffpunkt wie immer. Bringt Waffen mit!"

Vor dem Hintergrund dieser Information fällt Lisa ein USB-Stick ein, den sie von ihrem Bekannten Malte bekommen hat und auf dem sich auf den ersten Blick nur Tiervideos befinden. Bei genauerer Betrachtung offenbaren sich jedoch nicht nur Katzenbabys, Hamster im Rad oder rollende Pandabären, sondern geografische Koordinaten. Koordinaten, die Lisa gegoogelt hat und die zum Militärgelände am Wendehafen führen. Eventuell könnte dies ein erster Hinweis hinsichtlich Toms Verschwinden sein.



Was bleibt Lisa und Saskia also anderes übrig, als sich auf den gefährlichen Weg zu machen und Tom zu suchen. Im Zuge der nun einsetzenden Odyssee müssen sie sich handfeste Auseinandersetzungen mit Faschodeppen liefern, entdecken in einem leerstehenden Haus die ominöse Leiche von Benny, einer früheren Affäre von Lisa, der sich an der Kellerdecke erhangen hat, und klauen schließlich eine Bullenkarre, um zügiger voranzukommen.

Währenddessen nehmen die beiden Kleinkriminellen Alex und Hans bei einem dubiosen Treffen in einem dunklen Hinterhof einen geheimen Datenträger entgegen, woraufhin sie direkt im Anschluss von schwarz gekleideten Personen angegriffen und verfolgt werden, die ein gesteigertes Interesse an den sensiblen Informationen haben. Den beiden Männern gelingt jedoch die Flucht, auf der sie in einem Waldstück durch Zufall auf Lisa und Saskia stoßen. Das Vierergespann schließt sich zusammen, um den geheimnisvollen Ereignissen fortan gemeinsam auf den Grund zu gehen. Dabei geraten sie nicht nur ins Visier staatlicher Behörden, sondern sehen sich auch mit einer durchgeknallten Querfront-Truppe konfrontiert, die von Attila Hildmann und Xavier Naidoo befehligt wird. Und dann ist da auch noch Sarah, die Lisa abgrundtief hasst, da sie Tom ganz allein für sich gewinnen und dem Quartett demzufolge einen Strich durch die Rechnung machen möchte.

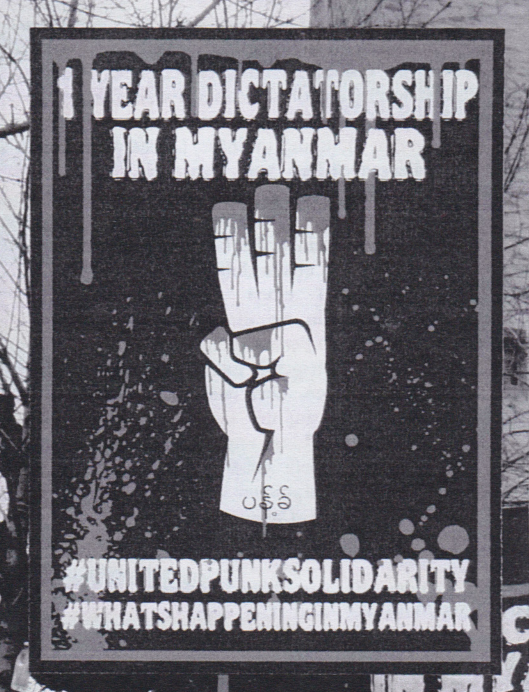
Werden Lisa, Saskia, Alex und Hans herausfinden, wo Tom ist? Werden sie gegen Spezieleinheiten der Regierung, verrückte Querfrontler_innen und Saskias fiese Pläne bestehen können? Und was befinden sich eigentlich für geheime Daten auf dem USB-Stick, den Alex und Hans zugesteckt bekommen haben? Und warum tauchen immer wieder diese merkwürdigen Äpfel auf? Keine Frage, dass die Antworten auf all diese Fragen in einem rasanten Showdown gipfeln!

Herausgekommen ist eine spannende Story, die Elemente aus dem Krimi-, Thriller- und Splattergenre in meist dystopischer, gelegentlich auch satirischer Weise miteinander vereint. Meine zu Beginn des Lesens gehegte Befürchtung, die Handlung könnte aufgrund der Vielzahl an Autor_innen zerfasern, da alle Beteiligten ggf. neue Ideen, Elemente und Figuren in das Geschehen einführen würden, hat sich zum Glück weitestgehend nicht bestätigt.

Ihr könnt den Roman für 6,66 Euro zuzüglich Porto unter der angegebenen Kontaktadresse bestellen. Die erste Auflage in Höhe von 200 Exemplaren ist bereits vergriffen, doch Böller hat bereits einen Nachdruck in die Wege geleitet. Dann wünschen wir euch schon einmal viel Spaß beim Lesen!

Weiterführende Informationen:

Krieger, Jan (Hrsg.): Apfelmus zur Apocalpyse, Oldenburg 2021, 6,66 Euro.
stadtmandat-ol@web.de



Im Februar 2021 putschte sich das Militär in Myanmar an die Macht. Seither eskaliert die Situation in Myanmar. Zuerst waren da die täglichen Demonstrationen auf den Straßen von Myanmars Städten wie Yangon, Mandalay und Rakhine. Die drei erhobenen Finger wurden zur Geste des Protests. Sie stehen für Widerstand gegen die Generäle und ihre Machtübernahme.

Zwischen den Machdemonstrationen der Generäle und der korrupten politischen Elite verlieren täglich mehr Menschen ihre Existenzgrundlage und ihre Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben. Die Militärjunta unter der Führung von Min Aung Hlaing ist verantwortlich für willkürliche Hinrichtungen, Deportationen, Vertreibung und Verfolgung. Die Zugehörigkeit zu einer der über hundert Ethnien ist der Militärelite dabei übrigens scheißegal. Egal ob Chin, Karen, Shan, Bamar oder Rohingya, um nur ein paar zu nennen: jeder Mensch ist ein_e potentielle_r Terrorist_in und wer nicht im Gleichschritt mit dem Militär marschiert, wird verdächtigt.

Zivilist_innen werden vom Militär ermordet und verschleppt. Die Junta geht mit Maschinengewehren und sonstigem scheiß Kriegsmaterial auf friedlich Demonstrierende los, fährt in friedlich demonstrierende Menschen, bombardiert ganze Dörfer. Menschenrechte? Fehlanzeige! Menschenwürdige Lebensbedingungen für alle? Komplette Ignoranz! Ende der Militärdiktatur? Nicht absehbar!

Am 01. Februar 2022 ist es ein Jahr her, seit sich in Myanmar die Generäle an die Macht geputscht haben. Seit jenem Tag gehört Gewalt zur Tagesordnung. Bürgerkrieg? Eher Mord an der Zivilbevölkerung! Offiziell sind es unterdessen mehr als 1.500 Tote durch Militärgewalt. Fast 650.000 dauerhaft vertriebene Menschen leben in Flüchtlingscamps. Millionen Menschen sind auf humanitäre Hilfe und angesichts der Pandemie auf medizinische Versorgung angewiesen.

Viele flüchten in die Wälder. Auch dort wechseln sie dauernd den Ort, um sich in Sicherheit zu bringen. Das Leben im Freien während der dreimonatigen Regenzeit (Juni bis September) ist selbst mit dem notdürftigen Schutz einer Plane für viele, gerade ältere und schwächere Menschen, aber auch Kinder, ein gesundheitliches Risiko. Systematisch verhindert die Junta den Zugang zu Lebensmitteln und Medikamenten für die Menschen. Lokale Hilfskräfte und humanitäres Personal werden angegriffen und daran gehindert, Hilfsgüter und medizinische Notversorgung sicherzustellen. Das Militär beschlagnahmt Nahrungsmittel und Material. Ihren Krieg gegen die Zivilbevölkerung rechtfertigen die Generäle als Zerschlagung des bewaffneten Widerstands. Ganze Dörfer werden aus der Luft bombardiert und zerstört, Menschen bei lebendigem Leib verbrannt und abgeschlachtet.

In allen Regionen Myanmars haben sich lokale Gruppen der Peoples Defence Forces (PDF) formiert. In den Flüchtlingscamps im Dschungel werden Menschen mit Lebensmitteln versorgt und können sich den Trainingscamps anschließen, um für eine Zukunft und gegen das Militär zu kämpfen. Neben den gemischten Gruppierungen der PDF gibt es noch weitere bewaffnete Einheiten einzelner ethnischer Gruppen (EAO). Eine übergreifende Organisation in dem Sinne existiert nicht, doch mit der Untergrundregierung National Unity Government, kurz NUG, gibt es einen politischen Arm – von der Junta natürlich kurzerhand als terroristisch bezeichnet. Zivilist_innen werden ermordet, weil sie für eine Zukunft kämpfen. Das Militär wird immer brutaler und seine Informant_innen sind überall. Mit der Zeit trauten sich immer weniger Menschen raus, zu groß war die Gefahr, einfach zu verschwinden, auf Nimmerwiedersehen von Militärs entführt und weggesperrt zu werden. Keine Ahnung wohin. Aber kaum eine_r taucht von dort wieder auf.

Aber der Widerstand gegen die Diktatur der Generäle lässt sich nicht besiegen. Weil die Demos zu gefährlich wurden, gab es kurze Flashmobs, die viral gingen. Menschen schlugen aus ihren Wohnungen auf Töpfe und Pfannen, banging pots and pans, das Geräusch des Widerstands. Das wie auch die Flashmobs gelten mittlerweile als terroristischer Akt, die Antwort ist ein stiller Protest.

Aber auch digitale Aktionen wie Projektionen aus Häusern oder die Initiative #Rap Against Junta finden ihren Weg nach draußen über die sozialen Netzwerke. Online-Protestbewegungen wie die Milk Tea Alliance von Aktivist_innen aus Taiwan, Hongkong, Myanmar und Thailand ermöglichen vernetzten Protest. Die Gruppe @sisters2sistersMyanmar meldet zudem Vergewaltigungen und Gewalt an Frauen. Auch wenn die Menschen zum Schweigen gebracht werden sollen, die Verbrechen des Militärs dürfen nicht verschwiegen werden.

Das Projekt FOOD NOT BOMBS MYANMAR steht für die direkte Unterstützung der Bevölkerung und der täglichen Bedürfnisse der Menschen – und damit für den Widerstand gegen die verhassten Generäle, ihre Gewalt und Repression. Hierfür wurde u.a. der Sampler „United Punk Solidarity" veröffentlicht, dessen komplette Einnahmen und Spenden direkt und vollständig an das Kollektiv FOOD NOT BOMBS in Yangon gehen. Die Punkband Rebel Riot organisiert dort zusammen mit der lokalen Punkszene gratis medizinische Versorgung und Lebensmittel für Hunderte von Familien und ist auch ein Teil der Protestbewegung. Essen kaufen, kochen und verteilen, Reis, Öl und Eier, Dinge des täglichen Bedarfs – daher der Name des Projektes. Niemand will diese Gewalt, die sowieso vor allem die Bevölkerung und am allermeisten die Ärmsten niedermacht und zerstört. Nachbarschaften, Arbeit, Familienpflichten, Freund_innen treffen – wie soll das gehen unter solchen Umständen, wenn es an allem fehlt?

Natürlich kann man jetzt sagen, damit sei es nicht getan. Einfach Kohle senden und selbstzufrieden in der eigenen Wohlfühlzone hocken bleiben. Und doch: Gar nichts tun? Geht auch nicht!

Immerhin macht diese Dynamik Mut und lässt die Zivilbevölkerung spüren, dass sie nicht allein gelassen wird mit ihrem Widerstand. Unsere Punk-Community hört nicht an den Grenzen auf. Auch nicht an Sprachgrenzen. Auch die HC/Punk-Seite Uniteasia berichtet über unseren Sampler und vernetzt unsere Community über die Kontinente hinweg.

Mit dem „United Punk Solidarity"-Sampler und -Soli-Events für FOOD NOT BOMBS Yangon können wir den lokalen Widerstand unterstützen, und Aktivist_innen eine Stimme gegen das Vergessen geben. Immer wieder haben uns Leute angesprochen, was sie tun können, wie sich aktiv mitbeteiligen.

Am 01. Februar 2022 ist der traurige Jahrestag der Machtübernahme durch die Militärjunta in Myanmar. SAVE MYANMAR! NO DICTATORSHIP IN MYANMAR! Mach dein Transpi und häng es raus. Setz auf Social Media ein Zeichen und ändere am 01. Februar dein Profilbild. Es macht Mut, zu sehen, dass nicht die ganze Welt vergisst und wegschaut. Informier dich auf #whatshappeninginmyanmar. Boykottier Unternehmen, die mit den dreckigen Generälen Geschäfte machen und denen Menschenrechte am Arsch vorbeigehen. Unterstütze Association Burma Swiss (ABS), Food and Help for Burma. Der Kampf gegen die Diktatur der Junta und für eine menschenwürdige Zukunft geht weiter! In Myanmar, global, online, hier und jetzt!

Den angesprochenen Sampler könnt ihr gegen Spende auf folgender Bandcamp-Seite herunterladen:
https://unitedpunksolidarity.bandcamp.com/releases

FUCK DICATATORSHIP!!!
NO DICTATORSHIP IN MYANMAR!!!
#unitedpunksolidarity



Wandzeitung über die Militärdiktatur in Myanmar

A LOOK AT SONG-HISTORY - HEUTE: D.O.A. „BURN IT DOWN" / „FUCK YOU!" -

„Kannst du nicht raus zum Punk kommen, kommt der Punk eben zu dir nachhause." Das war in etwa mein Motto, als angesichts des coronabedingten Lockdowns für mehrere Monate keine Konzertbesuche mehr in Sicht waren. Um diesen Punk-Entzug etwas abzufedern, fläzte ich mich fortan zusammen mit unserer Hündin Tyra Abend für Abend aufs heimische Sofa, legte dutzende geile Scheiben zur Hintergrundbeschallung auf und schmökerte ausgiebig in den autobiografischen Anekdoten von Sven „Limbo" Limberg („Anarchy in Huchting"), Kent Nielson („Wie aus mir kein Tänzer wurde – Ein Leben in der dänischen Punk- und Hardcoreszene") oder Avi Pitchon („Rotten Johnny and the Queen of Shivers – Israelische Gegenkulturen und Sehnsuchtsorte"). Hinzu gesellte sich auch noch das Buch „Ich, Shithead – Mein Leben als Punk", das der Feder und den Erinnerungen von Joey Keithley entsprungen ist, der darin die Geschichte der kanadischen Punk-Band D.O.A. vom Ende der 1970er bis zu Beginn der 2000er Jahre Revue passieren lässt, in der er als Sänger und Gitarrist seit jeher die einzig feste Konstante über all die Jahrzehnte hinweg gebildet hat.

Beim Lesen besagten Buches stolperte ich über eine politische Aktivist_innengruppe, die als Vancouver Five bzw. Squamish Five bekannt geworden sind. Nach der Festnahme und Inhaftierung der fünf Gruppenmitglieder im Januar 1983 veröffentlichten D.O.A. unter dem Titel „Right to be wild" eine Benefiz-EP, um damit Gelder für die anstehenden Gerichtsprozesskosten zu sammeln. Auf der Scheibe befinden sich die beiden Tracks „Burn it down" und „Fuck you!", wobei letzterer im Original von der kanadischen Band The Subhumans stammte, deren Bassist Gerry Hannah nicht nur eng befreundet mit D.O.A., sondern zugleich auch Mitglied der Vancouver Five war. Doch wer waren denn nun eigentlich diese Vancouver Five? Was haben sie gemacht, dass sie verhaftet, angeklagt und schließlich auch zu hohen Strafen verurteilt wurden? All das wollte ich genauer wissen...

„Burn it down"

All the prison walls we won't let them stand
I got to burn them down. up against the wall
There's no way they won't make me go
There's no way no one judges me
There's no way nobody wants them all the prison walls
Burn it down. we won't let them stand
Burn it down I got to burn them down
Burn it down

„Fuck you!"

You call us weirdos, you call us crazy
You say we're evil, you say we're lazy
You say we're just the violent type
Kinda dumb not too bright
We don't care what you say fuck you!
We don't care what you say fuck you!
You tell your friends that we're really sick
Short hair fags on a commie trip
You should know cause your so cool
Number one, nobody's fool
So come on man, ya better jump right in
This is one game that everybody's in
Don't care where ya been, don't care how ya look
It's hell fire man, ya really gotta cook
Fuck you!

Sie selbst nannten sich Direct Action. Bekannt geworden ist die fünfköpfige Gruppe um Julie Belmas, Gerry Hannah, Ann Hansen, Doug Stewart und Brent Taylor jedoch als die Vancouver Five oder auch die Squamish Five. Hierbei handelte es sich um eine Stadtguerilla-Gruppe, die in den frühen 1980er Jahren in Kanada aktiv war. Da die Mitglieder der Gruppe von den traditionellen Methoden des Aktivismus – so beispielsweise in Form von Demonstrationen – enttäuscht und frustriert waren, wandten sie sich dem Prinzip der Propaganda der Tat zu. Somit hofften sie, durch ihre eigenen Aktionen auch andere Menschen zum Handeln bewegen zu können.

Die ersten beiden dieser Aktionen, die in Verbindung mit der Gruppe standen, bildeten die Zerstörung des Hauptquartiers von Amax und den Büros des Umweltministeriums von British Columbia. Bei Amax handelte sich um ein Bergbauunternehmen, dem zuvor besondere Ausnahmen hinsichtlich der Einhaltung von Umweltgesetzen gewährt worden war.

Nach diesen Aktionen zerstreute sich die Gruppe, wobei sich Belmas und Hannah in die Rocky Mountains zurückzogen, während Hansen, Stewart und Taylor in den Untergrund gingen, um noch militanter zu werden. So begannen sie beispielsweise, in einem verlassenen Gebiet nördlich von Vancouver mit gestohlenen Waffen zu trainieren und entwendeten etwa 1.000 Kilogramm Dynamit, die für Bauarbeiten vorgesehen war.

Am 30. Mai 1982 kam es zu einem weiteren Anschlag. Hierbei reisten Hanson, Stewart und Taylor nach Vancouver Island, um eine große Bombe im Dunsmuir BC Hydro-Umspannwerk zu platzieren, deren Detonation vier Transformatoren irreparabel beschädigte, was einen Sachschaden in Höhe von fünf Millionen US-Dollar verursachte. Verletzt wurde bei dieser Aktion jedoch niemand. Den Hintergrund für den Anschlag bildete die Kritik an besagtem Wasserkraftwerk, das als umweltschädlich angesehen wurde und zur Zerstörung der Wildnis auf der Insel beitragen würde.

Im Anschluss an den Anschlag konnte die Gruppe erneut Julie Belmas und Gerry Hannah für sich gewinnen. Während sich Belmas im Zuge der Proteste gegen ein Pornografiegeschäft in ihrer Nachbarschaft in Port Coquitlam radikalisiert hatte, war Hannah bekannt für seine Kritik an BC Hydro und dessen Führungskräften. Darüber hinaus spielte er Bass bei der 1978 in Vancouver gegründeten Punk-Band The Subhumans – nicht zu verwechseln mit den Subhumans aus dem englischen Warminster.

Im Oktober 1982 bestückten die fünf einen gestohlenen Kleintransporter mit 550 Kilogramm Dynamit und fuhren damit von Vancouver nach Toronto. Ihr Ziel war Litton Industries in Rexdale. Das Unternehmen produzierte Leitkomponenten für Cruise Missiles, bei denen es sich um unbemannte, mit einem Sprengkopf ausgerüstete Marschflugkörper handelte, die sich selbst in ihr Ziel steuern. Vor dem Hintergrund des sich seit Ende der 1970er Jahre erneut intensivierenden Kalten Krieges befürchteten viele, dass die Existenz und auch der mögliche Einsatz dieser Cruise Missiles die Gefahr eines drohenden Atomkriegs erhöhen würden.

Die sich im Van befindliche Bombe wurde am 14. Oktober 1982 gezündet, wobei die Gruppe beabsichtigte, lediglich Sachschaden zu verursachen.

Right to be Wild!
D.O.A.
FREE THE FIVE
BENEFIT SINGLE
`EMERGENCY ISSUE´

So stellten sie den Van in direkter Sicht der Sicherheitskräfte ab und hatten auf der Motorhaube einen aufwändigen Warnkasten angebracht, der eine Meldung, eine herunterzählende Digitaluhr und einen einzelnen Dynamitstab anzeigte, um auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Belmas rief zudem den Sicherheitsschalter an und warnte vor der Explosion. Hierbei gab sie Anweisungen, was genau zu tun sei und wo sich der Gefahrenbereich befinde. Das Sicherheitspersonal, das einen Scherz vermutete, reagierte jedoch nicht schnell genug, um die Einrichtung vor der Explosion zu evakuieren. Die Räumung begann gerade, als die Bombe einige Minuten vor dem Zeitplan explodierte, wodurch Menschen verletzt wurden, wobei die Zahlenangaben in den Quellen diesbzeüglich voneinander abweichen – die Angaben der Verletzten reichen von einer bis zu zehn Personen. Die Detonation beschädigte einen Lagerbereich, in dem Bauteile für die Produktion aufbewahrt wurden, sowie die darüber und darunter liegenden Büros. Die Rückseite der Fabrik, in der das Leitsystem montiert war, wurde nicht beschädigt. Nichtsdestotrotz entstand ein Sachschaden in Höhe von ca. 3,87 Millionen US-Dollar.

Die Gruppe floh aus Toronto nach Vancouver, wo sie erneut in den Untergrund ging und ihre Aktivitäten vorerst einstellte. Am 22. November 1982 traten sie schließlich als Teil einer größeren Gruppe in Erscheinung, die sich selbst Wimmin`s Fire Brigade nannte. Anschließend verübte diese Gruppe Brandanschläge, die sich gegen drei Läden von Red Hot Video richteten. Diese Kette von Pornografiegeschäften hatte im Vorfeld die Aufmerksamkeit feministischer Aktivist_innen geweckt, da Red Hot Video beschuldigt wurde, sowohl Kinderpornografie als auch so genannte Snuff-Filme zu verkaufen, in denen Sex mit Gewalt an Frauen – bis hin zum Mord – kombiniert wird.

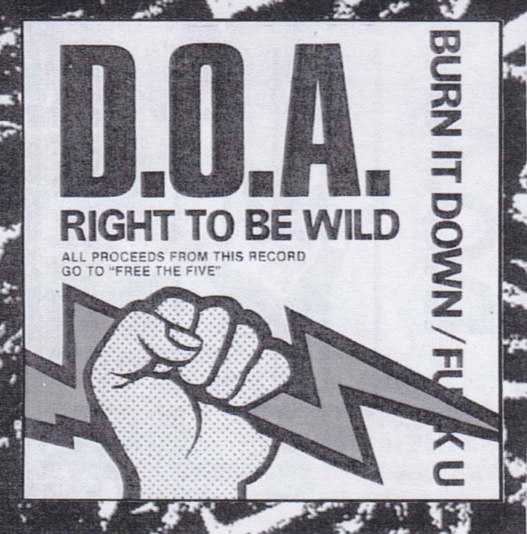

Gerry Hannah | Ann Hansen | Brent Taylor



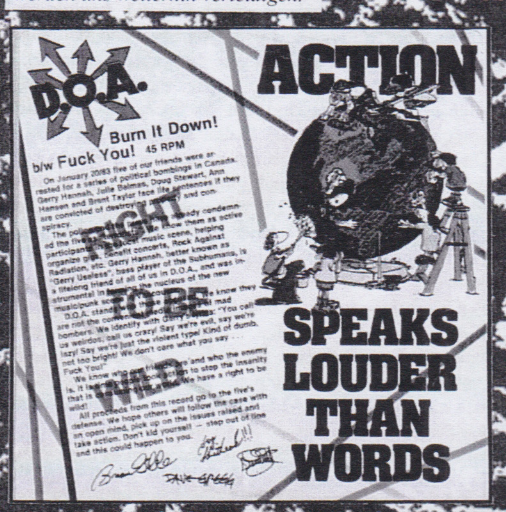
Julie Belmas

The spirit of freedom can never be subdued.


Doug Stewart



In diesem Zusammenhang veröffentlichte die Wimmin`s Fire Brigade am 22. November 1982 eine Pressemitteilung, in der sie erklärten, dass *„Red Hot Video (...) Teil einer milliardenschweren Pornografieindustrie ist, die Männern beibringt, Sexualität mit Gewalt gleichzusetzen. Obwohl diese Videos gegen das kanadische Strafgesetzbuch und die B.C. Richtlinien für Pornografie verstoßen, sind alle Versuche, Red Hot Video zu schließen, gescheitert, weil das Justizsystem geschaffen wurde und von reichen Männern kontrolliert wird, um ihre Gewinne und ihr Eigentum zu schützen. Infolgedessen bleibt uns keine Alternative übrig, als die Situation selbst mit illegalen Mitteln zu ändern. Dies ist ein Akt der Selbstverteidigung gegen Hasspropaganda. Wir werden uns weiterhin verteidigen."*



Weitere Mitteilungen folgten, bis die Gruppe schließlich festgenommen wurde. Eben jene Festnahme ereignete sich am Morgen des 20. Januar 1983, als alle fünf Gruppenmitglieder auf dem Weg zu ihrem Trainingsgebiet von einer Einheit der Royal Canadian Mounted Police gestellt worden sind. Die Festnahme ereignete sich auf dem Sea-to-Sky-Highway, der im Süden der Stadt Squamish in der Provinz British Columbia verläuft. Der Ort der Festnahme gab der Gruppe in den Medien letztendlich auch den Namen als die Squamish Five.

In seiner Autobiografie „Ich, Shithead – Mein Leben als Punk" erinnert sich Joey Keithley, Sänger und Gitarrist von D.O.A., wie folgt an die Ereignisse um die Festnahme der Vancouver Five und die damit einhergehende Unterstützung der Inhaftierten durch D.O.A.:

„Unser nächstes Konzert war am 21. Januar 1983 im City Club in Detroit, wo wir Vorgruppe für die Angelic Upstarts waren. Um die Abendbrotzeit, als wir in der Garderobe zusammensaßen, fingen wir an, darüber zu spekulieren, was wohl aus Gerry Useless geworden war (Anmerkung Jan: Gerry Useless war der Künstlername von Gerry Hannah, einem Mitglied der Vancouver Five.). *Seit über einem Jahr hatte keiner von uns mehr eine Spur von ihm gesehen. Das kam uns seltsam vor, da wir als Viererbande immer sehr eng befreundet gewesen waren.*

Während wir uns so unterhielten, kam irgendjemand in die Garderobe und sagte: ‚Hey, euer Manager ist am Telefon.' Was Lester zu sagen hatte, war ein Schock. Gerry und vier andere waren von einem Sondereinsatzkommando der kanadischen Polizei auf dem Highway 99 in der Nähe von Squamish, einem kleinen Ort auf der Mitte zwischen Vancouver und Whistler, verhaftet worden. Die Cops hatten sich als Autobahnpolizisten getarnt, um den Transporter, in dem Gerry und seine Freunde waren, zu stoppen. Sie wurden mit vorgehaltener Waffe herausgezogen, verhaftet und angeklagt. (...)

Von den Neuigkeiten waren wir wie betäubt und sehr besorgt um Gerrys Wohlergehen. D.O.A. setzte sich dafür ein, das System zu verändern. Wir glaubten daran, dass man Ungerechtigkeit und Ungleichheit mit Worten, Ideen und der Kraft der Menschen entgegnen konnte, nicht mit Gewalt und Bomben. Aber jetzt war einer unserer besten Freunde in ernsthaften Schwierigkeiten. In diesem Moment wussten wir genau, dass wir ihm und den anderen helfen wollten. (...)

Sobald wir zurück in Vancouver waren, trafen wir uns mit Ken Lester und grübelten darüber, was wir wegen der ‚Squamish Five', wie die Presse sie nannten, unternehmen konnten. Wir wussten nicht, ob Gerry und die anderen schuldig waren oder nicht. Aber wir konnten uns vorstellen, dass sie etwas Geld benötigen würden, um einen fairen Prozess zu bekommen. (...)

Die Squamish-Five-Unterstützer hatten bereits einen Verteidigungsfonds gegründet und wir unterbreiteten den Vorschlag, einige Benefiz-Konzerte zu machen, um zu helfen. Lester kam außerdem mit der brillanten Idee, eine Benefiz-Schallplatte aufzunehmen. Damit begann eine D.O.A.-Tradition: die Notfall-Single. Wir suchten die zwei Lieder aus, die wir aufnehmen wollten: meinen Song ‚Burn it down', zu dem ich durch ein Gedicht des US-Gefangenen Assata Shakur, Mitglied der Black Liberation Army, inspiriert worden war und Gerrys eigenes ‚Fuck you'. (...)

Wir nannten die Platte ‚The Right to be wild'. Die Verpackung enthielt einen Brief, den Gerry nach seiner Inhaftierung geschrieben hatte. (Anmerkung Jan: Gerry Hannah schrieb in der Folgezeit auch mehrere Briefe an das amerikanische Maximum Rock`n`Roll-Fanzine, um die Leser_innen über die damalige Situation auf dem Laufenden zu halten.)

Die Single kam im März 1983 auf Sudden Death Records in Kanada mit einem einfachen schwarz-weiß-Cover heraus. Ken Lesters Bruder Dave dachte sich ein Vollfarbcover für die amerikanische Single aus. (...)

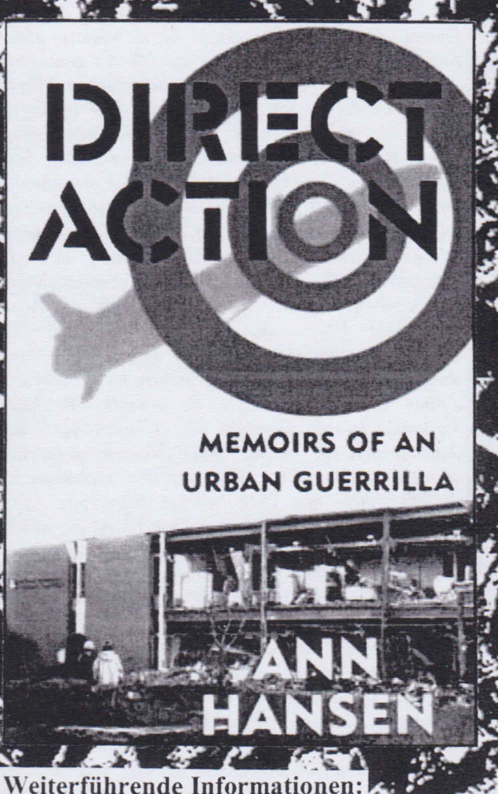
Viele Leute in unseren Konzerten fragten nach den Squamish Five und wir sprachen viel von der Bühne herab über die Verlautbarungen. Die ‚Right to be wild'-Scheibe stieg im Bekanntheitsgrad, was dabei half, das Bewusstsein für ihren Zweck zu steigern. Dies führte dazu, dass sich viele feine Leute und großartige Bands an Benefizaktionen für die Five beteiligten, darunter The Dead Kennedys, Really Red und Red Tide.

Am kanadischen Nationalfeiertag, dem 1. Juli 1983, veranstalteten wir ein großes Benefiz-Konzert für die Five im New York Theatre in Vancouver. Es war eine großartige Show mit Shanghai Dog, The Dreadbeats und No Exit, alles exzellente Bands mit dem Herz am rechten Fleck. (...) Das Konzert spülte ungefähr 2.000 Dollar in den Verteidigungsfonds."

Im Zuge des sich anschließenden Gerichtsprozesses erhielten die Mitglieder der Vancouver Five Haftstrafen zwischen sechs Jahren und lebenslänglich. Zuvor hatten sich nur Gerry Hannah und Julie Belmas als schuldig bekannt, wobei sich letztere zudem bei den Opfern entschuldigte, die bei dem Anschlag auf Litton Industries verletzt worden waren. Nichtsdestotrotz erhielt Hannah zehn Jahre Jaft, während Belmas sogar zu einer 20-jährigen Haftstrafe verurteilt worden ist. Als Ann Hansen schließlich mitgeteilt bekam, dass sie zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, warf sie eine Tomate auf den Richter. Darüber hinaus legten Unterstützer_innen der Gruppe während des Prozesses Feuer in den Toiletten des Gerichtsgebäudes.

Mittlerweile sind alle Mitglieder der Gruppe aus dem Gefängnis entlassen worden. Im Jahr 2001 veröffentlichte Ann Hansen das Buch „Direct Action – Memoirs of an Urban Guerilla".

Während sie hierin taktische Fehler anerkennt oder mit gängigen Mythen des bewaffneten Kampfes aufräumt, untersucht sie auch die Unterschiede zwischen direkter Aktion und Terrorismus. Hierbei hält Hansen daran fest, dass die Aktionen der Gruppe gerechtfertigt waren und dass soziale, politische oder ökologische Missstände durch direkte Aktionen herausgefordert werden sollten: *„Das Wesen der direkten Aktion (...) besteht darin, dass Menschen für sich selbst kämpfen und diejenigen zurückweisen, die behaupten, ihre wahren Interessen zu vertreten, seien es Revolutionäre oder Regierungsbeamte. Es ist eine weit subversivere Idee als ziviler Ungehorsam, weil es nicht dazu gedacht ist, die Staatsmacht zu reformieren oder zu beeinflussen, sondern sie zu untergraben, indem sie sie als unnötig und schädlich entlarvt. Wenn Menschen selbst Gewalt anwenden, um ihre Gemeinschaft vor rassistischen Angriffen oder ihre Umwelt vor ökologischer Zerstörung zu schützen, ergreifen sie direkte Maßnahmen."*



Weiterführende Informationen:

www.dementlieu.com/users/obik/arc/vc5/index.html#art
www.earthfirstjournal.org/article.php?id=497
https://en.wikipedia.org/wiki/Squamish_Five
Keithley, Joey: Ich, Shithead – Mein Leben als Punk, Berlin 2007.



Ich bin von Natur aus eher Skeptiker. Wenn jemand mit einer etwas unkonventionellen Idee um die Ecke kommt, fängt es in meinem Hirn oftmals gleich automatisch an zu rotieren, welche Hürden genommen werden müssten oder was alles schiefgehen könnte, wenn man die Umsetzung eben jener Idee in Angriff nimmt. Demzufolge hielt sich mein Enthusiasmus zunächst in Grenzen, als mein Kumpel Pudding Ende 2020 mit dem Vorschlag um die Ecke kam, wir könnten doch eine Fundraising-Kampagne starten, um sage und schreibe 70.000 Euro an Spenden zu sammeln. Dieses Geld sollte anschließend in die emanzipatorische Sozialarbeit mit Jugendlichen und Geflüchteten fließen, die durch unseren in Borna ansässigen Verein Bon Courage e.V. und den Grimmaer Förderverein für Jugendkultur und Zwischenmenschlichkeit e.V. gestemmt wird. Einerseits sollten somit 40.000 Euro für jeweils eine halbe Vollzeitstelle im Bereich der Geflüchteten- und Jugendarbeit in Borna und Grimma gesammelt werden. Andererseits sollte mit den verbleibenden 30.000 Euro die CO2-neutrale Sanierung einer Industriebrache in Grimma realisiert werden, welche eine Skatehalle und eine Energiegewinnungsanlage in sich vereinen soll. Die Kampagne sollte allerdings lediglich der Auftakt dafür sein, mit Hilfe der Spenden ein Startkapital zu generieren, um nachhaltige Strukturen für eine emanzipatorische Geflüchteten- und Jugendarbeit aufzubauen, die möglichst unabhängig von staatlichen Fördergeldern, den damit einhergehenden Hürden und Kompromissen sowie der vagen Vergabepraxis dieser Fördermittel ist.

Bei politischen Kampagnen bin ich sofort mit im Boot, aber angesichts dieser für mich utopisch erscheinenden Geldsumme meldete sich sofort der Schwarzmaler in mir. Pudding erklärte mir in Ruhe sein Vorhaben und steckte mich dabei ganz langsam mit dem Feuer an, das in ihm für die Kampagne brannte. Zum Schluss meinte er fast schon lapidar zu mir: „Ey Jan, lass uns das einfach durchziehen und wenn wir unser Ziel nicht erreichen, dann haben wir es wenigstens versucht.“ „Also gut, versuchen wir`s.“

Somit war die #Hikefor-Kampagne geboren, deren Name daher rührt, dass Pudding in seinem Eifer eine sechswöchige Wanderung geplant hat, bei der er die Alpen zu überqueren gedachte und die die nötige mediale Aufmerksamkeit erzeugen sollte, um auf die Kampagne und die damit verbundene Spendensammlung aufmerksam zu machen. Während Pudding also in 40 Tagesetappen 691 Kilometer und 37.770 Höhenmeter von Oberstdorf nach Triest über Berge und Täler, durch Nebel und Schnee zurückgelegt hat, war der daheimgebliebene Teil unseres #Hikefor-Teams fleißig damit beschäftigt, die Spendensammlung zu verwalten und die Kampagne mit Inhalten zu füllen. Denn immerhin konnten wir weit über 30 Vereine, Freiräume und Bands aus ganz Sachsen und darüber hinaus für die Mitwirkung an unserer Kampagne gewinnen. Diese haben sich selbst und ihr Engagement jeweils in Form eines Text-, Audio- oder Videobeitrags kurz vorgestellt, der dann im Zuge jeweils einer Wanderungsetappe auf unseren Social Media-Kanälen veröffentlicht wurde. Ziel war es also auch, nicht nur Geld zu sammeln, sondern auch linke Strukturen in Sachsen untereinander zu vernetzen und für die Öffentlichkeit sichtbarer zu machen.

Darüber hinaus haben uns Bands, Labels, Fanzines, Verlage, Hausprojekte und Einzelpersonen mit Sachspenden unterstützt, die wir über den eigens eingerichteten Webshop verkauft haben bzw. immer noch verkaufen und folglich auch darüber Spendengelder sammeln konnten. Angesichts der Hilfe all dieser zahlreichen Unterstützer_innen konnten wir im Zuge der Fundraising-Kampagne stolze 65.499 Euro für unser Vorhaben sammeln, womit ich anfänglich wie gesagt niemals gerechnet hätte. Aufgrund der Tatsache, dass in den nachfolgenden Wochen noch weitere Spenden bei uns eingetroffen sind, haben wir es letztendlich sogar geschafft, die 70.000-Euro-Marke zu knacken – Wahnsinn!

Nachdem ich im Vorwort der letzten Ausgabe unsere #Hikefor-Kampagne bereits vorgestellt hatte, wollte ich in dieser Nummer Pudding nun die Möglichkeit geben, euch zu berichten, wie die Wanderung verlaufen ist und wie es mit der Kampagne weitergeht. Ursprünglich war angedacht, dass Pudding einen Bericht über seine Wanderung schreibt. Da hierbei aber natürlich die Gefahr besteht, dass seine Ausführungen aufgrund all der gemachten Erlebnisse ausufern könnten, hat mich Pudding um eine Handvoll kurzer Orientierungsfragen gebeten. Da er die Fragen nicht nur als Impulsgeber genutzt, sondern gleich wie in einem Interview beantwortet hat, verabschiedeten wir uns von der Idee eines Berichts und haben den Text einfach in der Interviewform belassen. Nun aber endlich ab dafür!



Rucksack mit Backgroundpanorama auf dem Weg von Gallruthalm zur Verpeilhütte in Tirol

Jan: Wie bist du auf die Idee für die Kampagne allgemein und die Wanderung im Besonderen gekommen?

Pudding: Das Ganze war, glaube ich, mehr oder weniger ein Prozess, an welchem sich viele Menschen, wie z.B. du, beteiligt haben. Aber vielleicht fange ich mal beim Urschleim an und bei den Punkten, aus denen sich dann die Kampagne zusammengebaut hat. Zum einen habe ich vor einiger Zeit auf meinem Blog angefangen, Themen der Jugendarbeit und unserer gesamtgesellschaftlichen Lage anhand von Wanderungen oder Kletterausflügen zu erklären, weil ich irgendwie das Gefühl hatte, den Menschen so anhand von einem Beispiel diese Themen mit all ihren Facetten näher zu bringen. Auch mir hat das geholfen, Jugendarbeit irgendwie greifbarer zu machen. Wir kämpfen ja ständig darum, Menschen zu erreichen, denn nur so entsteht eine Öffentlichkeit, welche die Jugendarbeit und auch die Lebensphase Jugend zwingend braucht. Nun ist das mit der Öffentlichkeit nicht mehr so einfach und ich denke, kaum jemand* (ohne Bezug zur Jugendarbeit, Sozialen Arbeit oder politisch sehr regional begrenzten Themen) liest sich einfach so meinen Blog durch. Deshalb hatte ich irgendwie die Idee, dies vielleicht etwas spannender zu gestalten. Die Kombination aus so kleinen Reiseberichten und besonders den Erfahrungen und Schwierigkeiten beim Bergsteigen und den Schwierigkeiten in unserer Gesellschaft fand ich da ganz passend. Außerdem hilft mir das etwas, einen roten Faden zu behalten, denn ansonsten würde ich zu sehr abdriften und ich denke, dies interessiert dann auch keine*n mehr.

Kurzum kann man* sagen, dass es irgendwie intuitiv von mir war, aber es macht mir Spaß und ich kann dadurch die Social Media-Plattformen wie Facebook und Instagram bedienen, was mir ansonsten große Schwierigkeiten bereitet. Aber darauf verzichten kann man leider auch nicht, da es sonst für eher unbekannte Menschen wie mich schwierig ist, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen.

Das führt einen dann auch zu einem weiteren Punkt, denn ich bin zum anderen überzeugt von einem Gegenmachtmodell, welches den etablierten Strukturen des Sozialstaates wie Wohlfahrtsverbänden und damit der staatlich organisierten Gerechtigkeit etwas entgegensetzen möchte. Diese wirkmächtige Gegenmacht haben wir hier in Deutschland nicht, da sich unsere Gesellschaft nicht entsprechend ihrer Bedürfnisse selbst organisieren kann. Zum einen muss dies, glaube ich, gelernt werden und zum anderen wird es durch die Strukturen, besonders im Sektor der Jugend- und Geflüchtetenarbeit, auch aktiv behindert. Es war nun somit die Idee, auf diese Problematik aufmerksam zu machen und gleichzeitig zu verdeutlichen, was es bedeutet, eine Stelle im Bereich der politischen Bildung, der Jugend- und Geflüchtetenarbeit in Sachsen zu finanzieren. Ich bin mir heute sicher, dass die Wanderung, trotz all ihrer Schwierigkeiten, einfacher zu meistern war als der jahrzehntelange Kampf, den wir hier tagtäglich für eine gerechtere Welt kämpfen. Betrachten wir uns die aktuellen Bundestagswahlergebnisse und den politischen Diskurs in unserer Gesellschaft, dann ist das wie eine nicht enden wollende Wanderung und die zurückliegende Wanderung konnte ich meistern, weil ich grob zwei konkrete Ziele hatte:



#Hikefor-Fahne
auf dem Fels Madatschjoch
auf dem Weg zur Kaunergrathütte

Eines war das Erreichen des Zielortes Muggia bei Triest und das andere Ziel war das Erreichen des Fundraisingzieles. In der täglichen Arbeit muss man sich viele Zwischenziele setzen und immer wieder hoffen, dass diese zum großen Ziel der Gerechtigkeit und einer hierarchiefreien Gesellschaft einen Beitrag leisten. D.h. du stehst permanent vor der Aufgabe, dich zu motivieren und das, obwohl du für dich selbst als Individuum nur einen geringen Nutzen daraus ziehst. Ich kann somit unterm Strich heute sagen, eine Wanderung von diesem Ausmaß ist einfacher zu bewerkstelligen als unsere Gesellschaft nachhaltig zu verändern. Die Wanderung hat ihr Ziel erreicht. Ob ich selbst aber zu Lebzeiten noch Zeuge eines spürbaren gesellschaftlichen Wandels werde, weiß ich nicht. Denn dafür ist unser Leben zu kurz und solche Wandlungsprozesse werden ja erst im historischen Kontext so wirklich sichtbar. Soll heißen vielleicht trägt unser aktives Tun dazu bei, aber feststellen wird das dann eventuell erst irgendein*e Historiker*in in 100 Jahren.

Ich bin unter anderem der Meinung, dass wir eine anders aufgestellte Organisationsstruktur brauchen, die von den Menschen und den jeweiligen Milieus ausgeht, wenn wir tatsächlich etwas verändern wollen und dies ist eine Mammutaufgabe, weil es vollkommen anachronistisch zur bisherigen gesellschaftlichen Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland ist.

Die Begrenzung auf die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg ist deshalb wichtig, da es vorher andere gesellschaftliche Entwicklungen gab, die durchaus das Potential für eine andere Organisation von Gesellschaft gehabt hätten, leider aber durch die Machtübernahme der Nazis zerstört wurden. Deshalb wollten wir mit der Kampagne auch verschiedenste Initiativen in Sachsen vorstellen, um zu zeigen, dass es durchaus Potential für andere Organisationsformen gibt und wir hier auch nicht von einzelnen Personen reden. Wichtig ist dies deshalb, da wir uns aufgrund der Gefahr, dass sich Geschichte wiederholen könnte, wie die Wahlergebnisse besonders in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt gezeigt haben, gegenseitig motivieren müssen, dran zu bleiben, auch wenn dies oftmals sehr schwer fällt.

Schlussendlich war es der Wunsch, Aufmerksamkeit für eine Problematik zu erzeugen, die zwar viele kennen, aber keine*r so richtig beschreiben kann. Ich hoffe, dies ist uns mit der Wanderung und der Kampagne gelungen. Ich hatte ja auch eine etwaige Vorstellung, was mich bei der Wanderung erwartet und genau so ist es in der alltäglichen Arbeit hier: Wir müssen uns immer wieder aufs Neue motivieren, um weiterzumachen, da du am fortlaufenden Band Rückschläge einstecken musst. Das war die Idee dahinter, um den Menschen dieses permanente Auf und Ab, die Rückschläge und die Ungewissheit, etwas zu machen, ohne zu wissen, ob es funktioniert, näher zu bringen.

Ich habe mir zudem gedacht, dass eine solche Aktion durchaus in der Lage ist, Aufmerksamkeit zu erzeugen, mehr als wenn ich einmal die Woche in den sozialen Netzwerken poste, dass unsere Gesellschaft am Arsch ist und gute Jugendarbeit der Schlüssel für einen Wandlungsprozess sein könnte.

Jan: Mit welchen Ereignissen und Umständen hast du dich konfrontiert, die du bei deinen Vorbereitungen und Planungen nicht einkalkuliert hast?

Pudding: Na auf jeden Fall das Wetter während der Wanderung! Das hat mich sechs Wochen lang ganz schön an meine Grenzen gebracht, aber so ist es eben. Es gibt Faktoren, die kann man zuvor nicht wirklich abschätzen und man hat auch kaum Einfluss darauf, außer vielleicht seine Route zu ändern, um es trotz schlechten Wetters mit Umwegen zu schaffen. Auch ein bisschen wie in der alltäglichen Arbeit. Während der Wanderung hatte ich viel mit Schnee, Eis und Regen zu kämpfen, was ich so nicht erwartet hatte und was manche Teilstrecken zu einem enormen Lebensrisiko hat werden lassen. Teilweise waren auch ganze Wege durch den enormen Starkregen nicht mehr vorhanden und wurden weggespült, was das Wandern nicht immer zu einem Vergnügen gemacht hat.

Ansonsten war es ein enormer Aufwand, den ich ohne das Team hinter der Kampagne niemals alleine hätte bewältigen können. Alleine die Spontanität, die teilweise notwendig war, weil ich mich nicht regelmäßig melden konnte und während der Wanderung auch so gar keinen Einfluss auf die Öffentlichkeitsarbeit hatte.

Ein weiterer Umstand, der hinzugekommen ist, war die Räumung und der Rückbau des Skateparks, der an unser Gelände in Grimma grenzte. Eigentlich sollten sich ja das Fundraising und die Kampagne vorwiegend um die Jugend- und Geflüchtetenarbeit im sächsischen Hinterland drehen. Die Räumung hat dann einen Nebenschauplatz eröffnet, welcher uns gezwungen hat, auch die Summe von 70.000 Euro in den Raum zu stellen, um alle anstehenden Aufgaben irgendwie bewältigen zu können. Die Wut über das Handeln der Stadt Grimma und vor allem auch die Wut über die Ignoranz von Erwachsenen gegenüber den Bedürfnissen von Jugendlichen hat mich und das gesamte Team etwas von der eigentlichen inhaltlichen Ausrichtung entfernt. Ich wollte besonders in den Videobeiträgen eigentlich viel mehr über Jugendarbeit und Soziale Arbeit, die für mich nicht zusammengehören, sprechen.



Auf dem Gipfel Lagazuoi, einem der höchsten Fronlinienpunkte während des Ersten Weltkriegs

Schlussendlich drehte es sich aber viel zu oft um die Räumung des Skateparks und um den Umgang der Stadt Grimma mit den Jugendlichen, die ihre eigenen Fehler auf die Jugendlichen abwälzte. Der Fokus ist dabei etwas entglitten, denn ich hätte es im nachhinein gern allgemeiner dargestellt, da dieser Umgang einer Kommune mit den Bedürfnissen der in ihr lebenden Jugendlichen keinen Einzelfall darstellt und sicher auf viele andere Kommunen und Kleinstädte im ländlichen Raum übertragbar ist. Diese Übertragbarkeit ist mir nicht geglückt und der Fokus lag zu sehr auf Grimma und ich habe für mein Empfinden damit der Stadt viel zu viel Raum gegeben und klare Feindbilder bedient, die aber viel zu einfach sind als eine Erklärung für den komplexen Zustand unserer Gesellschaft im Kleinen wie im Großen.

Die größte Schwierigkeit, mit der ich auch absolut nicht gerechnet hatte, war der persönliche Kampf mit der Einsamkeit in Verbindung mit dem Wetter und somit die Motivation weiterzumachen. Tagelang im Regen, bei eisigem Wind und mit Schnee unter den Füßen hat mich wirklich ziemlich fertig gemacht. Und diese Einsamkeit, Entscheidungen immer allein zu treffen, niemanden zu haben, mit dem man* Momente und Eindrücke teilen kann, war etwas, was ich so überhaupt nicht auf dem Schirm hatte. Es gibt ja Menschen, die genau deswegen solche Wanderungen machen. Ich weiß heute, ich gehöre nicht dazu und ich bin froh, dass es eine Sache und eine Art Ziel durch das Fundraising gab, was mich zum Weitermachen für die Jugend- und Geflüchtetenarbeit motiviert hat. Ich habe hier auch für mich gemerkt, dass ich irgendwie selbst meine eigene Gesundheit der Sache unterordne und tatsächlich frage ich mich seit der Wanderung, ob dies auf Dauer gut ist.

Jan: Was waren die schönsten und bewegendsten Erlebnisse und Momente während der Wanderung?

Pudding: Mein absolut bewegendster Moment war, als ich den Cottbuser Höhenweg gelaufen bin und dort an einer Stelle ein 360-Grad-Panorama über Tirol sehen konnte. Solche Rundumblicke gab es viele, aber an diesem Tag bin ich emotional mit der Räumung des Skateparks und dem ständigen Kampf gegen Windmühlen im ländlichen Raum nicht fertig geworden. Es brach einfach alles über mir zusammen. Ich sah dieses Panorama, wusste, wofür ich diese Wanderung mache, wusste, dass es Leute gibt, die dies erreicht, und gleichzeitig aber auch Leute, die öffentlich im Netz posteten, dass sie sich wünschten, ich würde nicht mehr zurückkommen. Die Schönheit dieser Berge auf der einen Seite und gleichzeitig die ständige Gefahr, dass sie einem auch das Leben nehmen können, hat mich dort wirklich sehr berührt und war einer der schönsten Momente auf der gesamten Wanderung.

Ein beeindruckendes Erlebnis war aber auch meine Übernachtung auf der Filmoor Standschutzhütte. Wandert dort auf jeden Fall mal hin. Ich habe mich einfach wie „zuhause" in einem AJZ, einem besetzten Haus oder in irgendeinem Konzertschuppen irgendwo in Europa gefühlt. Wir haben zusammen gegessen, es gab Gitarrenmusik und wir haben über Hausbesetzungen gequatscht. Es fühlte sich wirklich angenehm an, auf einer Hütte in den Alpen Punks zu treffen, die ihre DIY-Attitüde auf einer Berghütte ausleben.

Ansonsten gibt es, glaube ich, viele Momente, die mir beim Durchsehen der Bilder wiederkommen und mir dann bewusst werden. Ich bin ja auch sehr oft an der Frontlinie des Ersten Weltkrieges entlanggelaufen und die Vorstellung, dass sich dort Soldaten gegenüberlagen, die in den Jahren zuvor noch gemeinsam Felder und Almen bewirtschaftet haben, hat einem auch noch einmal eindrücklich vermittelt, dass Grenzen und damit verbundene Konflikte Dinge sind, die wir in unserer Welt nicht brauchen. Kurz vor Ende bin ich wahrscheinlich auch über Fluchtrouten gelaufen und habe Versorgungszwischenstationen von Fluchthelfer*innen gesehen, was mich sehr über meine privilegierte Staatsbürgerschaft hat nachdenken lassen. Denn es gibt verdammt viele Menschen, die nicht so einfach mal die Grenzen in den Alpen überqueren können, wie ich es getan hab.

Jan: Was waren die anstrengendsten oder gar gefährlichsten Momente während der Wanderung?

Pudding: Einiges dazu hatten wir ja schon, aber in Slowenien habe ich oft draußen geschlafen und auch immer mal abseits, weil meine Route dort etwas improvisiert war. Das hat dazu geführt, dass ich nachts Wölfe habe heulen hören, welche eben nicht in einem Tierpark waren. Das hat mir durchaus Angst gemacht. Auch war es manchmal sehr anstrengend, seinen Wasservorrat aufzufüllen, so dass ich immer mal mit Wasserknappheit konfrontiert war, was in einem echt krasse Gedanken auslöst.

Dann bin ich zweimal böse umgeknickt und bin in dessen Folge gestürzt. Einmal auf einem Geröllfeld am Krn (Slowenien) und habe mir dort ordentlich den Körper zerschrammt. Zum Glück hatte sich mein Rucksack nach einem Überschlag zwischen großen Steinen verkeilt, so dass ich nicht die 200 oder 300 Meter den ganzen Hang hinuntergerutscht bin. Ich denke, dies hätte nicht nur mit Schürfwunden geendet. Belastend war auch, wie oben schon beschrieben, der ständige Schnee, der immer wieder noch herumlag und somit manche Teilstrecken zu ziemlich waghalsigen Etappen gemacht hat, weil ich manchmal vier Stunden zum Teil im Nebel über Schneefelder laufen musste, was die Orientierung durchaus schwierig gemacht hat. Was mir darüber hinaus auch großen Respekt eingeflößt hat, waren Gewitter. Einmal wurde ich nachts von einem überrascht und einmal ca. 30 Minuten vor einer rettenden Hütte. Dort ist dann ein paar Meter neben mir ein Blitz in einen kleinen See eingeschlagen und ich habe diesen Einschlag gespürt.

Ich denke auch, dass ich seit der Wanderung besser weiß, was ich bereits gemacht habe und warum ich dies gemacht habe. Das war mir manchmal vorher nicht immer komplett bewusst. Zusätzlich bin ich seit der Wanderung noch mehr davon überzeugt, dass wir unsere Welt verändern können und es zu mehr Gerechtigkeit schaffen, auch wenn man dafür seine Route ändern oder seinen Kompass mal neu kalibrieren muss.

Ich schreibe diesen Text, um mich von den Bundestagswahlergebnissen abzulenken und vielleicht brauchen wir, die für mehr Gerechtigkeit und einen konsequenten Antifaschismus einstehen, mal eine neue Route. Könnte bedeuten, wir müssen auf Sachsen verzichten, aber ich musste meine Route durch die Dolomiten auch komplett verwerfen und schlussendlich geht es um das Ziel. Ob wir das Ziel Gerechtigkeit mit einem blau-braunen Sachsen erreichen, ist fraglich. Kurzum: Ich denke, dass mir die Wanderung gezeigt hat, dass es nicht immer nur um den Weg, sondern auch um das – vor allem lebende – Erreichen des Ziels geht.



Pudding trägt im Gipfelbuch des Schattenbergs im Allgäu ein

Dieses Kribbeln werde ich auch nicht wieder vergessen.

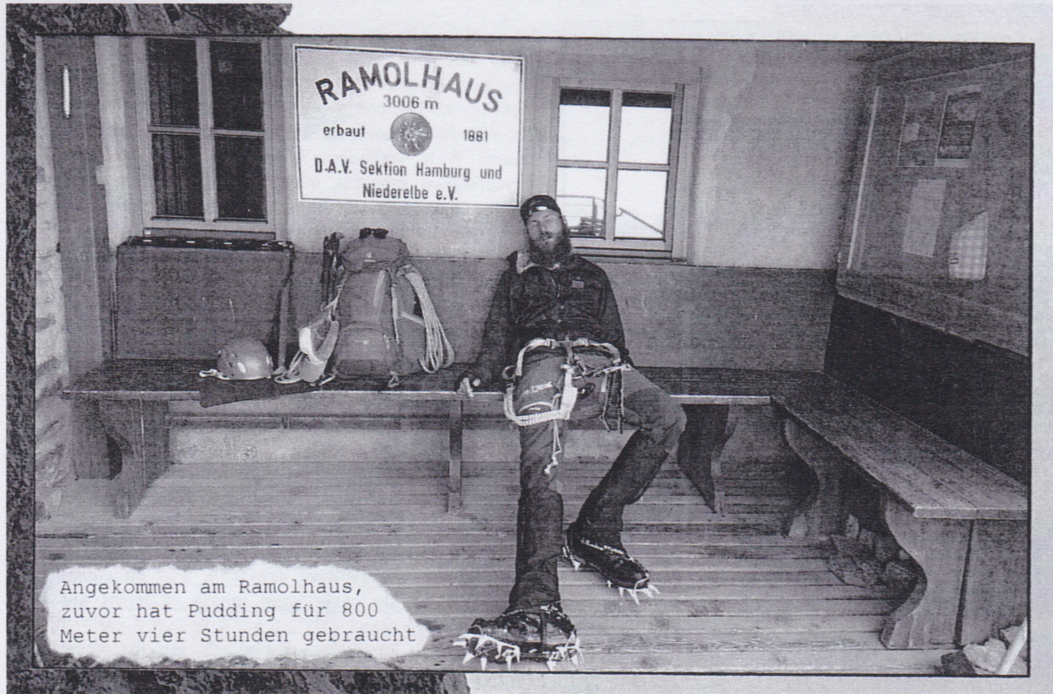
Jan: Inwiefern hat die Wanderung dich, dein Denken und dein Handeln verändert?

Pudding: Eine gute und spannende Frage. Ich denke, ich bin für einige Probleme, mit denen wir uns hier herumschlagen, nicht mehr wirklich empfänglich. Denn wenn man sechs Wochen mit den Mainproblems Essen, Trinken, Wetter und wo man schlafen kann, konfrontiert war, bekommt man irgendwie ein existentielleres Problembewusstsein. Unmittelbar nach der Wanderung hatte ich so eine Art Gleichgültigkeit gegenüber den Sorgen und Nöten, mit denen wir uns hier herumschlagen, weil ich es nicht mehr als wirkliche Probleme wahrnehmen konnte. Ich habe mich dann solche Sachen gefragt, ob ein*e AfD-Wähler*in Wasser in den Bergen ablehnen würde, wenn es ihm bzw. ihr von einem geflüchteten Menschen oder einem Antifaschisten wie mir angeboten werden würde. Ich frage mich heute viel mehr als vorher: Was hat das jetzt mit mir zu tun oder hebt mich das jetzt an?

Jan: Kannst du genauer erklären, was du damit meinst, wenn du sagst, man müsse vielleicht auf Sachsen verzichten?

Pudding: Ich kann hier, glaube ich, nur für meine individuellen Gedanken sprechen und da treibt mich sehr oft die Frage um: Was und vor allem warum mache ich das hier? Warum setze ich mich Anfeindungen und Debatten aus, die mich im Nachgang nur frustrieren? Ich finde es wichtig, dass ich mir diese Fragen stelle und auch ehrlich damit umgehe. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir eine Gesellschaft entwickeln können, die gerechter und gleichberechtigter ist als die, in der wir leben. Aber die Probleme, mit denen wir uns hier in Sachsen herumschlagen, sind ja viel fundamentaler. Wir reden ja hier von ca. 50 Prozent Wähler*innen, die eben genau diese gerechtere Welt nicht wollen, sonst würde die AfD, die sächsische CDU und auch die extremen Kleinstparteien wie Dritter Weg oder Die Basis nicht in Summe auf 50 Prozent kommen. Für diese 50 Prozent ist alles gut so, wie es ist oder sie würden sich noch mehr Ungerechtigkeit in Bezug auf Gleichberechtigung, Klimaschutz, Migration und Kapitalismus wünschen. Genau hier beginnen dann die Gedanken, bei denen ich mich persönlich frage, wie weit ich noch gehen kann, wenn ich als Antifaschist und Anarchist für 50 Prozent einfach nur Schmutz und Abschaum bin und ob die anderen 50 Prozent der Menschen ausreichen, um das Blatt noch zu wenden.

Ich finde, mit Blick auf die Landtagswahlen 2023 sind dies reale Fragen, die wir uns stellen müssen. Wir sollten auf jeden Fall bis dahin alles daran setzen, mehr als einen Tropfen auf den heißen Stein zu gießen und wir haben in Grimma und im Landkreis Leipzig da gerade ein gutes Startkapital und ein gutes Konzept, um genau dies zu tun.



Angekommen am Ramolhaus, zuvor hat Pudding für 800 Meter vier Stunden gebraucht

Ich bewerte da den Erfolg unserer Arbeit tatsächlich auch u.a. anhand der Wahlergebnisse. Wir haben jetzt die Chance, uns so zu strukturieren und aufzustellen, dass wir eine gewisse Zeit auch in einem Bundesland mit einer AfD-Regierung existieren könnten, um den Menschen einen Schutzraum zu bieten. Aber es ist ja für Projekte und Räume wie den unseren auch ohne AfD schon schwer und das drückt eben das Gemüt. Beim Bergsteigen bist du ständig damit konfrontiert, eine Gefahreneinschätzung der unmittelbar bevorstehenden oder dich umgebenden Situation vorzunehmen, um dann für dich zu bewerten, ob du das Risiko jetzt eingehst oder nicht. Tja, und so ist es halt irgendwie in Sachsen. In den 1990ern und frühen 00er Jahren hast du überlegt, an welche Tankstelle fahre ich jetzt, in welche Disco, Kneipe oder auf welches Dorffest gehe ich, um danach nicht im Krankenhaus aufzuwachen. Heute überlege ich, wo und wie übe ich meine Arbeit aus, um nicht sozial ausgeschlossen und geächtet zu werden oder gar wieder Gefahr zu laufen, mich im Krankenhaus oder auf dem Friedhof wiederzufinden. Wir reden ja hier auch von Morden, die an uns Antifaschist*innen begangen werden. Das musst du wie beim Bergsteigen immer wieder neu machen, aber du musst darauf vorbereitet sein, dass eine Situation auf dich zukommen kann, die dich zwingt, deinen Lebensmittelpunkt in ein anderes Bundesland zu verlagern und dann dort deine Route fortzusetzen. Da ist dann auch wieder der Bezug zum Wandern oder Bergsteigen vorhanden.

So richtig einschätzen kannst du es erst, wenn die Situation auch da ist und du es bewerten kannst. Kurzum: Für mich bedeutet es, dass ich auf alles, was da kommt, vorbereitet bleibe und schätze es ein, wenn es soweit ist. Aber für mich ist es immer eine reale Option, Sachsen zu verlassen, um das höhere Ziel einer anderen und gerechteren Gesellschaft erreichen zu können. Denn es ist eben nur eine Routenänderung und kein Aufgeben, was ich vor der Wanderung oft gedacht habe. Ich bin leider auch keine 20 mehr, um mich in einen romantisch verklärten, im Untergrund geführten Widerstandskampf gegen Nazis zu begeben.

Jan: Inwieweit bist du zufrieden mit dem Verlauf der Kampagne? Was hätte anders gemacht werden können? Und wie geht es nun mit #Hikefor weiter?

Pudding: Ich bin unheimlich zufrieden mit dem Verlauf. Ich bin auch ehrlich, wenn ich sage, dass ich zwar gehofft habe, dass wir die Summe erreichen, aber ehrlich gesagt habe ich es nur gehofft und nicht wirklich daran geglaubt. Meine Hoffnung war hier Antrieb für alles und das macht mich persönlich sehr glücklich. Sicher hätten wir vieles besser oder anders machen können, aber für uns alle war es ein erster Versuch, verschiedenste Initiativen zu vereinen und sie gemeinsam vorzustellen.

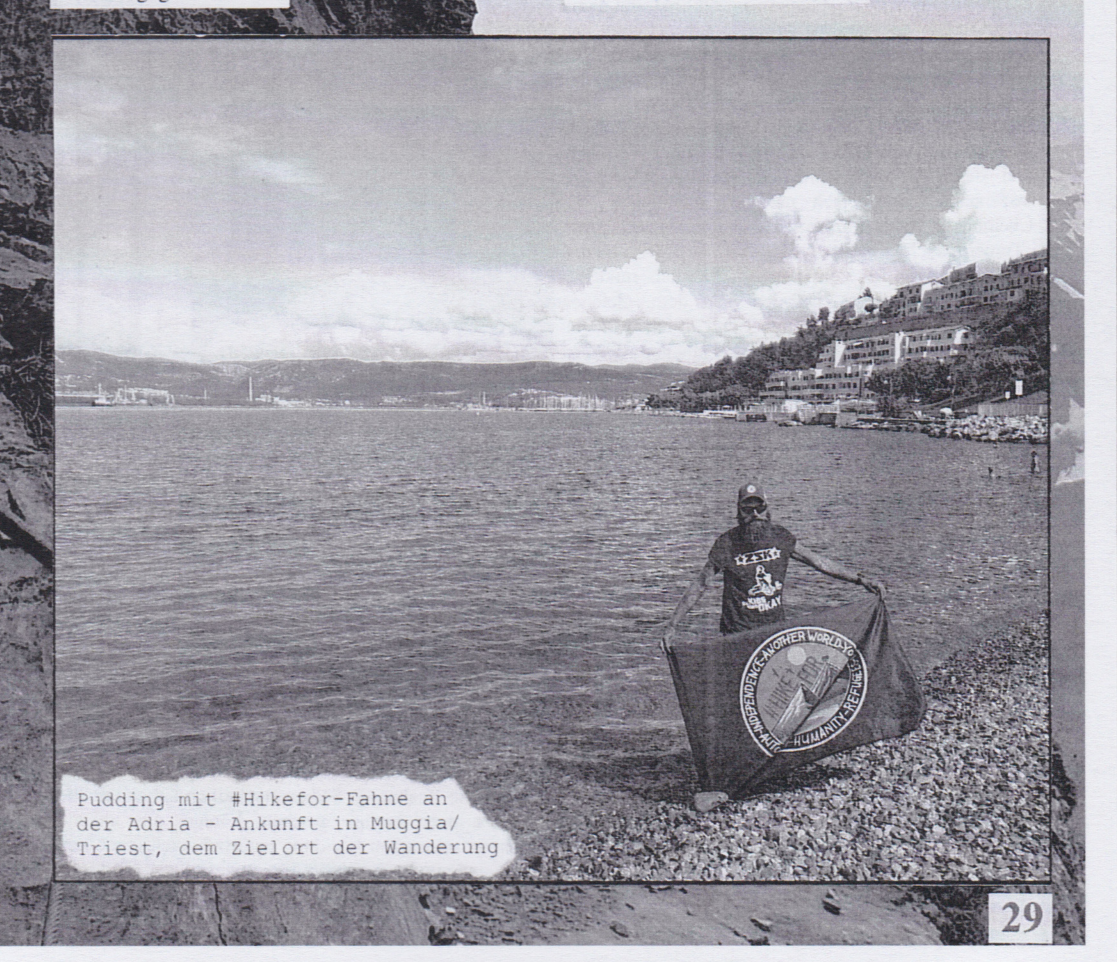
Schlussendlich ging es ja auch darum, den Menschen und Initiativen Hoffnung zu geben und wenn wir dieses Modell der unabhängigen Arbeit realisieren können, können wir nicht nur Hoffnung, sondern endlich auch eine praktische, von der Community organisierte Alternative zu staatlichen Strukturen anbieten und alleine dies ist ein Erfolg.

Wenn man dies jetzt mit dem Gegenmachtmodell in Verbindung bringt ist es nämlich genau das, was es braucht, denn es versetzt somit die staatlichen Institutionen in eine gewisse Handlungsnotwendigkeit. Das beste Beispiel ist hier vielleicht der Skatepark in Grimma. Die Stadt wird mitbekommen haben dass wir jetzt eben ohne sie eine Skatehalle bauen werden und ebenso haben sie mitbekommen, dass es vielleicht doch scheiße ist, wenn es in Grimma keinen Skatepark und keine Angebote für Jugendliche gibt. Auch wenn der Skatepark nun nicht mehr bei uns ist, versuchen sie aktuell, einen neuen zu errichten. Für die Skater*innen ist es somit ein Erfolg, den wir durch die Schaffung von Öffentlichkeit und das baldige Vorhalten einer Alternative erreicht haben. Also ein guter Beweis dafür, dass wir eine unabhängige Arbeit brauchen, welche nicht unter den Zwängen der staatlichen Finanzierung stattfindet. Eine Art Korrektiv und Sprachrohr für die Milieus, mit denen wir arbeiten. Ich glaube, die ganze Kampagne hätte nicht stattgefunden, wenn ich staatlich finanzierter Jugendarbeiter und bei einem, vom Jugendamt abhängigem, Träger beschäftigt gewesen wäre.

Tja, wie geht es mit #Hikefor weiter? Ich selbst werde diese Möglichkeit zukünftig weiter nutzen, um durch Wanderungen bestimmte Themen anzusprechen, weil es mir einfach auch Spaß macht. Zusätzlich würde ich mich riesig freuen, wenn man derartige Wanderungen mit Bildungsthemen verknüpfen könnte oder ich auch mal mit Jugendlichen oder Geflüchteten durch die Berge wandern könnte. Ansonsten werden wir uns wahrscheinlich auch andere Sachen suchen, um medienwirksame Kampagnen durchzuführen. Jetzt müssen wir erst einmal den Auftrag unserer Unterstützer*innen umsetzen, die gGmbH auf die Beine stellen und die Stellen installieren und dann werden wir sehen, wo es uns 2022 hinverschlägt. Ich werde auf jeden Fall bei zukünftigen Wanderungen versuchen, Aufmerksamkeit zu erzeugen und hoffe, damit weiterhin mehr Menschen für diese relevanten Themen unserer Gesellschaft zu erreichen.

Kontakt:

puddingbooking@gmail.com
www.hikefor.de
www.shop.betweenthelines.gmbh



Pudding mit #Hikefor-Fahne an der Adria - Ankunft in Muggia/ Triest, dem Zielort der Wanderung

Das Ultimatum

„Und was machen wir jetzt?" Selbst etwas planlos schaue ich in eine kleine Runde fragender Gesichter. „Hm, in der Nähe des Busbahnhofs soll wohl eine angemeldete Kundgebung sein. Dort laufen die Faschos später auch lang. Vielleicht sollten wir die erst mal ansteuern?" Ein kurzes zustimmendes Nicken, dann trotten wir auch schon los, den Blick immer aufmerksam in der Gegend umherstreifend. Denn immerhin sind die Chancen, gerade am heutigen Tag in Chemnitz auf Nazis zu stoßen, nicht zu unterschätzen.

Es ist der 05. März 2011. Wie schon in den Jahren zuvor wollen unsere braunen Kamerad_innen an diesem Tag ihren „nationalen Widerstand" auf die Straße tragen. Anlass ist natürlich nicht der ebenfalls auf den 05. März fallende Todestag des großen Menschenfreundes Stalin, sondern die Tatsache, dass 1945 an jenem Tag etliche alliierte Bomber ihre explosive Fracht über Chemnitz ausgeklinkt und damit einen Teil der sächsischen Industriestadt in Schutt und Asche gelegt haben. Und da es bereits seit einigen Jahren schwer in Mode ist, die Deutschen angesichts von derartigen alliierten Bombardements wie auch hinsichtlich von Flucht und Vertreibung als arme, ahnungslose, von Hitler und seiner Clique verführte und demnach vollkommen unschuldige Opfer zu inszenieren, lassen sich natürlich auch nicht die Chemnitzer Nazis lumpen, mit einem theatralischen „Trauermarsch" zu nerven. Als ob der braune Massenauflauf, der sich damals alljährlich rund um den 13. Februar in Dresden vor dem gleichen historischen Hintergrund ereignet und zu Höchstzeiten 5.000 bis 6.000 alte und neue Nazis aus ganz Europa angezogen hat, nicht schon beschissen genug gewesen wäre. Gut, von derartigen Teilnehmer_innenzahlen können die Chemnitzer Faschos zwar nur träumen, aber es ist durchaus davon auszugehen, dass mehrere Hundert ihrer Gesinnungsdeppen auch an diesem 05. März den Weg nach Chemnitz finden. Also heißt es: Augen und Ohren auf! Immerhin sind wir gerade nur zu viert unterwegs und waren wieder einmal so schlau, uns größtenteils in dezentes Schwarz zu kleiden. Damit kann man natürlich prima in einem schönen schwarzen Block untertauchen, aber von den Horden, die an diesem Samstag um uns herum zu ihrer allwöchentlichen Shoppingtour aufbrechen, heben wir uns optisch so deutlich ab wie ein schwarzer Tintenklecks auf einem schneeweißen Blatt Papier. Abgesehen von den hektisch herumwuselnden Einkaufswütigen ist bislang jedoch noch alles ruhig. Kein Feind in Sicht.

Wir passieren die Sachsenallee, einen jener riesigen Konsumtempel, in dem gerade am Wochenende fleißig die sauer verdiente Kohle verballert wird. Als ich ein junger Kid-Punk war, haben hier oft kleinere Nazi-Cliquen herumgelungert, so dass ich rund um die Sachsenallee immer besonders vorsichtig war. Mit ihren olivgrünen Bomberjacken waren sie früher schon aus einiger Entfernung gut zu erkennen. Mit ihrem einfallslos kopierten Style der Autonomen, der in Form der „autonomen Nationalisten" Anfang der 2000er Jahre gerade hoch im Trend in Nazikreisen lag und die Boneheadkluft der 1990er Jahre abgelöst hatte, machten sie es unsereins schon etwas schwerer, sie als das zu identifizieren, was sie trotz sich wandelnder Optik letztendlich sind und bleiben: dumme Nazischweine. Doch weder olivgrüne Bomberjacken, noch schwarze Windbreaker irgendwelcher sich paradoxer Weise „autonom" schimpfender Nazis sind im Moment weit und breit zu sehen. Also schlendern wir weiter, lassen die Sachsenallee bereits hinter uns und erreichen bereits fast die angrenzende Eisenbahnbrücke.



Chemnitzer Stillleben

Plötzlich bemerken wir, dass sich unter der Eisenbahnbrücke – direkt auf dem Fußweg – ein Sixpack der Cops postiert hat, auf das wir soeben zulaufen. Da sich unsere Lust, in eine Polizeikontrolle zu geraten, in sehr überschaubaren Grenzen hält, beschließen wir schnell, die Straßenseite zu wechseln – das hat hin und wieder schon einmal ganz gut geklappt: über die Straße, zack um die nächste Hausecke und weg! Darüber hinaus hegen wir die Hoffnung, dass die Cops hier einfach nur herumstehen, um die Lage zu beobachten und sich demzufolge bestenfalls nicht weiter für uns interessieren – immerhin sind wir kein riesiger Mob, sondern wie gesagt gerade einmal vier Leute. Doch unsere Klamotten machen unserer Hoffnung einen Strich durch die Rechnung. Selbstverständlich haben uns die Beamt_innen bereits gesehen, können uns anhand unserer schwarzen Kleidung natürlich auch einordnen und sind nun hochambitioniert, uns zu filzen.

Der Fairness halber sollte noch ergänzt werden, dass wir uns gerade direkt auf die spätere Route des rechten Auflaufs zubewegt haben. Ok, da können die Damen und Herren von der Polizei nachvollziehbarer Weise schon einmal etwas nervös werden. Also schwärmen sie sofort aus, joggen im Laufschritt über die Straße, kreisen uns ein und treiben uns anschließend wieder zurück auf jenen Fußweg, von dem wir gerade gekommen sind. Da uns die Cops zahlenmäßig überlegen sind und sich an dieser Stelle der recht dicht befahrenen Straße ohnehin keine sinnvolle Möglichkeit bietet, jetzt noch irgendwie die Kurve zu kratzen, ergeben wir uns in unser Schicksal.

Gerade im Zusammenhang mit Demonstrationen bin ich ja schon häufig von den Cops kontrolliert worden: mal ganz autoritär, feindselig und Gewalt androhend, um uns einzuschüchtern, dann wieder mal wieder aufgesetzt kumpelhaft, als mich zum Beispiel einmal ein Polizist in Leipzig bei einer Kontrolle noch freundlich gefragt hat, ob ich ihm einen Dönerimbiss in der Ecke empfehlen könne. Und dann gelegentlich auch sichtlich überfordert: So zum Beispiel, als wir mit rund 50 Antifas in einem Bus nach Jena gefahren sind, um den Faschos ihren Rechtsrock-Event „Fest der Völker" zu vermiesen. An den Zufahrtsstraßen nach Jena hatte die Polizei damals zwei Arten von Kontrollpunkten eingerichtet: einerseits Kontrollpunkte für Teilnehmer_innen der Naziveranstaltung, andererseits Kontrollpunkte für Gegendemonstrant_innen. Das Konzept der Cops war damals, die beiden verfeindeten Lager schon während der Kontrollen voneinander zu trennen, um bereits hier ein Aufeinandertreffen zu verhindern. Wir hatten in unserem Bus jedoch alle Vorhänge an den Fenstern zugezogen. Den einzigen, den die Cops also schon von weitem zu Gesicht bekamen, war unser Busfahrer – ein Skinhead. Angesichts unseres kurzhaarigen Chauffeurs stuften die Beamt_innen unsere illustre Reisegruppe also als Teilnehmer_innen des Rechtsrock-Festivals ein und lotsten uns an einem Kontrollpunkt heraus, der für Nazis bestimmt war. Ich werde nie den Gesichtsausdruck des Polizisten vergessen, der als Erster unseren Bus bestieg und sich des Irrtums bewusst wurde. Erst klappte ihm sichtlich die Kinnlade herunter, als ihm klar wurde, dass ihnen gerade 50 Antifas ins Netz gegangen sind, während vor und hinter unserem Gefährt im gleichen Moment mehrere Autos mit Nazis kontrolliert wurden. Dann schrie er hörbar panisch in den Bus: „Alle sitzenbleiben! Niemand verlässt den Bus!" In einer unendlich langen Prozedur holten anschließend immer zwei Cops eine_n von uns einzeln aus dem Bus, um uns zu kontrollieren, bevor wir nach einer gefühlten halben Ewigkeit weiterfahren durften...

Auf dem Fußweg in Chemnitz, von Cops umringt, steht uns nun wieder einmal eine Kontrolle bevor – und zwar eine, die ich ähnlich wie jenes Erlebnis in Jena nicht vergessen werde.

Zunächst einmal werden von uns allen ganz obligatorisch die Ausweise einkassiert, bevor wir vom Oberhäuptling der Bullentruppe dazu aufgefordert werden, uns mit gespreizten Beinen und ausgestreckten Armen an die Stützmauer der Brücke zu lehnen. Da stehen wir nun, in filmreifer Pose wie soeben festgenommene Schwerverbrecher. Aus den Augenwinkeln heraus bemerke ich, wie uns vorbeihuschende Passant_innen skeptische Blicke zuwerfen. Wahrscheinlich wünschen sie sich, dass wir linksterroristisches Pack sofort in den Knast verfrachtet werden. So weit sind wir aber zum Glück noch nicht. Erst einmal steht uns eine lehrbuchmäßige Personenkontrolle bevor. Und das meine ich in diesem Sinne auch wortwörtlich, da wir mittlerweile festgestellt haben, dass sich die uns umringenden und aus Bayern stammenden Grünschnabelcops noch in der Ausbildung befinden und nun jeder einzelne Schritt wie in der Polizeischule gelernt durchexerziert wird. Während im Sixpack noch fleißig unsere Ausweise mit Hilfe modernster Technik gecheckt werden, erhält jeder von uns seinen persönlichen Cop, der uns aufmerksam bewacht. Mir wird eine junge Beamtin mit rot gefärbten Haaren an die Seite gestellt. Damit wir nicht unrechtmäßig verduften, sichern uns die Herren und Damen der Polizei ganz vorschriftsmäßig. Dabei stellt sich die junge Frau links hinter mich, hält mich mit ihrer linken Hand am linken Handgelenk fest, mit dem ich mich ja immer noch an der Mauer abstütze, und umklammert mit ihrer rechten meinen Nacken. Sie ist sehr aufgeregt, vielleicht hat sie auch ein bisschen Angst, denn ihre Hände zittern. Also meine ich zu ihr, dass ich schon nicht abhauen werde, denn immerhin haben die Cops ja noch meinen Ausweis. Nun tritt der Chefbulle von hinten an mich heran, um seinen Auszubildenden vorzuführen, wie eine Leibesvisitation ordnungsgemäß durchgeführt wird. Erst tastet er mich von außen ab. „Wenn ich nun in Ihre Hosentaschen greife, könnte ich da auf etwas Spitzes stoßen?", fragt er mich in ernstem Ton. Angesichts dieser Steilvorlage können wir nicht mehr und fangen zu viert an, laut loszuprusten. Nachdem ich meinen Lachanfall wieder unter Kontrolle habe, antworte ich gelassen, dass er keine Angst haben müsse, in meiner Hose auf spitze Dinge zu stoßen. Zum Vorschein kommt lediglich ein schon ziemlich in Mitleidenschaft gezogenes Papiertaschentuch. Auch bei meinen Begleitern werden die Cops nicht fündig – keine Schlagringe, keine Molotow-Cocktails, keine Raketenwerfer. Schade, wahrscheinlich haben sie sich mehr erhofft.

Nachdem sie ihre Kontrolle beendet haben, erteilen sie uns einen Platzverweis in eben jene Richtung, in die wir zuvor aufgebrochen sind. Das hat allerdings zur Folge, dass mein Begleiter C. wie ein cholerischer Rohrspatz zu meckern beginnt. „Wir sind auf dem Weg zu einer angemeldeten Kundgebung und Sie sind in der Pflicht, uns hier durchzulassen!", blafft er.



Staatlicher Black Bloc beim Betriebsausflug in Chemnitz

Ich resigniere derweil innerlich – erfahrungsgemäß ist es in aller Regel ausgesprochen sinnfrei, sich auf Diskussionen mit Cops einzulassen. Vielmehr habe ich die Befürchtung, dass sie uns nun doch noch einkassieren werden, wenn C. seine Schimpftiraden noch weiterführt. Doch weit gefehlt! Nach einem kurzen verbalen Schlagabtausch, in dessen Verlauf der Chefcop bereits wenig überzeugend aufgetreten ist, lenkt er ein. „Gut, Sie haben Recht. Sie können gehen", gesteht er kleinlaut ein. Verblüfft schaut sich unsere kleine Bezugsgruppe an, um sofort loszuschlendern, bevor es sich die Gesetzeshüter_innen doch noch anders überlegen. Keine Ahnung, ob der Häuptling seinen Auszubildenden das hohe Gut rechtsstaatlicher Prinzipien verdeutlichen wollte oder einfach keinen Bock mehr auf das Gezeter von C. hatte.

Immer noch etwas überrascht laufen wir in Richtung Busbahnhof, pflanzen uns auf dem Weg dorthin aber erst einmal auf eine Bank. Wir befinden uns direkt auf der Route des braunen Wanderzirkus, haben aber noch etwas Zeit, bis die selbsternannte Herrenrasse hier entlangmarschiert. Die verbleibende Zeit wollen wir für eine erneute Lagebesprechung nutzen, da es zwar natürlich sehr löblich ist, auf die Route der Faschos gelangt zu sein, wir den antrabenden Haufen Scheiße aber zu viert kaum würden aufhalten können. Das ist ein Dilemma, das mich schon viele Jahre verfolgt – oft habe ich es geschafft, auf die Naziroute zu gelangen, häufig aber leider nur in einer kleinen Bezugsgruppe, mit der man nur wenig bis gar nichts ausrichten kann. Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir hierbei die erste Demonstration des Leipziger Pegida-Ablegers Legida im Januar 2015 in Leipzig. Nachdem es an besagtem Abend bereits ausgesprochen turbulent zugegangen war, ist es uns als kleiner Gruppe gelungen, durch zwei zufälliger Weise offenstehende Haustüren auf die Route von Legida zu gelangen.

Da standen wir nun mit unserer Handvoll Leute auf der Straße, um sofort von einigen Cops umzingelt und mit dem Rücken an die Hauswand gedrängt zu werden, da sich der Legida-Tross bereits in Bewegung gesetzt hatte. Legida kam die Straße entlangmarschiert und zog direkt an uns vorbei, so dicht, dass wir diese Deppen hätten berühren können. Wir schrien uns die Seele aus dem Leib, während er Demozug von Legida zumindest gefühlt kein Ende nehmen wollte. Einige Nazi-Hools der Brigade Halle – hübsch mit schwarz-weiß-roten Hassis dekoriert – hatten uns erspäht und blieben uns direkt gegenüber stehen. „Kommt doch her, ihr Antifa-Fotzen!", krakeelten sie uns in Kombination mit eindeutigen Kampfesgesten entgegen. Wir ließen uns nicht lumpen und antworteten in ähnlich eloquenter Weise, wurden jedoch von den Bullen, die mit dem Gesicht in unsere Richtung (!) standen, mit den Worten schroff nach hinten an die Wand gestoßen, dass sie uns gleich einkassieren würden. Tja, eben eine beschissene Situation, mit einer Handvoll Leuten mehreren Tausend Schwachmaten gegenüberzustehen...

„Platzverweis, 300 Meter in die Richtung, 300 Meter die Richtung. Ich zähle bis drei, dann seid ihr hier weg!" Verdutzt schaue ich auf. Gerade haben wir uns auf der Bank in der Nähe des Busbahnhofs in Chemnitz niedergelassen, da werden wir auch schon von einem knappen Dutzend Robocops umringt. Deren entschlossenes Auftreten, der aggressive Tonfall und das angekündigte Ultimatum, bis drei zu zählen, zeugen eindeutig davon, dass sich diese Bullen definitiv nicht mehr in der Ausbildung befinden, keineswegs aufgeregt oder gar ängstlich sind und über Polizei-Lehrbuchmethoden angesichts derartiger Wild-West-Praktiken nur hämisch lachen können. Die meinen es ernst. Machen wir, dass wir wegkommen. Mit denen lohnt sich keine Diskussion, das wäre nur ein Freifahrtschein, um uns zu verjacken.

Das ist jedenfalls das, was mir blitzschnell durch die Hirnwindungen jagt. Bei meinem Kumpel C. gestalten sich die Gedankengänge anders. Er hält erneut an seiner bereits erprobten Strategie fest. „Den Platzverweis möchte ich schriftlich haben!“, fährt er den wortführenden Bullen an. Mittlerweile sind unsere drei Sekunden Schonzeit jedoch schon verstrichen, so dass die Cops ohne große Umschweife damit beginnen, uns von der Bank zu ziehen, zu stoßen und zu prügeln. Natürlich haben sie es besonders auf C. abgesehen, dem sie den Arm verdrehen und ihn schmerzhaft vor sich herschieben. Wir versuchen derweil zu schlichten, indem wir die Cops mehrfach auffordern, C. endlich loszulassen, da wir doch kooperieren würden. Doch die Bullen zeigen sich keineswegs kommunikationsbereit und so treiben sie uns noch einige Dutzend Meter vor sich her, bevor sie endlich von C. ablassen und wir wie getretene Hunde von dannen trotten.

Als wir genervt wenige Minuten später das Zentrum von Chemnitz erreicht haben, kommt noch einmal Bewegung ins Geschehen. Leute rennen, Bullen jagen Menschen, ich verliere in diesem Chaos meine Bezugsgruppe. Als ich mich an den Straßenrand flüchte, hält mit quietschenden Reifen ein Sixpack neben mir. Die Türen fliegen auf, eine Handvoll Cops springt hastig heraus. Sie haben es allerdings nicht auf mich abgesehen, sondern auf einen jungen Mann mit langen braunen Haaren und olivgrünem Parka, der eine große rote Fahne bei sich trägt. Ohne Vorwarnung stürzen sich die Bullen brutal auf ihn und reißen ihn grob zu Boden. Die geschockten Begleiter_innen des besagten Mannes versuchen dennoch zu intervenieren, werden aber von weiteren Cops ultraaggressiv angeschrien und zurückgedrängt, so dass sie ihrem Freund nicht helfen können. So schnell wie die Cops angerast gekommen sind, so schnell haben sie ihre Beute auch schon in ihre Karre verschleppt und sind wieder davongerast. Fassungslos und überrumpelt stehe ich daneben und hoffe angesichts der durchdrehenden Bullen, zumindest meine Bezugsgruppe möglichst bald wiederzufinden. Das gelingt mir nach einigen Minuten auch.

In der Zwischenzeit hatte sich der Rest unserer Gruppe auf Höhe der Zentralhaltestelle an dem Versuch einer Sitzblockade gegen den Naziaufmarsch beteiligt, der von den Bullen wohl ordentlich mit Pfefferspray und Knüppeln bearbeitet worden ist. Auch ein Teil meiner Begleiter ist dabei unfreiwillig gewürzt worden und beschwert sich selbst jetzt noch über brennende Hautstellen. Letztendlich konnte der Naziaufmarsch, an dem sich rund 500 dieser Deppen beteiligt hatten, zwar gestört, dank des übereifrigen Einsatzes der Cops aber nicht gestoppt werden.

Wütend pressen wir uns schließlich in unser silbernes Gefährt und schieben ordentlich Frust. Auf dem Heimweg läuft der Bob Marley-Klassiker „I shot the sheriff“ in der von Rawside eingespielten Coverversion in Dauerschleife...



Da glotzt der Cop:
seine Kolleg_innen kümmern sich um die Sitzblockade



*Das Gerüst dieses Textes ist ein Vortrag, der von Aktivist*innen von No Border Kitchen Lesvos (NBK) in verschiedenen Kontexten gehalten wurde und der teilweise auf der Insel Lesbos entstanden ist. Die Intention dahinter ist, darauf aufmerksam zu machen, was auf den griechischen Inseln, aber auch an vielen anderen europäischen Außengrenzen passiert, wie systematisch Menschenrechte verletzt werden, wie alles dafür getan wird, die Festung Europa für Migration unzugänglich zu machen, wie Lebensbedingungen von Geflüchteten absichtlich so mies wie nur möglich gestaltet werden...*

*Der Text hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da niemals alle Fakten und Events der letzten Jahre benannt werden können, da NBK eine große und diverse Gruppe und solch ein Bericht immer auch subjektiv ist, weil ich aus Sicht einer Kartoffel berichte und dabei viel über die Situation von anderen, die tatsächlich von dem ganzen Abfuck betroffen sind (also Migrant*innen), rede. Und dabei kann ich trotzdem sicher mehr erzählen als andere – denn ich bin grade zum vierten Mal auf Lesvos. Also von vorn...*

ÜBER NO BORDER KITCHEN LESVOS

NBK ist eine selbstorganisierte Gruppe, die seit 2015 auf Lesvos in verschiedensten Formen aktiv ist – je nach dem was die äußeren Umstände wie Polizei, Gesetze, Repressionen usw. zulassen. So gab es am Anfang ein Camp am Strand, wo Geflüchtete in Zelten gewohnt haben und dort durch NBK mit Essen versorgt wurden. Zwischenzeitlich existierte dann auch mal ein Social Center, ein Begegnungsort und darin Support durch Essen, Kleidung und Beratung. Es gab eigene Häuser mit Küchen, in denen verschiedenste Menschen zusammengelebt haben und natürlich zusammen gekocht haben, um das Essen dann täglich bei den sogenannten food distributions zu verteilen. All diese Orte wurden nach und nach von den Bullen geräumt und geschlossen und mittlerweile ist es unmöglich, als Gruppe – und damit nichtoffizielle NGO – solche Orte zu finden und zu halten.

NBK ist eine offene Gruppe für Menschen mit gleichen politischen Ansichten, aus verschiedenen Ländern, mit verschiedensten Backgrounds. Zu NBK bzw. dem NBK-Netzwerk zählen sich nicht nur diejenigen Aktivist*innen, die auf der Insel aktiv sind, sondern auch solche, die es mal waren.

Niemand bekommt Kohle für das Mitwirken bei NBK, wir machen das aus Überzeugung. Alle Spenden, die uns erreichen, gehen direkt in die Arbeit bzw. an Migrant*innen. NBK versteht sich auch als linke Politgruppe, die Aktionen und Demonstrationen organisiert, eine Radiosendung macht, gut mit der lokalen Antifa vernetzt ist und sich bei all dem immer wieder für Bewegungsfreiheit für people on the move ausspricht und positioniert. Gleichzeitig üben wir große Kritik an den dem Konzept „Nation", an Grenzen und Lagern und an der europäischen Asylpolitik. Konkret bedeutet das für unsere Arbeit, dass wir versuchen, Geflüchtete hier auf der Insel darin zu unterstützen, nicht im Camp leben zu müssen, sondern in der Stadt Mytilene in Wohnungen leben zu können. Dafür verteilen wir mehrfach in der Woche Essen, übernehmen Mieten und Kosten für medizinische Versorgung sowie für Dokumente, die den Asylprozess betreffen und sind manchmal einfach nur Freund*innen oder Gesprächsparter*innen.

ÜBER LESVOS

Die Insel Lesvos liegt in der Ägais und ist aufgrund ihrer Nähe zur Türkei schon immer Teil der Route von people on the move nach Europa. Im Norden der Insel beträgt die Distanz zur Türkei nur ca. neun Kilometer. Schon bevor Lesbos und auch die Nachbarinseln Samos, Chios und Kos ab 2016 zu den bekannten Hotspotinseln wurden, gab es hier Migration, Abschiebeknäste und Hungerstreiks.



Im Jahr 2015 wurde das „berüchtigte" Camp Moria gebaut – mit einer Kapazität von 2000 Plätzen. Dann wurde im März 2016 der EU-Türkei-Deal verabschiedet – oder anders: die EU hat ihre humanitären Werte verkauft und das Thema Asylpolitik outgesourct. Alle Ankommenden sollten schnell von den griechischen Behörden auf ihre Asylberechtigung überprüft werden. Wer nicht bleiben durfte, sollte in die Türkei zurückgeschoben werden. Dafür würde die EU im Gegenzug die gleiche Zahl asylsuchender Syrer*innen aus den Lagern in der Türkei in ihre Mitgliedsländer umsiedeln. Außerdem zahlte die EU rund sechs Milliarden Euro, um die fast vier Millionen bereits in der Türkei lebenden syrischen Geflüchteten zu unterstützen.

Und in der Praxis sah das dann so aus: Die Behörden sind mit dem Bearbeiten der vielen Asylanträge nicht hinterhergekommen. Moria füllte sich mehr und mehr (bis zu 22.000 Personen im Jahr 2020). Die Lebensbedingungen im Camp wurden unterirdisch schlecht und unmenschlich. Menschen aus Ländern mit niedriger Anerkennungsrate wurden direkt in den Abschiebeknast gesteckt, Lesvos wurde zum Freiluftgefängnis. 2019 folgte dann der Regierungswechsel in Griechenland. Seitdem ist die rechtskonservative Partei Nea Demokratica, die gute Kontakte zur extrem rechten Partei Goldene Morgenröte unterhält, an der Macht und alles wurde noch eine Nummer beschissener.

NGOs und Supportstrukturen wurden kriminalisiert, kleinere und „bessere" (im Sinne von besseren Lebensbedingungen) Camps geschlossen, rechte Gewalt und Rassismus wurden Alltag. Die Lebensbedingungen für geflüchtete Personen haben sich damit natürlich auch verschlechtert: Wer in Griechenland Asyl bekommt, dem wird zwei Wochen nach dieser „guten" Nachricht jegliche finanzielle Unterstützung entzogen, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen.

Und dann ist da ja noch dieser Virus. Corona wurde als willkommener Vorwand gesehen, um für jegliche Campstrukturen Ausgangssperren zu verhängen – die dann einfach nicht wieder aufgehoben wurden. Kein Wunder irgendwie, dass im September 2020 das Camp Moria komplett abgebrannt ist. Es hatte dort schon lange gebrodelt.

FREEDOM FOR ALL
WE ARE EXPOSED TO COVID-19

DEMONSTRATION GEFLÜCHTETER

Der Brand war ein kurzer Hoffnungsschimmer, das Wort „Evakuierung" lag in der Luft. Aber alle Hoffnung wurde enttäuscht. Moria 2, eine Zeltstadt auf einem ehemaligen Militärschießplatz direkt an der Küste, wurde errichtet, während mehrere tausend Menschen obdachlos, ohne Grundversorgung und eingekesselt von Bullen und Wasserwerfern auf der Straße lebten. What the fuck!

Diese „Übergangslösung" steht immer noch, aber es ist leer geworden auf der Insel. Warum? Der sogenannte „Flüchtlingsstrom" wurde durch illegale Pushbacks unterbrochen, die hier jede Nacht passieren. Denn jede Nacht fahren mehrere Boote der griechischen Küstenwache auf das Meer und stoppen die Schlauchboote voller Menschen, die nach wie vor versuchen, nach Europa zu kommen. Diese Schlauchboote werden dann zurück in Türkei gebracht, teilweise sehr gewaltvoll.

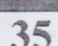
Und Europa? Das schaut weg. Und hat Griechenland im letzten Jahr wieder mal 260 Millionen Euro zugesichert – für den Bau von geschlossenen Camps auf Lesvos, Samos, Chios und Kos…

Was bleibt da noch zu sagen?
GET ANGRY, GET ORGANIZED!

Andy

Weiterführende Informationen:

www.noborderkitchenlesvos.noblogs.org
www.facebook.com/NBKLesvos
www.twitter.com/noborderkitchen





20 Jahre ist es her, dass die erste Ausgabe des Proud to be Punk-Fanzines erschienen ist. Ebenfalls 20 Jahre sind seitdem ins Land gegangen, dass ich für besagte Ausgabe ein ausführliches Interview mit Geralf geführt habe. Geralf hatte ich zuvor Ende der 1990er Jahre kennengelernt. Ich hatte ihn damals kontaktiert, um ihn zu fragen, ob er Lust hätte, die von mir auf meinem kleinen Label Zeckenzucht Records veröffentlichten Tapes in seinem Schlemihl Records-Plattenladen in Halle zu verticken. Selbigen Laden hat er damals mit seinem Freund Dirk betrieben, bevor er nach dem Ende von Schlemihl Records schließlich Saalepower Records ins Leben gerufen hat. Er nahm meine Tapes gern in sein Sortiment auf und es dauerte nicht lang, bis wir uns auch persönlich im Zuge diverser Konzerte über den Weg gelaufen sind, uns auf Anhieb sympathisch waren und demnach immer wieder lange Gespräche geführt haben. So hing ich als junger Kid-Punk beispielsweise gespannt an Geralfs Lippen, wenn er mir sehr eindrücklich seine Erlebnisse als Punk in der DDR schilderte.

Als ich schließlich den Entschluss gefasst hatte, ein eigenes Fanzine herauszugeben, stand für mich schnell fest, dass ich angesichts all der spannenden Storys, die Geralf auf Lager hatte, definitiv ein Interview mit ihm führen würde. Also schickte ich ihm meinen umfangreichen Fragenfundus, auf den er sehr ausführlich einging, indem er mir seine Antworten auf eine Videokassette eingesprochen hat. Es dauerte anschließend eine gefühlte Ewigkeit, seine Ausführungen Schritt für Schritt abzutippen, aber diese mühevolle Arbeit hatte sich definitiv gelohnt. So zeigte das Plastic Bomb sofort Interesse an jenem Interview, um es in ihrer nächsten Nummer abzudrucken, nachdem die erste Proud to be Punk-Ausgabe erschienen war. Da war ich als kleiner Kid-Punk schon mächtig stolz, gleich zu Beginn auf solch positives Feedback zu stoßen.

Viele der Themen, auf die wir in dem Interview eingegangen sind, hat Geralf später auch in seinem Buch „Untergrund war Strategie – Punk in der DDR zwischen Rebellion und Repression" aufgegriffen, das 2018 im Hirnkost KG Verlag erschienen ist. Im vergangenen Jahr ist mit seinem zweiten Buch „Zwischen Aufbruch und Randale – Der wilde Osten in den Wirren der Nachwendezeit" nun quasi die Fortsetzung seines Erstlingswerks herausgekommen.

Wie der Titel es bereits erahnen lässt, liegt der Fokus des Buches vor allem auf den Erlebnissen, die Geralf in den 1990er Jahren gemacht hat. Nach seiner Ausreise aus der DDR führte ihn sein Weg hierbei zunächst nach Braunschweig und von dort aus nach West-Berlin, wo er sehr ernüchternde, ihn zum Teil überfordernde Erfahrungen mit der westdeutschen Punk- und Hausbesetzer_innen-Szene machen musste. Nach dem Fall der Berliner Mauer kehrte er in seine Heimatstadt Halle zurück. Hier wie auch an vielen anderen Orten der ehemaligen DDR wuchs die subkulturelle Szene rasant an, so dass besetzte Häuser, illegale Kneipen oder Konzertläden förmlich wie Pilze aus dem Boden schossen. Enormen Zulauf verzeichnete jedoch auch die Neonazi-Szene, durch die es immer wieder zu Angriffen auf die neu entstandenen Freiräume kam und die auch nicht davor zurückschreckte, Menschen umzubringen, wie Geralf anhand der Morde an Torsten Lamprecht, Frank Böttcher und Silvio Meier verdeutlicht.

Zu einem szeneinternen Problem entwickelten sich in besagtem Jahrzehnt Assi-Punks, die den „No future!"-Slogan durchaus wortwörtlich nahmen durch ihr destruktives Verhalten vieles torpediert haben, was zuvor durch engagierte Szeneakteur_innen mühevoll aufgebaut worden ist.

Zu diesen mühevoll aufgebauten Szenestrukturen gehörte auch der 1991 eröffnete und bereits angesprochene Schlemihl Records-Plattenladen, auf dessen Geschichte Geralf ebenso eingeht wie auf die Gründung und Entwicklung des dadaistisch-anarchistischen Bandprojektes Gleichlaufschwankung, in dem er bis heute als Sänger aktiv ist.

Um den beschriebenen Zeitraum nicht allein aus seiner subjektiven Sicht heraus zu schildern, hat Geralf etliche Interviews mit Zeitzeug_innen geführt, deren Äußerungen das 312 Seiten dicke Buch ebenso bereichern wie die thematisch passend eingestreuten Songtexte, zahlreiche zeitgenössische Fotos und Flyer sowie diverse Zeitungsartikel, deren Inhalt sich aufgrund der winzigen Schrift allerdings oftmals nur mit Mühe entziffern lässt.

Die Veröffentlichung seines zweiten Buches habe ich zum geeigneten Anlass genommen, Geralf ein zweites Mal zu interviewen, um mit ihm nicht nur über besagtes Buch ins Gespräch zu kommen, sondern auch einmal nachzuhaken, was er in den vergangenen 20 Jahren seit unserem ersten Interview alles erlebt hat. Here we go!

Jan: Hallo Geralf! Vielen Dank, dass du dir erneut die Zeit nimmst, mir ein ganzes Bündel an Fragen zu beantworten. Unser erstes gemeinsames Interview liegt nun genau zwanzig Jahre zurück. Kannst du uns einleitend einen kurzen Abriss darüber geben, wie sich dein Leben in den vergangenen zwei Jahrzehnten entwickelt hat?

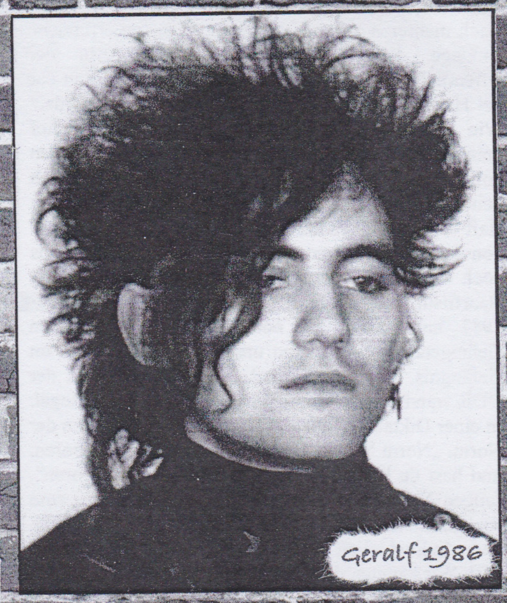
Geralf: Da ist ziemlich viel passiert. 2003 habe ich für zwei Jahre Deutschland verlassen und bin mit meiner Frau Tanja Trash quer durch Asien gereist. Dort sind wir in die verschiedensten Punkrock-Szenen eingetaucht. Aber wir waren auch in vielen Regionen bei ethnischen Minderheiten und indigenen Völkern. Dort haben wir ganz andere Welten erlebt. Als ungeplantes Ergebnis dieser Reise erschien das Buch „Maisbier und Buttertee. Leben und Überleben in China" von Tanja Trash und die LP „Ethno Punx" unserer Band Gleichlaufschwankung.

Mit Gleichlaufschwankung haben wir nach unserer Rückkehr alle möglichen Bühnen mit unserer nonkonformen, anarchistischen Bühnenshow inklusive Kuscheltiermassakern verwüstet.

2011 strebte ich die Rehabilitierung meiner politischen Haftstrafe wegen „Punk-Seins" in der DDR an. Ich stieß in meinen Stasiakten auf so komplexe Strukturen der Repression, dass ich mich entschieden habe, ein Buch über mein Leben als Punk in der DDR zu schreiben. 2018 veröffentlichte Klaus Farins Hirnkost Verlag mein Buch „Untergrund war Strategie. Punk in der DDR zwischen Rebellion und Repression". Dieses stieß auf erstaunliche Resonanz. Inzwischen bin ich mit meiner multimedialen Lesung zu diesem Buch überall unterwegs, die von einem Live-Musiker begleitet wird. In AJZs, in Gedenkstätten, in Schulen und vielen anderen Locations. An Schulen halte ich oft Zeitzeugenvorträge über widerständige Jugendliche in der DDR. Auch das ist immer recht spannend.

Inzwischen gibt es auch ein weiteres Buch von mir: „Zwischen Aufbruch und Randale. Der wilde Osten in den Wirren der Nachwendezeit". Das ist quasi die Fortsetzung des ersten Buches. Bei den Lesungen wurde ich immer wieder gefragt: „Und wie ging es nach der Ausreise aus der DDR weiter?" In diesem Buch findet jede_r die Antwort.

Jan: 1987 wurdest du von Angehörigen der Staatssicherheit verhaftet und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Im Jahr 2011 bist du daraufhin offiziell als politischer Gefangener der DDR anerkannt worden. Kannst du noch einmal kurz zusammenfassen, was dir 1987 in der Anklage vorgeworfen wurde? Hast du dich zu jenem Zeitpunkt bereits als politischen Gefangenen empfunden oder kam dieses Bewusstsein erst später in dir auf? Und wie lief der bürokratische Werdegang ab, der letztendlich zu besagter Anerkennung als politischer Gefangener geführt hat? Hat sich dein Leben durch eben jene Anerkennung verändert?



Geralf 1986

Geralf: 1986/87 hat die Staatssicherheit massiv versucht, mich als IM anzuwerben (Anmerkung Jan: IM bedeutet „Inoffizieller Mitarbeiter". Hierbei handelte es sich um Personen, die vom Ministerium für Staatssicherheit – zum Teil unter erheblichem Druck – zu Spitzeldiensten angeworben wurden.). Das umfasste u.a. eine Entführung in den Wald und eine weitere Entführung in ein Abrisshaus. Trotz dass ich mir bewusst war, dass ich in Lebensgefahr schwebte, habe ich nichts unterschrieben. Als Reaktion auf meine zweite krasse Entführung und die damit einhergehende Bedrohung meines Lebens stellte ich einen Ausreiseantrag. Damit katapultierte ich mich an die Spitze der verfolgungswürdigen Punks in Halle. Die Staatssicherheit ordnete an, mich für sechs Monate zu inhaftieren.

Am 07. Oktober 1987, dem 38. Jahrestag der Gründung der DDR, wurde das symbolträchtig umgesetzt. „Sie sind eine nagende Ratte am Fundament des Sozialismus", so schrie mich der Stasioffizier bei meiner Einlieferung an. Dann wurden meine Haare abrasiert und ich kam mehrere Wochen in eine Isolationszelle ohne jeglichen Kontakt zur Außenwelt. Ohne Uhr, ohne eigene Sachen, ohne Buch, ohne Licht, ohne Freigang und ohne Vorwurf und ohne Anklage. Da sollte ich fertiggemacht werden. Ziel: Umerziehung! Der einzige Einrichtungsgegenstand war ein Brett, welches an die Wand gekettet war. Nachts wurde es heruntergeschlossen. Dann musste ich darauf liegen. Am Tag wurde es wieder hochgeklappt und angeschlossen. Dann musste ich stehen. In dieser Isolationsfolter drehst du durch!!!

Nach mehreren Wochen kam dann eine frei erfundene Anklage. Ich hätte am 07. Oktober in der Öffentlichkeit gesagt: „Scheiß Staat, das kann man nur bei Honecker machen und Honeckers Knüppelgarde." Wie gesagt, alles frei erfunden. Der „Prozess" lief unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Das war bei allen politischen Prozessen so üblich. Zeug_innen durfte ich keine vorladen. Und dann wurde ich zu sechs Monaten Haft verurteilt. Dass das schon ein paar Monate vorher von der Stasi so angeordnet wurde, wusste ich damals noch nicht. Der eigentliche Grund war, dass ich eine Haarfrisur hatte, die Erich Mielke nicht passte.

1987 habe ich mich noch nicht als politischen Gefangenen gesehen. Von uns saß immer jemand im Gefängnis. Das war normal. Wenn du Punk in der DDR warst, wurde ein Gefängnisaufenthalt zur Regel. In einer Diktatur toleriert man kein Abweichen von der Norm. „Norm Norm Norm, du bist zur Norm geboren, und hast du keine Norm, dann bist du hier verloren", sangen Scheimkeim schon 1983. Umerziehung zum sozialistischen Staatsbürger, ohne eigene Meinung, ohne Individualität und militäraffin war das oberste Ziel. Wir kannten damals nichts Anderes als die DDR. Wenn du anders aussahst, warst du Staatsfeind_in. Zumindest sah das der Staat, allen voran Erich Mielke, der Chef der Staatssicherheit, so. Ich war zwar zu 100 Prozent politischer Gefangener, aber das Bewusstsein kam erst viele Jahre später.

Die Rehabilitierung lief komplizierter ab, als ich gedacht hätte. Zuerst wurde abgelehnt. Die Begründung: öffentliche Herabwürdigung, Beleidigung und Verleumdung des Staates und ihrer Mitarbeiter_innen gäbe es auch in der BRD. Bei einem Anruf sagte man mir: „Jetzt bekämen sie ein paar Arbeitsstunden, damals kam man eben ins Gefängnis." So hatte ich mir die Rehabilitierung nicht vorgestellt. Zumal ja damals der ganze Prozess offensichtlich politisch war. Alles war damals frei erfunden! Die DDR-Bürgerrechtlerin Heidi Boley, die ich noch aus den 1980er Jahren kannte, half mir mit dem Zeit-Geschichte(n) e.V. aus Halle (Saale) beim nächsten Ansatz. Ich musste den damaligen Prozess noch mal neu aufrollen und so beweisen, dass alles frei erfunden war. Zum Glück stieß ich aber bei meiner intensiven Recherche im Stasiakten-Archiv auf Dokumente, die meine Rehabilitation auch ohne neues Gerichtsverfahren ermöglichten. In einem Dokument stand schon mehrere Monate vor meiner Inhaftierung: „Vorschlag: bis 6 Monate Haft". Aus weiteren Stasiakten war erkennbar, dass nicht nur die angeblichen Zeug_innen, sondern auch der Richter und der „Anwalt" Stasimitarbeiter waren.

Durch die Anerkennung als politischer Gefangener hat sich im Prinzip nichts und doch alles verändert. Mit nichts meine ich, da ich immer selbstständig und freiberuflich war, hatte ich mit dem Eintrag als Vorbestrafter nie Probleme.

Mit alles meine ich, durch das intensive Beschäftigen mit meiner Vergangenheit und den Stasiakten, wurde mir endlich bewusst, was damals genau abgelaufen ist. Was mir und meinen Wegbegleiter_innen passiert ist. Wie perfide und menschenverachtend dieses System war. Und ich habe das Buch geschrieben. Damit hat sich mein Leben komplett geändert. Und ich bekomme als ehemaliger politischer Häftling in der DDR eine lebenslange, sogenannte „Opferentschädigungsrente". Zudem wurde nach Aufhebung des Urteils das von der DDR 1984 bis 1989 über mich verhängte Berufsverbot rehabilitiert, so dass sich meine Rentenansprüche dementsprechend erhöhen.



Geralf bei einer Demo gegen die Mauer in Westberlin 1989

Jan: Der Fall der Berliner Mauer, der den Zusammenbruch der DDR besiegelte, wird in der offiziellen Geschichtsschreibung als „friedliche Revolution" präsentiert. Wer jedoch z.B. das Buch „Haare auf Krawall liest – Jugendsubkultur in Leipzig 1980 bis 1991" liest, wird allerdings feststellen müssen, dass die Wendezeit angesichts zunehmender nationalistischer Großdeutschland-phantasien und der damit einhergehenden, förmlich explodierenden rechten Gewalt keineswegs so friedlich ablief, wie es offiziell gern dargestellt wird. Darüber hinaus sind alle Bestrebungen, die DDR im Sinne eines demokratischen Sozialismus zu reformieren, abgeschmettert worden. In den folgenden Jahren belasteten zudem der Ausverkauf der ehemaligen DDR-Wirtschaft sowie die daraus resultierende Massenarbeitslosigkeit und Abwanderung die ostdeutsche Gesellschaft. Wie bewertest du den Begriff der „friedlichen Revolution"? Und was hätte rückblickend betrachtet nach dem Zusammenbruch der DDR hinsichtlich der Neuorganisation Ostdeutschlands anders ablaufen sollen?

Geralf: Die Bezeichnung „friedliche Revolution" wird in der letzten Zeit immer wieder in Frage gestellt. Für uns Punks war die Revolution nicht wirklich friedlich. Wir haben alle Gewalterfahrungen mit dem Staat und seinen Häscher_innen machen müssen. Inhaftierungen, gewalttätige Übergriffe, Misshandlungen, Isolationsfolter, psychische Zersetzung waren für uns in dieser Diktatur an der Tagesordnung. Auch Entführungen, wie es z.B. mir oder dem Wutanfall-Sänger chAos passierte, waren üblich. Ich persönlich verwende trotzdem nach wie vor diese Bezeichnung. Denn es hätte ja auch viel schlimmer kommen können. Die bewaffneten Garden der Staatssicherheit standen bereit. Ein Befehl und es hätte tausende Tote gegeben. Alle kennen die Bilder vom Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in China. Die DDR und Rumänien waren die einzigen Länder, die Peking danach Beifall klatschten. In Rumänien wurde dann 1989 der Schießbefehl ausgeführt. Die gefürchtete Securitate, die Stasi Rumäniens, schoss auf die vielen Demonstrant_innen und es gab unzählige Tote und Verletzte. Nach der Revolution wurden der verhasste Diktator Ceaușescu und seine Frau vor laufenden Kameras hingerichtet. Dort spricht sicherlich keiner von „friedlicher Revolution".

Die zunehmenden nationalistischen Großdeutschland-phantasien, die sich bei den letzten Montagsdemonstrationen bei Teilen der Demonstrant_innen breitmachten, waren natürlich ein Problem. Besonders weil diese sich nach der Wende immer mehr in gewalttätigen Übergriffen gegen alle, die anders waren, entluden. Ich sehe das aber nicht unbedingt als Teil der „friedlichen Revolution", sondern als direkte Auswirkung des Umgangs der DDR mit der dort schon lange vorhandenen und offen auftretenden Naziszene. Als Auswirkung dieses totalitären, militaristischen Systems. Des Systems, welches Ausländer_innen nur als billige Arbeitskräfte zuließ. Eingepfercht in speziellen Wohnblocks. Private Kontakte zu DDR-Bürger_innen waren unerwünscht. Wurde eine Frau aus Mosambik oder Vietnam von einem DDR-Bürger schwanger, wurde sie je nach Herkunft entweder in ihr Heimatland zurückgeschickt oder es drohte Zwangsabtreibung. Im Endeffekt kannten Menschen aus der DDR keine Menschen aus fremden Ländern. Darin liegt die Ursache für die Angst vor Fremden in den neuen Bundesländern, welche leider bis heute anhält.

Die DDR behauptete bis Herbst 1987, dass es in der DDR keine Nazis gäbe, weil die DDR ein antifaschistischer Staat sei. In einem antifaschistischen Staat gäbe es keine Neonazis, das war die Linie der SED. Seit etwa 1984/85 entstanden in der DDR jedoch die ersten offen auftretenden Neonazigruppen. Diese überfielen häufig Kirchen, in denen Konzerte stattfanden. Unter den Augen der immer anwesenden Staatssicherheit. Diese Schlägertrupps waren, nach unserer Meinung, die „Jungs fürs Grobe". Die Stasi durfte ja in kirchlichen Räumen nicht aktiv werden. Auch gab es sehr oft Angriffe auf subkulturelle Jugendliche. 1986 wurde ich von einer größeren Gruppe Neonazis zusammengeschlagen. Ich lag lange im Krankenhaus, wurde operiert und verlor fast ein Auge.

Wenn wir z.B. mit Sprüchen wie „Nazis raus!" auf den Jacken auf die Naziszene in der DDR aufmerksam machten, wurden die Jacken beschlagnahmt. Begründung: Wir würden die DDR öffentlich herabwürdigen, weil wir behaupteten, in unserem antifaschistischen Staat gäbe es Nazis. Im Herbst 1987 änderte sich die Situation. Eine Gruppe Neonazis überfiel brutal die Zionskirche in Ost-Berlin. Auch wieder unter Augen der anwesenden Staatssicherheit. Dort spielte u.a. Element Of Crime, eine Band aus Westdeutschland. Diese berichteten von den Erlebnissen in der Westpresse. Die DDR reagierte zuerst darauf, indem sie behauptete, die Angreifer_innen wären aus West-Berlin angereist. Nachdem u.a. bei Kontraste ein Bericht über Nazis in der DDR ausgestrahlt wurde, musste die DDR reagieren. Einige der Angreifer_innen wurden verhaftet und verurteilt. Seit diesem Prozess wurden Naziübergriffe auch in der DDR verfolgt. Doch da war es schon viel zu spät.

Über die schnelle Wiedervereinigung war die Subkulturszene damals alles andere als begeistert. Wir wollten eigentlich eine reformierte, demokratische DDR. Eine, in der die positiven Seiten des Sozialismus und die guten Seiten des Kapitalismus zusammengeführt werden. Das war damals unsere Utopie. Aus heutiger Sicht denke ich allerdings, dass das nicht machbar gewesen wäre, da Geld viel zu viel Macht hat. Und die Mehrheit der Menschen wird immer das Geld wählen. Somit war die Wiedervereinigung vermutlich der einzige Weg aus dieser Diktatur.

Bürgerrechtler von Neonazis erstochen


Erstochen: Silvio Meier (27)

Terror-Wochenende: Quedlinburger Silvio Meier (27) starb in Berlin

Jan: Die bereits angesprochene rechte Gewalt hat gerade in den 1990er Jahren zahlreiche Opfer gefordert. In deinem aktuellen Buch „Zwischen Aufbruch und Randale – Der wilde Osten in den Wirren der Nachwendezeit" greifst du in diesem Zusammenhang die Morde an Silvio Meier, Torsten Lamprecht und an Frank Böttcher auf. Doch diese Morde stellten nur die Spitze des braunen Eisbergs dar. Rechte Angriffe und Überfälle waren in jenem Jahrzehnt gerade in Ostdeutschland quasi Alltag. Wie bist du mit dieser Gewalt und der damit einhergehenden Gefahr für Leib und Leben umgegangen?

Geralf: Die DDR-Subkultur, insbesondere die Punk-, Gruftie- und Hausbesetzer_innen-Szene war in den letzten Jahren des untergehenden Arbeiter- und Bauernstaates schon rasant angewachsen. Nach der Wende explodierte sie zahlenmäßig. Es roch nach Freiheit. Leerstehende Fabrikhallen wurden in Konzertstätten und AJZs umfunktioniert. In Kellern und alten Bunkern fanden illegale Techno-Konzerte statt. Es war eine Zeit der Hoffnung, des Aufbruchs und der Kreativität. Jede noch so verrückte Idee konnte in die Realität umgesetzt werden. Alles war möglich. Diese Aufbruchsstimmung beschränkte sich nicht nur auf die Musik- und Jugendkulturszenen, sondern auch auf Familien- und Freizeitzentren, alternativpädagogische Bildungsprojekte und Initiativen für Umwelt und Naturschutz.

Die alte Macht hatte nichts mehr zu sagen. Die Regeln der neuen Gesellschaft waren allen fremd. Die „Volks"-Polizei, welche 40 Jahre lang die Interessen der DDR-Diktatur durchgeknüppelt hatte, wurde von niemandem mehr ernstgenommen. Sie tauchte kaum noch auf. Es entstand ein rechtsfreier Raum.

Diesen nutzte auch die ebenso rasant anwachsende Nazi-Skin- und Neonazi-Szene. Brutale Überfälle auf Andersdenkende und Andersaussehende waren an der Tagesordnung. Auch Homosexuelle, Migrant_innen und Menschen mit Behinderungen wurden attackiert. Es entstanden überall im Land No-Go-Areas. Durch diese als Mensch, der nicht ins Raster der Nazis passte, zu laufen war lebensgefährlich. Baseballschlägerjahre!

Diese Gewalt, mit der wir nach der Wende konfrontiert wurden, kannte keine Grenzen mehr. Ich und meine Freund_innen konnten anfangs mit dieser grenzenlosen Gewalt nicht wirklich umgehen. Doch es dauerte nicht lang und auch wir fingen an, Strategien zur Verteidigung und später auch zum Angriff auszuarbeiten. Wir mussten ja unser Leben und unsere neu erkämpften Freiräume verteidigen. Es gab damals viele szeneinterne Diskussionen über die Anwendung von Gewalt zur Selbstverteidigung.

Es ging oft um Leben und Tod. Sobald sich Nazis und Punks, Hausbesetzer_innen oder Autonome auf der Straße trafen, knallte es. Fast jeder war bewaffnet. Mit Knüppeln, Gas- und Schreckschusspistolen und Messern. Dazu kamen noch Sachen aus dem Fundus der sowjetischen Armee. Die abziehenden Soldaten verscheuerten damals ihre Waffen zu Spottpreisen, so hieß es. Zog jemand eine Pistole, dann wusste man nie, ob es sich um eine Schreckschusspistole oder eine scharfe Waffe aus russischen Beständen handelte.

Am 21. Oktober 1992 wurde Silvio Meier in Berlin von Neonazis ermordet. Einige seiner Freunde wurden mit Messerstichen schwer verletzt. Die Diskussionen über die Legitimation von Gewalt als Verteidigungsstrategie wurden nach diesem Mord bedeutend weniger. In vielen Teilen Deutschlands gab es Reaktionen, Wandsprühereien und auch Racheaktionen.

Mit Silvio verband mich eine enge Freundschaft seit Beginn der 1980er Jahre. Ich hatte den Quedlinburger in meiner WG in einer 1982 besetzten Wohneinheit in Halle (Saale) kennengelernt. Wir haben in dieser Zeit viel gemeinsam unternommen und erlebt. In Quedlinburg, Halle (Saale) und Ostberlin. Die Stasi verdächtigte uns der Bildung einer Sekte, der Käng-Guru-Sekte. Wir schrieben gemeinsam für die oppositionelle DDR-Untergrundzeitung mOAning star. Silvio war ein liebenswerter, lebenslustiger und fröhlicher Mensch mit einem starken Gerechtigkeitssinn. Einer, der immer genau wusste, was er wollte, und viele Pläne im Kopf hatte. Noch heute kommen mir manchmal die Tränen, wenn ich an seinen unsinnigen, viel zu frühen Tod denke.

Nach diesem Mord fingen viele in der Szene an, sich zu bewaffnen. Aus dem Slogan der friedlichen Revolution „Keine Gewalt!" wurde „Antifa heißt Angriff!". Auch ich, eigentlich vom Wesen her eher pazifistisch, Anarchy & Peace á la Crass, veranlagt, besorgte mir eine Schreckschusspistole. Ohne diese ging ich keinen Schritt mehr aus dem Haus. Auf meinem Rücken unter der Jacke hatte ich zu dieser Zeit immer einen Knüppel. Im Notfall in Sekunden einsetzbar. In der Nacht lag die Pistole, gefüllt mit Gaspatronen, immer entsichert in meiner Hand. Es gab immer mehr Gegenwehr. Immer öfter wurden nun auch Treffpunkte der Nazis überfallen. Bei antifaschistischen Großdemonstrationen kam es immer häufiger zu bürgerkriegsähnlichen Szenen. Die Jäger_innen wurden oft zu Gejagten. Die Gewalt nahm unaufhörlich zu. Immer mehr Verletzte und auch Tote. Wo sollte das alles enden?

Jan: Mittlerweile bist du u.a. in der Zeitzeugenarbeit als Bildungsreferent für das Koordinierende Zeitzeugenbüro der Gedenkstätte Hohenschönhausen, das Dokumentations- und Informationszentrum der Stiftung Sächsischer Gedenkstätten und die Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau tätig. In diesem Zusammenhang hältst du als Zeitzeuge multimediale Vorträge über das Dasein in der DDR-Punk-Szene. Spannend hieran ist, dass du nicht nur vor szeneaffinem und demzufolge interessiertem Publikum sprichst, sondern hin und wieder auch an Schulen eingeladen wirst, um mit Jugendlichen deine Erfahrungen als DDR-Punk zu teilen. Wie gestalten sich gerade in solchen Settings, in denen es sich eher um ein szeneexternes Publikum handelt, die Reaktionen der Beteiligten auf deine Vorträge?

Geralf: Als ich das erste Mal an einer Schule meinen multimedialen Vortrag über mein Leben als Punk in der DDR hielt, war ich ziemlich aufgeregt. Die Schüler_innen hingen gespannt an meinen Lippen. Nach dem Vortrag und auch nach meinen multimedialen Lesungen, haben die Schüler_innen immer die Möglichkeit, mich zu befragen.

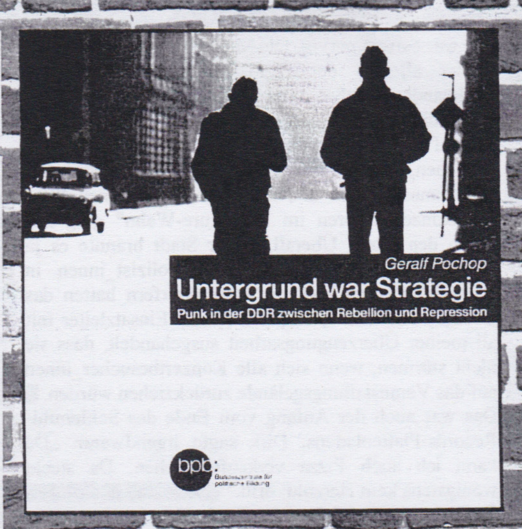
Dabei merkte und merke ich immer wieder, wie wenig Wissen über dieses Unrechtssystem vorhanden ist. Geschweige denn über die Repressionen gegen widerständige Jugendliche in der DDR und unserer Rebellion gegen diese Maßnahmen.

Im Anschluss an meinen ersten Schulvortrag haben die Schüler_innen ein Prospekt zur Veröffentlichung erarbeitet. Ein Satz darin lautete: „Ich wusste gar nicht, dass es in der DDR auch Folter gab.“ Ich war entsetzt und verlangte diesen Satz vor Veröffentlichung zu entfernen. Folter ist in meinem Kopf unmittelbar mit dem faschistischen Putsch in Chile verbunden. Das, was dort im Stadion Estadio Chile passierte. 1973 wurde uns Schüler_innen, ich war damals in der 3. Klasse, das immer wieder ausführlich geschildert, was dort geschehen ist. Wie man z.B. dem Liedermacher Víctor Jara die Hände abhackte, damit er nicht mehr Gitarre spielen konnte und er den Schergen Pinochets den Freiheitssong „Venceremos – Wir werden siegen“ entgegenschmetterte. Ich hatte jahrelang Alpträume von diesen Berichten und auch immer diese Bilder aus den Zeitungen und Nachrichtensendungen im Kopf. Doch die Schüler_innen sagten: „Na wenn man wochenlang in Isolationshaft gehalten wird, ohne Tageslicht, ohne Zeitgefühl, ohne persönliche Sachen, ohne Freigang, ohne Kontakt zur Außenwelt, ohne Buch, ohne Vorwurf, dann ist das Isolationsfolter.“ Das gab mir zu denken. Und mittlerweile bin ich auch der Meinung, ja, das war Isolationsfolter!

Inzwischen war ich schon an unzähligen Schulen, manchmal auch mit einem Punk-Musiker, mit dem ich die multimedialen Lesungen halte. Die Kids waren überall sehr interessiert. Ich denke, was ich dort mache, ist sehr wichtig und bewirkt auch etwas. Es gibt viel Resonanz und oft kann ich auch noch was lernen.

Jan: Nachdem 2018 dein sehr lesenswertes Buch „Untergrund war Strategie – Punk in der DDR zwischen Rebellion und Repression“ im Hirnkost KG Verlag erschienen ist, wurde es von der Bundeszentrale für politische Bildung in einer eigenen Auflage für deren Shop übernommen. Wie ist es dazu gekommen, dass besagte Bundeszentrale dein Erstlingswerk in ihr Programm aufgenommen hat? Gibt es bereits ähnliche Pläne für dein aktuelles Buch?

Geralf: Wenn ich es richtig verstanden habe, schickt Klaus Farin, der den Hirnkostverlag (früher Verlag des Archivs der Jugendkulturen) leitet, von allen Veröffentlichungen ein Exemplar zur Bundeszentrale für politische Bildung. Diese fand mein Buch so interessant, dass sie es in einer eigenen Edition für ihre hauseigene Buchreihe nachgedruckt haben. Das ist ziemlich positiv, weil dadurch viele Lehrer_innen dieses Buch entdecken und mich an ihre Schulen einladen.



Mein neues Buch hat Klaus Farin vermutlich auch dorthin geschickt. Von einer Reaktion weiß ich bis jetzt noch nichts.

Jan: Wenn ich mir die Berichte über die Punk-Festivals in deinem aktuellen Buch durchlese, die Mitte der 1990er Jahre beispielsweise in Wegeleben, Zobersdorf, Wurzen oder Halle zum Teil völlig aus dem Ruder gelaufen sind, bezweifle ich, dass ich mich in der Szene angesichts dieser stumpfen Gewalt und sinnlosen Zerstörungswut wirklich wohlgefühlt hätte. Für mich war und ist Punk seit jeher etwas Kreatives und Konstruktives, mit dem gemeinsam etwas geschaffen und aufgebaut wird, wie ihr es beispielsweise mit dem Schlemihl Records-Plattenladen 1991 in die Tat umgesetzt habt. Hast du aufgrund dieser Verrohung innerhalb der Szene damals mit dem Gedanken gespielt, derselben den Rücken zuzukehren, weil sich deren Realität nicht mehr mit deinen Idealen gedeckt hat?

Geralf: Ja, diese Erlebnisse, besonders bei der Schlemihl-Records-Release-Party zu den LPs „Das ist Inzucht-Saalepower 2“ und KVD „Die Bombe“ in Halle (Saale), bei der Dirk und ich die Veranstalter waren, haben mich damals am Sinn eines Teils der Punkszene zweifeln lassen. Wenn man als Veranstalter eines Punk-Festivals anstatt sich um die Bands zu kümmern, zahlreiche stark alkoholisierte Punks dazu bewegen musste, ihre Knüppel, Steine und Flaschen beiseite zu legen und auf das Veranstaltungsgelände zu kommen, stellte sich das als Schwerstarbeit heraus. Oft wollten sich die betreffenden Personen nur wenige Meter in Richtung Fabrikhalle zurückbewegen, wo das Konzert stattfand. Dirk, einige Freund_innen und ich mussten mit jeder und jedem Einzelnen diskutieren.

Das war extrem nervig. Die Musikfans waren eh schon wieder alle in der Fabrik und pogten zu den Punkbands. Draußen waren die stressigen, dreckigen Assis, die mit Punk sowieso nichts am Hut hatten und nur auf Randale aus waren. Sie wollten einfach nicht verstehen, dass sie das gesamte Festival gefährdeten. „Du kannst saufen und kiffen, du hast keinen Plan. Punkkonzerte stören im No-Future-Wahn“ ging mir durch den Kopf. Überall in der Stadt brannte es ja schon. Mehrere Hundertschaften Polizist_innen in Kampfausrüstung und mit Wasserwerfern hatten das Gelände umstellt. Ich hatte mit dem Einsatzleiter mit all meiner Überzeugungsarbeit ausgehandelt, dass sie nicht stürmen, wenn sich alle Konzertbesucher_innen auf das Veranstaltungsgelände zurückziehen würden.

Das war auch der Anfang vom Ende des Schlemihl-Records-Plattenladens. Dirk sagte irgendwann: „Da kann ich auch Pizza verkaufen gehen. Da steckt wenigstens kein Herzblut drin.“

Ende der 1990er Jahre war Punk für mich irgendwie gestorben. Nicht mehr Rebellion und Kreativität beherrschten die Szene mehrheitlich, sondern Suff, Drogen und „Assitum“. Das war nicht mehr das, weswegen ich seit 1977 kontinuierlich meinen Punkrock-Weg ging. Als Antwort auf diese asozialen Tendenzen in der Punkszene entstand in dieser Zeit ja u.a. auch der Müllstation-Song „Kein Punk“, aus dem auch die oben zitierte Textstelle stammt, die mir während der Record-Releaseparty durch den Kopf ging.

Die meisten meiner alten Punkfreund_innen aus DDR-Zeiten hatten genauso wie ich schon längst ihr Outfit abgelegt. Sie wollten sich nicht mehr mit dem, was inzwischen aus Punk geworden war, identifizieren. PUNK WAR TOT.

Doch war Punk in ganz Deutschland tot? Nein! Es gab ein kleines gallisch… ich meine natürlich sächsisches Dorf, eher eine Kleinstadt, die mich eines Besseren belehren sollte: Torgau. Im ehemaligen Militärgefängnis Brückenkopf Torgau hatte sich um die Altpunks der Band Sperrzone eine sehr aktive Punk-Szene gebildet. Ich fühlte mich zurück in die 1980er Jahre versetzt, in die Zeit des Zonen-Punk. Die Torgauer Punkrocker_innen hatten ein sehr markantes Markenzeichen: zahlreiche farbenfreudige und aufwändig gestylte Iros, die es damals in dieser Form und Masse wohl nur in dieser kleinen Stadt zu sehen gab. Noch heute gibt es Fotos im Internet, auf denen Torgauer_innen abgebildet sind, unter denen fälschlicherweise steht: „Punks in London“. Die Torgauer Punks tauchten immer in einer großen Gruppe auf. Auffällig war dabei auch die hohe Quote an Punkfrauen. In den 1990ern verbreitete sich der Brutal-Pogo wie eine Seuche. Bei diesem „Tanz“, bei dem jede_r auf jede_n einprügelte, waren Verletzungen vorprogrammiert. Das hatte für die Torgauer_innen genau wie für mich weder etwas mit Pogo noch mit Spaß zu tun.

In der DDR habe ich oft erlebt, dass Bands wie L'Attentat ihr Konzert bei beginnendem Brutal-Pogo unterbrachen. Nun beendeten die Torgauer Punks immer wieder gewaltsam diese Unart des Tanzens und ebneten so die Pogofläche für alle.

Eine Zeit lang besuchte ich Punk-Konzerte nur noch in Torgau. Über die Torgauer Szene fand ich dann damals Kontakt zu vielen Punks, auch aus anderen Städten, die die alten Werte des Punks hochhielten. Das rettete mich damals und ich konnte nun auch wieder weiterhin etwas mit Punk anfangen.

Jan: Viele, die Musik lieben und darum Schallplatten sammeln, haben in ihrem Leben sicher schon einmal davon geträumt, einen eigenen Plattenladen zu eröffnen. 1991 hast du zusammen mit deinem Freund Dirk diesen Traum Wirklichkeit werden lassen, indem ihr den Schlemihl Records-Laden aus der Taufe gehoben habt. Nachdem 1996 noch ein gleichnamiges Label den Laden ergänzte, habt ihr selbigen im Jahre 2000 schließlich wieder geschlossen. In der fast zehnjährigen Geschichte eures Plattenladens haben sich zweifelsohne etliche Höhepunkte, aber sicher auch einige Tiefschläge ereignet. An welche Hoch- und Tiefphasen erinnerst du dich besonders?

Geralf: Im Mai 1991 eröffneten wir unseren Schallplattenladen. Die Bedingungen, unter denen wir arbeiteten, wären heutzutage undenkbar. Wir hatten nicht einmal ein richtiges Schaufenster, geschweige denn ein Telefon. Zum Telefonieren gingen wir jahrelang in eine öffentliche Telefonzelle an der Straßenecke und stellten uns in die Schlange aus missmutigen Bürger_innen. Wenn wir dann unsere Bestellungen durchgaben, dauerten die Gespräche oft länger als normale Gespräche. Dann wurden die draußen Wartenden oft ungeduldig und klopften an die Tür des Telefonhäuschens. Sie schimpften und riefen laut: „Andere wollen auch mal!“ Unter diesen Umständen führten wir täglich unsere Bestellungen durch. Nach einigen Jahren bekamen wir eine Art Festnetzanschluss im Laden. Es handelte sich um einen Funk-Festnetzanschluss, den wir im Rahmen des Aufbau-Ost-Programms gestellt bekamen. Nun hatten wir nicht nur ein Telefon im Laden, sondern konnten sogar faxen. Auch wenn die Verbindung oft eine Katastrophe war und so manches Fax erst nach einem halben Tag nervenzerrender Versuche gesendet wurde, war es ein gewaltiger Fortschritt für uns. Einen Computer besaßen wir natürlich auch nicht. Alles wurde auf Zetteln notiert oder im Gedächtnis abgespeichert.

Auch standen fast alle bunten Haare im südlichen Ostdeutschland irgendwie in Verbindung zu unserem Laden. Bunte Haarfarben gab es damals nicht in normalen Läden zu kaufen. Online-Shops waren noch gänzlich unbekannt. Wollte sich jemand die Haare mit Directions-Farben bunt färben, führte an unserem Laden fast nichts vorbei.



Ausbau des Schlemihl-Records-Ladens 1991

Sonnabends, wenn wir den Laden aufmachen wollten, saßen immer schon zwischen 20 und 40 Punks und Gruftis aus anderen Städten vor unserer Tür. Später, als die Oi!-Punk-Welle Deutschland überrollte, kamen noch die Skinheads dazu. Anhänger_innen subkultureller Musikrichtungen aller Couleur strömten in Scharen in unseren Laden.

Musiker lokaler Punk- und Oi!-Bands wie Müllstation, KVD, Rattheads, Klabusterbären, AbRAUM, N.F.P., Gossenbonzen, Fuck'n'Die, Samenhändler, Ladehemmung, Skacoholics, Shit In The Corner, Skorbut oder Reich und Schön, um nur einige zu nennen, waren natürlich oft bei uns anzutreffen. Doch auch auswärtige Bands wie Die Kassierer oder Loikaemie besuchten häufiger den Schlemihl-Laden. Selbst Independent-„Größen" wie Phillip Boa und Das Ich fanden den Weg zu uns.

1996 existierte Schlemihl Records fünf Jahre. Wir beschlossen, das gebührend mit einer Schallplattenveröffentlichung zu würdigen. Wir kündigten einen Sampler mit dem Namen „Das ist Heimat – Saalepower" an. Auf diesem sollten sich Punkbands aus Halle (Saale) ab Anfang der 1980er Jahre befinden. Noch bevor überhaupt klar war, welche Bands genau auf dem Sampler vertreten sein würden, hatten wir schon ungefähr 800 Vorbestellungen. Die LP wurde ein Prachtstück und war ziemlich schnell ausverkauft.

Dann kommen wir mal zu den Tiefpunkten. Leider entwickelten sich, wie schon oben erwähnt, Teile der Punkszene in dieser Zeit extrem unangenehm, um es mal gelinde auszudrücken. Besoffene Assis im Punk-Outfit, die zu den Festivals kamen, machten nicht nur den anderen Punks und Veranstalter_innen das Leben schwer, sondern auch uns Plattenhändler_innen. Besoffen, stinkend und ohne jede Form von Moral und Respekt versuchten sie, an unseren Ständen zu stehlen. Das nervte ungemein. Unter den DDR-Alt-Punks gab es folgende Redewendung: „Wenn Sid Vicious den Punk nicht erfunden hätte, wären die genauso dreckig."

Die Doppel-Record-Release-Party zu den LPs „Das ist Inzucht – Saalepower 2" und KVD „Die Bombe", die wir mit alten Ostpunkbands wie Müllstation, KVD, AbRAUM u.a. in einer alten Fabrikhalle feiern wollten, geriet wie bereits beschrieben außer Kontrolle. Die Ausschreitungen damals schafften es sogar in die Tagesschau.

Auch gerieten wir mehrmals bei Punk-Konzerten in Massenschlägereien und versuchten, in diesen Hexenkesseln unseren Plattenstand zu retten. Einmal rannten Dirk und ich mit Plattenkisten in der Hand zum Auto. Glatteis brachte Dirk dabei zu Fall, sodass er sich den Arm brach. Langsam war abzusehen, dass wir das nicht mehr ewig würden machen können und wollen. Im Jahr 2000 beschlossen wir schließlich, den Schlemihl-Records-Laden aufzulösen. Die Luft war raus. Wir hatten keine Lust mehr, Tag für Tag im Laden zu sitzen und am Wochenende auf Konzerten unsere Gesundheit zu riskieren.

Rückblickend sehe ich die Schlemihl-Records-Jahre so: Es war eine wilde Zeit. Es war ein verrückter Laden. Schlemihl Records war eine wichtige Institution und ein Treffpunkt für die Subkultur in den 1990ern. Für mich persönlich war es die Weiterführung meines Lebens, geprägt durch die 1980er als Punk in der DDR. Und es war auch die Umsetzung eines Traumes, den man in der DDR-Diktatur nie hätte verwirklichen können.

Jan: Im Rahmen des Kapitels „Oi! – Punks und Skins united?!" schilderst du das Aufkommen einer nicht-rechten Skinhead-Szene während der 1990er Jahre. Einerseits kann ich deine positive Empfindung gegenüber dieser Entwicklung nachvollziehen, die sich stellenweise ja auch in den Veröffentlichungen deines zweiten Labels Saalepower Records niedergeschlagen hat – man denke beispielsweise an den 2001 erschienenen LP-Sampler „Oi!-Punk und Iro-Attacken". Andererseits gestalteten sich meine Erfahrungen mit vermeintlich „unpolitischen" Glatzen gerade Anfang der 2000er Jahre als ausgesprochen negativ und endeten nicht selten in handfesten Auseinandersetzungen, da sich so manche Skinheads – und auch Punks – als doch nicht so „unpolitisch", sondern bewusst rechtsoffen entpuppten. Mit Schusterjungs befand sich auf der erwähnten „Oi!-Punk und Iro-Attacken"-Compilation beispielsweise eine Band, die sich im Laufe ihrer weiteren Entwicklung endgültig ins braune Lager verabschiedet hat. Inwiefern hast du dich damals mit rechtsoffenen bzw. rechten Tendenzen innerhalb der Oi!- und Punk-Szene im Zuge der so genannten Grauzone auseinandergesetzt?

Geralf: Nach dem Fall der Mauer schoss dann nicht nur die Zahl der Punks in die Höhe, sondern auch die Zahl der Skinheads oder derer, die sich damals dafür hielten, stieg sprunghaft an. Naziskin zu sein galt in vielen Städten und Regionen des Ostens als schick. In einigen Gegenden schon fast mainstreamig. Was Skinhead eigentlich bedeutete, wussten die meisten nicht. Aus den Medien kannte jeder Dorftrottel das Wort Skinhead und durch die Berichte verbanden sie das Wort Skinhead automatisch mit einer rechten Gesinnung. Skin zu sein war attraktiv. Was ein Skinhead wirklich ist, interessierte die braunen Schläger nicht.

Bei Spiegel TV kam damals eines Abends ein Bericht über Redskins aus Göttingen und Westberlin. Ich und meine Freund_innen horchten auf. Die Skins, die dort zu sehen waren, hatten vollkommen andere Ansichten als die, die wir täglich auf den Straßen im Osten erlebten. Sie erzählten vom Spirit of 69 und von schwarzer Skinhead-Musik. Der einprägsamste Satz eines Skinheads in diesem Bericht war: „Warum in der jetzigen Zeit fast alle Skins Nazis sind, kann ich mir auch nicht erklären." Dieser Bericht wirkte lange in meinem Kopf nach.

Etwas später lag in unserem Schallplattenladen Schlemihl Records die LP „Randale, Pogo, Alkohol" der Band Bierpatrioten auf dem Tisch. Das Cover zeigte Skins und Punks. Nicht als Gegner. Als Freunde! Musikalisch wurden eher prollige Skinhead-Themen behandelt. Aber nicht ein einziger Satz gegen Punks war zu hören, geschweige denn irgendwelche Nazipropaganda. Das war neu für uns. Als wir in Berlin bei einer Schallplattenbörse einen Stand hatten, kamen plötzlich ein paar Skins und Punks gemeinsam auf unseren Stand zu. Das hatte ich seit Mitte der 1980er Jahre nicht mehr gesehen.

Eines Tages sagte Steve Aktiv von Müllstation zu mir: „Wir haben am Wochenende in Greifswald gespielt. Du glaubst nicht, was für ein Publikum dort war. Nur Skinheads!" „Haben die das Konzert angegriffen?", fragte ich erschrocken, hatte ich ja schon genug solcher Überfälle miterlebt. „Nein! Die haben uns gefeiert! Das war super!", erwiderte er. 1994 veröffentlichten Müllstation schließlich den Song „Skinhead".

Die richtigen Skinheads holten sich nicht nur ihr Outfit zurück. Sie bekämpften nun auch vielerorts die rechte Szene.

Mitte der 1990er Jahre spielte Laurel Aitken in Halle. Das war mein erstes Skinhead-Konzert seit einem Ska-Festival Mitte der 1980er Jahre in Ungarn. Etwa 1.000 Besucher_innen waren dort. Die meisten davon Skins. Anfang der 1990er hätte ich solch eine Situation wohl nicht überlebt. Doch jetzt tanzten Hunderte Skinheads zusammen mit einigen Punks zur Musik des Altmeisters des Ska. Die ganze Atmosphäre begeisterte mich damals so sehr, dass ich mich dabei erwischte, wie ich lautstark „Skinhead" mitsang.

Der Spirit of 69 hatte sich seine Szene zurückgeholt. Im Osten sah man immer mehr Skinheads mit Aufnähern wie „Spirit of 69", „Trojan Skins", „Sharp Skins", „Skins gegen Nazis" und „Oi!". Besonders junge Naziskins, die noch keine gefestigte Ideologie hatten, wechselten die Seiten. Richtiger Skinhead zu sein, war plötzlich viel interessanter.

Irgendwann kam mal ein Skinhead in unseren Laden und sagte: „Ich war das erste Mal auf einem Punk-Konzert. Die Punks sind in Ordnung, nicht so wie ich immer dachte. Ich prügle mich bestimmt mit keinem Punk mehr." Immer mehr Bands bestanden aus Punks und Skins. Die Oi!- und Punks-and-Skins-united-Welle hatte es Mitte bis Ende der 1990er Jahre geschafft, den Naziskins das Wasser abzugraben. Ich empfand diese Entwicklung als durchweg positiv.

Dass später immer mal wieder einige Skinheads aus dem „unpolitischen" ins rechte Spektrum abdrifteten, verstehe ich bis heute nicht. Allerdings muss man dazu sagen, dass es auch andere Extreme gibt. Zum Beispiel wenn man sich die Vita einiger Bandmitglieder von 4Promille anschaut, stößt man unweigerlich auf eine der bekanntesten Naziskinhead-Bands aus den 1990ern mit Namen Störkraft.

Auch der Weg der Schusterjungs ist für mich nicht nachvollziehbar. Diese Band kenne ich noch aus den 1990er Jahren. In dieser Zeit kamen diese Skins aus Weißenfels oft in einer größeren Gruppe in unseren Schlemihl-Records-Laden. Ruppige, aber immer freundliche Working Class-Skins. Als sie mir ein Demo-Tape mit ihren ersten zwei Aufnahmen von sich gaben, war ich begeistert und sie kamen mit diesen zwei Songs auf besagten Sampler. So haben Schlemihl bzw. Saalepower Records den Weg in die Öffentlichkeit für diese damals noch komplett unbekannte Band geebnet. Ich habe Schusterjungs sehr lange in Schutz genommen. Das hat sich inzwischen geändert. Ich musste akzeptieren, dass sich diese Band leider inzwischen in rechtsoffenen Kreisen bewegt. Ich glaube, das hatte auch mit dem Austausch eines Musikers zu tun. Aber so genau beschäftige ich mich nun auch nicht mehr mit dieser Kapelle. Alle meine Bekannten trennten sich inzwischen von den Schusterjungs-Aufnähern, welche vorher ihre Jacken zierten. Wenn heute jemand die „Oi!-Punk und Iro-Attacken"-LP in die Hände nimmt, wird er kaum noch verstehen, warum diese Band dort mit drauf ist. Aber man muss das immer im Kontext zum Veröffentlichungsdatum sehen. Als ein Stück Zeitgeschichte. Der Zeitgeist von damals. In der heutigen Zeit würde diese LP in dieser Form natürlich nicht von mir veröffentlicht werden.

Jan: Wie in dem Kapitel „Pogo im extremen Klima" anschaulich beschrieben hast du viele Teile der Welt ausgiebig bereist – beispielhaft seien an dieser Stelle nur einmal Russland oder China erwähnt. In diesen Ländern bist du auch stets in Berührung mit der Punk-Szene dort gekommen.

Hast du hierfür bereits im Vorfeld recherchiert, wo in den jeweiligen Ländern überhaupt größere Szenen existieren oder vor Antritt der Reise schon einmal Kontakt zu dort lebenden Punks aufgenommen? Und wie muss ich mir die Kommunikation letztendlich vor Ort vorstellen?

Geralf: Auch vor der Wende war ich in den begrenzten Ländern, die ich bereisen durfte, tief mit den dortigen Subkulturszenen verwurzelt. In meinem ersten Buch „Untergrund war Strategie" findest du die drei Kapitel „Frisch aus Ungarn", „Fluchthilfe" und „Westpunk im Ostblock" über dieses Thema. Es waren allerdings nur genau zwei Länder, die ich überhaupt betreten durfte, die Tschechoslowakei und die Volksrepublik Ungarn. Jedes Mal, wenn ich in diese beiden Länder fahren wollte, kämpfte ich ewig mit dem Ministerium des Inneren um die bescheuerte „Reiseanlage für visafreie Länder" (haha, dieser bekloppte Name für den blöden Wisch, den man für Ungarn brauchte) und den DDR-Grenzorganen, die alle, die denen optisch nicht passten, nicht in die Tschechoslowakei ließen bzw. aus den Zügen zerrten. Alle anderen, theoretisch für DDR-Bürger_innen bereisbaren sozialistischen „Bruderländer" blieben für mich trotz aller Bemühungen verboten. Dabei hatte ich fast noch Glück. Denn den meisten meiner Wegbegleiter_innen wurden auch Reisen in die Tschechoslowakei und die Volksrepublik Ungarn untersagt.

Nach meiner Ausreise und der Flucht meiner Freundin mit Hilfe der ungarischen Punk-Szene um die Bands Die Trottel und AMD war es uns endlich möglich, weltweit Konzerte zu besuchen. Ich liebte exotischen Punk und tauchte über die Jahre in etliche verschiedene Szenen ein. Den intensivsten Kontakt hatte ich zu Punks in der Dominikanischen Republik, Thailand, Indonesien, China und Russland. Speziell zu Punks und Skins in China und Thailand verbindet mich bis heute eine tiefe Freundschaft. Leider sind zwei meiner engsten Freunde, der Sänger Lei Jun von Misandao und Ton „Nasty", der Sänger von Bangkok Alcohol und Decay of Thailand, inzwischen verstorben. Von beiden Bands habe ich Vinylscheiben in Deutschland veröffentlicht und Misandao habe ich für zwei Touren nach Deutschland und Europa geholt.

Wie ich mit den Punk-Szenen der jeweiligen Länder in Kontakt gekommen bin? Das sind jedes Mal ganz eigene Geschichten. Recherchiert habe ich im Vorfeld nie. Damals gab es ja noch keine Möglichkeit, etwas über das Internet herauszufinden. Irgendwie habe ich auf meinen Reisen ein Gespür entwickelt, subkulturelle Treffpunkte aufzuspüren. Und natürlich sind Beharrlichkeit, Aufgeschlossenheit und Menschenkenntnis für die Suche und die Kontaktaufnahme eine wichtige Voraussetzung.

Als Beispiel will ich mal China anführen. Damals wusste in Europa noch niemand, dass es in China Punks gibt. In einem Land, in dem bis Anfang der 1990er Jahre noch jede Art von Rockmusik verboten war. In der transsibirischen Eisenbahn, mit der ich und Tanja Trash damals nach China fuhren, um Asien zwei Jahre zu bereisen, sprach ich einen jungen Amerikaner an, welcher ein T-Shirt der russischen Punk-Band Purgen trug. Dieser kam gerade aus Moskau, wo er diese Band besucht hatte und in China auf einem Campus in Peking lebte. Meine Frage, ob es in China Punks gäbe, bejahte er und lud uns ein, bei ihm zu wohnen, solange bis in Peking ein Punk-Konzert stattfindet. Wir wohnten nun etwa zwei Wochen bei Nick, der sich mit dem berühmten Kung Fu-Meister Master Xi und seinem Kung-Fu-Schüler, eher einem freiwilligen Sklaven, eine kleine Wohnung im Studentenwohnheim teilte.

Nach zwei Wochen war es soweit: Nick schrieb uns eine Adresse auf und wir fuhren hin. Es fand wirklich ein Konzert mit der Punk-Band Brain Failure statt. Die noch sehr neue und junge chinesische Szene war sehr aufgeschlossen und wir lernten an diesem Tag u.a. die erste Streepunk-Band Chinas Kill Tomorrow und die Punk-Band Joy Side kennen. Eigentlich waren alle etwa 100 Punks, die es damals in ganz China gab, vor Ort. Sie erzählten uns auch, dass es in China inzwischen eine Skinhead-Band namens Misandao existierte und stellten den Kontakt zu den sechs Skins her, die es damals in China gab. Auch von diesen wurden wir herzlich aufgenommen. Zu unserem ersten Misandao-Konzert reisten wir dann etwa sechs Monate später extra aus Thailand an.



Die Verständigung mit den Chines_innen war eher mit Händen und Füßen. Wir sprachen außerdem etwas Chinesisch und die chinesischen Punks und Skins etwas Englisch.

Aber das Wichtigste: Wir empfanden sofort große Sympathie für einander. Und wenn chinesische oder thailändische Punks dir immer wieder neue Bierflaschen in die Hand drücken, dich in ihre Treffpunkte einführen, dich in ihre Lieblingsrestaurants zum Essen einladen, dominikanische Punks mit dir auf der Segeljacht ihrer Eltern, welche sie sich „ausgeborgt" hatten, mit viel Schnapsflaschen und Punk-Musik im Gepäck durch die Karibik düsen oder dich bei einer Schießerei in einer Punk-Kneipe blitzschnell unter den Tisch zerren, indonesische Punks dir bei einem Punk-Festival in einem öffentlichen Schwimmbad mit 80 (!) Bands plötzlich einen Backstagepass in die Hand drücken oder dir Punks bei Krawallen nach einem Punk-Festival im russischen Irkutsk Steine in die Hand drücken und einladend zu Tanja Trash sagen: „Devotschka, nimm Pflasterstein!", kannst du dir sicher sein, dass du für sie dazugehörst.

Jan: In dem angesprochenen Kapitel „Pogo im extremen Klima" berichtest du von diversen abenteuerlichen Situationen, die euch während eurer ausgedehnten Reisen wiederfahren sind. Kannst du daran anknüpfend vielleicht noch zwei oder drei Anekdoten zum Besten geben, die sich als besonders lustig, gefährlich oder verstörend erwiesen, es aber nicht ins Buch geschafft haben?

Geralf: Eines der wohl spannendsten, aber auch gefährlichsten Erlebnisse machten Tanja Trash und ich in Indonesien im Jahr 2000 auf der Insel Kalimantan. Wir wollten dort das indigene Volk der Dayak besuchen. Diese leben auf dieser Insel im Dschungel und werden deshalb oft von den Indonesier_innen nur als „Waldmenschen" bezeichnet. Von einer Freundin bekamen wir den ungefähren Weg auf einer Karte aufgezeichnet und machten uns dann auf die beschwerliche Reise. Dort gibt es kaum Straßen, alle Hauptverkehrsrouten laufen über die Flüsse. Also haben wir uns einen Platz auf einem Boot mit hunderten anderen Menschen erobert. Liegen konnten wir nicht. Wir waren tagelang unterwegs, eingequetscht auf diesem Boot, bis es dann irgendwann auf dem Fluss nicht mehr weiterging und wir an Land mussten. Unterwegs wurden wir von Millionen Moskitos angegriffen. Der Himmel wurde schwarz.

Als wir das überfüllte Boot irgendwann verließen, waren die Strapazen jedoch noch lange nicht vorbei. Wir gerieten dann in eine Kontrolle des schwer bewaffneten Militärs, welche uns zuerst fragten, wo wir hinwollten und uns dann, als wir unser Reiseziel verrieten, uns unsere Pässe abnahmen. Das war obergruselig. Es waren wahnsinnig viele Soldaten unterwegs. Wir durften die Reise fortsetzen, allerdings ohne unsere Reisepässe. Nachdem wir uns weiter tagelang durch den Dschungel geschlagen hatten, erreichten wir endlich das Dorf. Wir wurden herzlich vom Häuptling empfangen, durften bei ihm wohnen und bekamen tolle Einblicke in die Kultur der Dayak.


Tanja und Geralf bei den Dayak

Wir durften unter anderem einem schamanischen Medizinritual beiwohnen. Eine beeindruckende Erfahrung. Besonders lange waren wir jedoch nicht zu Gast bei den „Waldmenschen", denn nach ein paar Tagen mussten wir wieder zurück, um bei dem Militärstützpunkt unsere Pässe zurückzuholen. Um diese wiederzubekommen mussten wir mit den mit Maschinengewehren bewaffneten Militärs stundenlang Karaoke-Songs trällern. Die bekamen sozusagen ein Gratis-Gleichlaufschwankungs-Konzert, während wir vor Angst bibberten, weil wir die Situation hier am „Ende der Welt" überhaupt nicht einschätzen konnten. Wir wollten eigentlich von dort aus noch tiefer in den Dschungel eindringen, was allerdings aufgrund der Militärpräsenz nicht ging. Also mussten wir unter strenger Bewachung wieder zurück auf das Boot und den gleichen Weg zurücknehmen, auf dem wir gekommen waren.

Warum dort so viele Soldaten unterwegs waren, erfuhren wir erst später in Deutschland. Zu der Zeit kam es in diesem Gebiet immer wieder zu Aufständen der Dayak gegen Holzfäller, die den Dschungel rodeten und damit den Lebensraum dieses indigenen Volkes vernichteten. Wahrscheinlich dachten die Militärs, wir kämen von irgendeiner Menschenrechtsorganisation oder dergleichen. Zum Glück haben wir es da wieder heil nach Hause geschafft.

Jan: In deinem aktuellen Buch hast du zahlreiche Zeitzeug_innen zum Interview gebeten, so dass nicht nur du, sondern z.B. auch Höhnie von Höhnie Records, Rio von Müllstation, Liane von Zusamm-Rottung, Pierre von Police Shit, Fitze von Sperrzone sowie diverse Festivalorganisator_innen ihre Erinnerungen an die ostdeutsche Punk-Szene der 1990er Jahre mit uns teilen. Wie bist du bei der Auswahl der von dir Interviewten vorgegangen?

Haben alle, die du ursprünglich für ein Interview angefragt hast, letztendlich auch zugesagt oder gab es auch potentielle Gesprächspartner_innen, die dir eine Absage erteilt haben? Und gibt es unter den insgesamt 13 Interviews eines, das dir besonders wichtig ist?

Geralf: Die Kriterien für meine Interviewanfragen waren der jeweilige Kontext zu bestimmten Kapiteln im Buch. Besonders stolz bin ich darauf, es tatsächlich geschafft zu haben, alle Festivalorganisatoren der damals komplett aus dem Ruder gelaufenen Punk-Festivals ausfindig zu machen. Das waren ja fast alles Jugendliche, um die 18 Jahre jung und damals nicht unbedingt in der Szene bekannt. Alle haben meiner Interviewanfrage sofort zugesagt und sich gefreut, dass sich endlich jemand daran macht, diese krassen, kaum noch vorstellbaren Ereignisse aufzuarbeiten.

Natürlich freut es mich auch, dass Alt-Punks wie Liane von Zusamm-Rottung oder Steffen Schölzel von Brechreiz 08/15 sofort mit von der Partie waren. Besonders Steffen hat ein extrem umfangreiches Bild seiner Erinnerungen an die Wendezeit abgeliefert. Sehr wichtig war mir auch das Interview mit Pierre von Police Shit. Ich weiß, dass Police Shit, auch wenn du kein besonderer Freund von Oi!-Punk bist, deine frühe Jugend auf jeden Fall mit geprägt haben und dass du Pierre als Menschen und Antifaschisten sehr achtest. Ich und auch du und viele Bekannte von uns waren sehr erschrocken, wütend und traurig, als wir gehört haben, dass Police Shit bei einem Konzert aufgrund vermeintlicher Grauzonevorwürfe attackiert wurden. Pierre verkörpert für mich Antifaschismus in den 1990er Jahren. Er war damals und auch später immer in der ersten Reihe, wenn es Stress mit Nazis gab. Er hatte und hat weder mit Grauzone noch mit rechts irgendetwas am Hut! Hier ein Auszug aus seinem Interview in meinem Buch:

Was hast du für Erinnerungen an den Faschostress damals?
Pierre: Was soll ich schon für Erinnerungen an diese Bastarde haben? Sie überfielen mich mit 16, als ich noch bei meinen Eltern wohnte. Sie stürmten uns mit 30, 40 Leuten beim Zelten. Da war ich 18. Jeder von uns besuchte ständig irgendeinen Punker im Krankenhaus. Leute flogen aus Zügen – während der Fahrt! Sie waren einfach überall! Nur mit Gewalt erkämpften wir uns Freiräume. Wir hielten zusammen.

Was denkst du heute über die Nachwendezeit?
Pierre: Das war die prägendste Zeit meines Lebens. Ich war aus Prinzip Punk und ständig auf der Suche. Ich lernte wunderbare Leute aus Wurzen, Torgau, Leipzig... kennen. Das erweiterte meinen Horizont. Wir organisierten Konzerte, gingen auf Antinazidemos. Wir bildeten in Frohburg eine Gemeinschaft, in der sich alles um Punkrock drehte. Wir tanzten sehr oft nackt in den Sonnenaufgang und prügelten uns mit Nazis!

Gerne hätte ich noch jemanden von der Hallenser DDR-Punk-Band KVD interviewt. Es kam eigentlich eine Zusage. Aber bis zur Deadline, welche ich setzen musste, damit das Buch irgendwann gedruckt werden konnte, hat der Interviewpartner leider meine Fragen nicht beantworten können.

Auch das geplante Interview mit Die Kassierer ist leider nicht zustande gekommen. Ich hätte gerne die Eindrücke dieser „West-Punk-Band", die in der Nachwendezeit oft im Osten gespielt hat, im Buch wiedergegeben. Insbesondere da ein Konzert der Kassierer im AJZ Chemnitz in den sogenannten Baseballschlägerjahren brutal angegriffen, überfallen und gestürmt wurde.

Den Blick eines West-Punks auf diese Zeit übernahm dann Höhnie von Höhnie-Records. Das Besondere an diesem Interview ist, dass er schon zu DDR-Zeiten in die DDR-Punk-Szene eintauchte. Das sind noch mal vollkommen andere Eindrücke, als wenn man im Osten aufgewachsen ist.

Aber eigentlich finde ich alle 13 Zeitzeug_inneninterviews sehr gelungen. Sie zeigen diese Zeit noch einmal aus etwas anderen Blickwinkeln und vervollständigen das Gesamtbild dieser Zeit.

Jan: In den letzten Jahren sind etliche Bücher erschienen, die rückblickend Teile der internationalen Punk-Bewegung beleuchten oder in denen uns Autor_innen wie du auf autobiografische Weise an ihren Erfahrungen innerhalb der Punk-Szene teilhaben lassen. Mittlerweile habe ich jedoch schon mehrfach kritische Stimmen gelesen, die anmahnen, dass diese Zuwendung zur Vergangenheit das Bewusstsein für die gegenwärtige Szene verstellen würde und man somit Gefahr laufe, eher im Gestern als im Heute zu leben. Was denkst du über diese Kritik?

Geralf: Ich denke, diese Kritik ist unberechtigt. Nur wenn man die Vergangenheit reflektiert und aufarbeitet, die Ursprünge der Punk-Bewegung und der subkulturellen Strukturen kennt, kann man das Heute und Jetzt richtig bewerten. Noch dazu wenn diese Bewegung im Osten Deutschlands in einem diktatorischen Regime begonnen und dieses nicht nur überlebt, sondern sich auch großartige Freiräume erschaffen und erkämpft hat. Auch die Zeit der völligen Freiheit, den kurzen Sommer der Anarchie, wie diese Zeit nach der Wende auch genannt wird, sollte nie vergessen werden. Genauso wenig wie die gewalttätigen Baseballschlägerjahre, in denen wir täglich unser Leben riskierten und etliche Wegbegleiter, wie z.B. Silvio Meier und Torsten „Lampe" Lamprecht, ermordet wurden.

Aber ich kenne auch einige Leute, die geistig 1977, 1982 oder 1990 stehengeblieben sind, immer noch in dieser längst vergangenen Zeit leben, sich nie weiterentwickelt haben und das Hier und Jetzt ausblenden. Dazu gehöre ich sicherlich nicht.



Jan: Punk ist für mich eng mit einer klaren politischen Attitüde und einem dementsprechenden Engagement verbunden. Darum kann ich mit Fun-Punk seit jeher herzlich wenig anfangen, wenn man einmal meine Vorliebe für Die Ärzte in meiner Kindheit und frühesten Jugend außer Acht lässt. Auch mit Gleichlaufschwankung – eben jenem Bandprojekt, bei dem du als Sänger aktiv bist – bin ich nie wirklich warmgeworden, wenngleich ich euren Song „Punks understand no fun" durchaus als witzigen Hit empfunden habe. Andererseits kann man einige eurer Songs, wie z.B. „Badehosenmann" oder „Schamschutzwand", sicher auch als politische Message gegenüber dem deutschen Spießbürgertum deuten, wenn man einmal die satirische Fassade beiseiteschiebt. Welches Konzept verfolgt Gleichlaufschwankung? Und wie viel Spaß bzw. wie viel Politik braucht die Punk-Szene, um einerseits nicht zu einem Karnevalsverein zu mutieren und andererseits nicht als isolierte Polit-Sekte unterzugehen?

Geralf: Du wirst es kaum glauben, aber auch ich kann mit diesen sogenannten Fun-Punk-Bands genau wie du überhaupt nichts anfangen. Bands wie Abstürzende Brieftauben oder Schließmuskel tangieren mich in keiner Weise. Damit hat Gleichlaufschwankung auch überhaupt nichts zu tun. Gleichlaufschwankung steht für extravagante anarchistische Chaos-Auftritte, für geordneten dekadenten Schwachsinn und Nonkonformismus. Wenn uns inzwischen ältere Punker_innen ansprechen mit Sätzen wie: „Zu Gleichlaufschwankung haben wir schon mit 14 getanzt und abgefeiert", wissen wir das sehr zu schätzen. Und als Tanja Trash vor kurzem von einer Frau erzählte wurde, sie wäre ein Vorbild für sie und Gleichlaufschwankung hätte ihr Leben verändert, ist das schon rührend.

Als wir anfingen, Musik zu machen, war die ganze Kreativität und Vielfältigkeit der Punk-Musik schon lange den Bach runtergegangen. Alle Bands klangen gleich. Jede wollte härter sein als die andere. Das war in den 1980er Jahren nicht so. Also für uns war damals Der Plan, Die Tödliche Doris, Bärchen und die Milchbubis und Hans-A-Plast genauso Punk wie A&P, Daily Terror, Cotzbrocken oder Slime oder eben auch Post-Punk-Bands wie Joy Division oder Bauhaus.

Dieses breite Spektrum an kreativer Punk-Musik fehlte in den 1990er Jahren komplett. Und da kam das Projekt Gleichlaufschwankung ins Spiel. Als „Kotz in Schrank…Punks understand no fun" erstmalig auf Vinyl gepresst wurde, war das eher als eine Art Scherz gedacht. Voller Schadenfreude stellten wir uns die Gesichter der Punks vor, wie sie die LP auflegen und genervt von dieser dudelnden Keyboardmelodie und dem grauenvollen penetranten Dialekt waren. Weit entfernt vom üblichen Pogo-Punk, der in der Szene zu dieser Zeit hoch- und runterlief. Doch dann entwickelte sich die ganze Sache irgendwie zu einer Art Selbstläufer.

Wir hatten einfach nicht mit dem enormen Ohrwurmpotential des Songs gerechnet. Überall in den subkulturellen Clubs lief plötzlich „Punks understand no fun". Bei Open Airs grölten wildfremde Punk-Horden aus weit entfernten Regionen: „Punks understand no fun! No fun! Punks understand no fun! Punk's not dead!" Die Reviews in den Fanzines zum Gleichlaufschwankung-Album „Punks verstehen keinen Spaß!!!" waren sehr unterschiedlich. Von „beste Platte des Jahres" bis „ab in die Tonne damit". Entweder man fand die Platte super oder absolut grauenhaft. Dazwischen gab es nichts.

„Punks understand no fun" entstand schon in den 1980er Jahren und war damals die Hymne der Hallenser Punkszene. In den 1990er Jahren nahmen Gleichlaufschwankung dann diesen Song auf, damit er für die Nachwelt erhalten bleibt.

Textlich sind unsere Songs meist sehr durchdacht und tragen oft verdeckte oder offene Botschaften. Auch nehmen wir gerne szenetypische Dinge auf die Schippe. Typisch dafür sind z.B. die Songs „Nasentattoo" und „Skindergärtnerin". Bei einem Festival erzählte mir ein Freund, dass er mit einem Skin dort war. Als er zu ihm sagte, dass er zum Gleichlaufschwankung-Auftritt wollte, antwortete der Skinhead: „Ach, da gehe ich nicht hin. Die machen sich über Skins lustig." Der Bekannte antwortete: „Die machen sich ja auch über Punks lustig und ich gehe trotzdem hin." „Das stimmt auch wieder", antwortete der Skin. Und dann gingen beide gemeinsam zum Konzert.

Auf der LP „Ethno Punx" verarbeiteten Tanja Trash und ich unsere zweijährige Asienreise. Wie z.B. „Devotschka, nimm Pflasterstein" entstand, erzählte ich ja schon etwas weiter oben.

Ein Markenzeichen unserer Band ist unsere bunte, anarchistische Bühnen-Show. Unsere Vorbilder sind auch hier nicht irgendwelche langweiligen Fun-Punk-Bands, wo auf der Bühne optisch nichts passiert., sondern Bands wie die französischen Ur-Punk-Bands Bérurier Noir und Ludwig von 88 oder avantgardistische Bands vom Anfang der 1980er Jahre wie Der Plan oder Die tödliche Doris. Aber auch die extravagante Bühnenshow von Post-Punk-Bands wie Alien Sex Fiend oder des avantgardistischen ungarischen Albert Einstein Komitees (A. E. Bizottság) und Waszlavik Gazember aus der Künstlerenklave Szentendre haben mich/uns beeinflusst.

Als wir das erste Mal spielten, betraten wir die Bühne und zerhackten ein Kuscheltier nach dem anderen. Der Saal tobte. Die chaotische Bühnenshow, die wir uns ausgedacht hatten, zahlte sich aus. So etwas hatte noch niemand gesehen. Die Luft brannte. Punks understand no fun! Hunderte Punks mit bunten Irokesenschnitten grölten textsicher alle Songs mit. Wir spritzten wild mit Bier um uns, zündeten Pyrotechnik und verbrannten Kuscheltiere. Die bunte, anarchistische Show wurde immer ausgefeilter und so wuchs auch stetig die Zahl unserer Bühnenshow-Akteur_innen. Die Auftritte wurden immer extremer. Wir fabrizierten wahre Kuscheltier-Massaker und Pyrotechnikorgien. Und es gab nicht nur einmal Verletzte. Beim Force Attack zerschlug unser Mitmusiker Alüt Gitarren auf der Bühne. Er schnitt sich dabei die Hand an den Saiten auf, Blut floss, der Auftritt wurde beendet. Direkt danach ging es mit dem Krankenwagen ins Hospital. Auch die Machete landete ab und an in einem unserer Musiker oder schnitt in Alüts Hand statt in ein Kuscheltier. Einmal traf mich Pyrotechnik im Gesicht, verbrannte zum Glück aber nur meine Nase. Beim Berlin City Rock schnitt ich mir in den Daumen, als ich ein Kuscheltier mit Messer und Machete zerlegte. Es blutete wie Schwein. Über Mikrofon bat ich während des Auftrittes um Verbandszeug. Ein Punk aus der ersten Reihe war so freundlich, mir sein angeschniebtes Taschentuch anzubieten. Ich lehnte dankend ab. Den Auftritt zogen wir trotzdem durch.

Der Höhepunkt war unser erster Auftritt beim legendären Force-Attack-Festival an der Ostseeküste. Etliche Tausend Punks warteten darauf, dass wir die Bühne betraten. Unmengen gestylter leuchtender Iros blitzten in der Sonne. Der Auftritt war der Wahnsinn. Wir schlachteten Unmengen riesiger Kuscheltiere, zerschlugen Gitarren, feuerten Pyrotechnik aller Art in die Menge und spritzten massenhaft mit Bier. Unser Mitmusiker Faun übergoss sich bei „Scheiß Bier" mit einem Eimer Kunstblut und es flog bergeweise Konfetti in die Menge. Die Bühne sah aus wie Schwein. Der Bühnenmanager bekam fast einen Herzkasper. Er tobte und schimpfte. Dabei kehrte doch DJ Shimpagner als Putzfrau verkleidet immer wieder die Bühne. Alle außer dem Manager waren begeistert. Das beste Kompliment, das wir zu hören bekamen, lautete: „Ihr wart in der gesamten Geschichte des Force Attack die zweitschlimmste Band hinsichtlich Bühnenverwüstung." Auf unsere Frage nach den Schlimmsten folgte die Antwort: „Knorkator mit ihrer Häckselmaschine."

Nun zum zweiten Teil deiner Frage: Ohne Freude am Leben, ohne Spaß an Veranstaltungen und Aktionen und ohne einen gehörigen Schuss Selbstironie ist die Punk-Szene wie auch alle anderen Subkultur-Szenen nicht unbedingt sofort von einem konservativen Gartenkneipen-Verein zu unterscheiden. Dort meckert man tagtäglich am Stammtisch über alles und jede_n, verbreitet schlechte Laune und säuft sich ins Koma. Spaß, Kreativität und spontane Aktionen unterscheiden ja unsere Subkultur von diesen Spießbürger_innen.

Und gibt es wirklich einen so großen Unterschied zwischen einem Karnevalsverein und einer isolierten Polit-Sekte? Der verordnete Frohsinn, der beim Karneval verbreitet wird, schreckt mich genauso ab wie der Versuch, Menschen bei Demonstrationen zum Mitdemonstrieren zu bewegen, indem man abwechselnd Sprechchöre ruft wie: „Leute, lasst das Glotzen sein, kommt herunter, reiht euch ein!" gepaart mit „Wir haben euch was mitgebracht: Hass! Hass! Hass!" Damit überzeugt man wohl niemanden.

Ich denke, der beste Weg ist ein Mix aus Spaß, Politik und coolen, kreativen Aktionen. Damit erreicht man viele Leute. Und vor allen Dingen erreicht man damit Nachwuchs. Das ist, so glaube ich, am wichtigsten.

Jan: Der Schwerpunkt deines aktuellen Buches liegt entsprechend des bereits erwähnten Titels auf der Schilderung der Erfahrungen, die du in der ostdeutschen Punk-Szene der 1990er Jahre gemacht hast. Seitdem sind etliche Jahre vergangen, in denen Punk und Artverwandtes nicht stillstanden. Inwiefern hat sich die Szene innerhalb dieses Zeitraums deiner Ansicht nach verändert? Welche Entwicklungen empfindest du hierbei als positiv und auf welche Tendenzen könntest du gut und gern verzichten? Und wie wird die Punk-Szene wohl in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren aussehen?

Geralf: Die Punk-Szene verändert sich ständig. Die Subkultur hat inzwischen Tausende Gesichter. Viele alternative Projekte, die damals entstanden sind, gibt es noch. Viele sind immer noch wegweisend. Andere sind verschwunden. Neue sind hinzugekommen. Nicht nur Punk hat inzwischen unzählige Formen angenommen, auch die Gothic-, Skinhead-, Hardcore- und Metal-Szene. So viele, dass selbst ich nicht mehr durchblicke. Und das ist größtenteils gut so. Ich bin froh über jede kreative Seele, jeden fitten Kopf, jeden Freigeist, der mehr Farbe in das subkulturelle Leben bringt. Kreativität, DIY, Freiheitsdenken und Selbstverwirklichung, das ist es, was ich nach wie vor unter Punk und Subkultur verstehe. Punk sei Dank!

Auf was ich gut und gerne verzichten könnte? Auf Idioten in der Szene, auf Dummköpfe, die denken, dass Saufen oder Leute mit „Haste mal ne Mark?" zu nerven die Hauptideale des Punkrock wären, auf „Punks", die sich mit harten Drogen zuballern, auf Sexist_innen, die leider auch in der Punk-Szene rumschleichen (Auch in der letzten Zeit gab es leider einige dieser Vorfälle einschließlich mehrerer Vergewaltigungen im Punk- und subkulturellen Umfeld. Wenn ich davon höre, kommt mir echt die Kotze hoch!), auf rechtsoffene Spinner in der Punk-, Gothic- und Metal-Szene und auf haltlose Anfeindungen aus der eigenen Szene gegen Menschen und Bands, ohne richtig recherchiert zu haben oder die Vorwürfe im zeitlichen Kontext zu sehen. Auch mag ich es überhaupt nicht, wenn man den betreffenden Personen oder Bands keine Chance einräumt, sich zu Vorwürfen zu äußern. Das nutzt niemandem und spaltet die Szene.

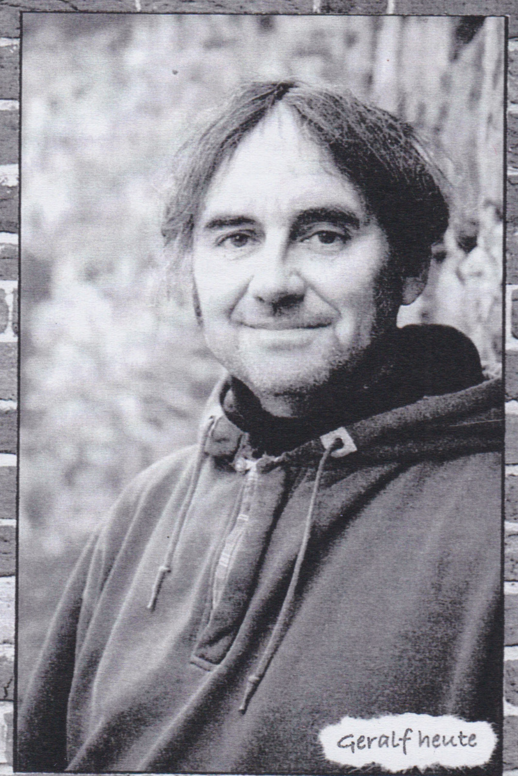
Wie die Punk-Szene wohl in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren aussehen wird, traue ich mir nicht vorherzusagen. Leider werden die Anfang der 1990er Jahre erschaffenen Freiräume immer weniger. Solche Freiräume neu zu erschaffen, ist in der jetzigen Zeit fast unmöglich geworden. Des Weiteren sind die Auswirkungen des katastrophalen Wahlverhaltens im Osten in den letzten Jahren zu spüren. Immer mehr subkulturellen Projekten, gerade im ländlichen Raum, wird der finanzielle Hahn zugedreht. Ich denke da u.a. an das Treibhaus in Döbeln. Wenn das so weitergeht bzw. noch schlimmer wird, werden Punk-Konzerte vielleicht in naher Zukunft wieder nur noch im Untergrund stattfinden? Aber ich will es mal nicht so schwarzmalen. Ich merke, dass es in vielen Regionen eine sehr aktive Nachwuchspunk-Szene gibt. Man/Frau kann also hoffen!

Jan: Vielen Dank für deine Antworten. Was möchtest du uns abschließend noch mit auf den Weg geben?

Geralf: Anfang oder Mitte der 1980er Jahre gab es einen Song von Wutanfall. Oder war das schon L'Attentat? In dem hieß es jedenfalls: „Lieber mit 30 verbraucht als mit 13 verdummt" oder so ähnlich. Auch der Klassiker „Jung kaputt spart Altersheime", den Bärchen und die Milchbubis 1980 auf Vinyl pressten, und den wir aus dem Westradio auf unseren Kassetten aufnahmen und hundertfach überspielten, war für uns richtungsweisend und ließ uns damals nicht an ein Leben jenseits der 20 oder 30 glauben. Inzwischen bin ich 58 und wie viele meiner damaligen Wegbegleiter_innen immer noch unseren Idealen treu. Das Leben als Punk in einer Diktatur, verfolgt von einem der gefürchtetsten Geheimdienste der Welt und die harte Schule der Baseballschlägerjahre in der Nachwendezeit haben mich eines gelehrt: Es gibt immer einen Weg, sich treu zu bleiben und seine Ideale durchzusetzen. Auch unter den widrigsten Bedingungen. Einfach sein Leben zu leben!

„Ich will nicht, was ich seh, ich will, was ich ertäume!" Dieser Satz aus dem 1980 veröffentlichten Klassiker „Paul ist Tot" von Fehlfarben wurde meine Attitüde.

Schon vor Punk hatte sich diese Idee in meinem Kopf eingenistet: Denn schon 1972 sang Udo Lindenberg im Song „Daumen im Wind": „Ich will meine Träume nicht nur träumen. Ich will sie auch erleben". Daran habe ich mich immer gehalten. Ich habe alle meine Träume umgesetzt. Der Grundstein dafür war das Leben als Punk in der DDR. Dort habe ich gelernt, jeden Tag neue Wege zu finden, eigentlich unmögliche Dinge wahr werden zu lassen. Und so erschufen wir uns eine eigene Welt, ein Stück anarchistischer Freiheit im Mauerstaat. Heute heißt es so schön: „Wir waren in Grenzen frei." Also resigniert nicht bei jedem kleinen Problem. Es gibt immer einen Weg. Auch wenn er steinig ist!



Geralf heute

Weiterführende Informationen:

saalepower@gmx.de
www.untergrund-war-strategie.de
www.zwischen-aufbruch-und-randale.jimdosite.com
Pochop, Geralf: Zwischen Aufbruch und Randale. Der wilde Osten in den Wirren der Nachwendezeit. Berlin 2021, ca. 28,- Euro.

ANARCHO PUNK RESISTANCE

Frühjahr 2020: Ich schaue auf ein Schwätzchen bei meinem Berliner Kumpel Beavis vorbei. Während ich mich auf das Sofa in seiner kleinen Bude fläze, reicht er mir einen Stapel an Platten und Tapes, die er aus seiner beachtlichen Sammlung aussortiert hat, und fragt mich, ob ich davon etwas gebrauchen könne. Interessiert arbeite ich mich durch den Berg an Vinyl und Kassetten, schaue mir dies oder jenes etwas genauer an, lege das ein oder andere beiseite, bis ich auf einmal auf ein Tape stoße, das durch sein Covermotiv meine Aufmerksamkeit weckt: Darauf sind zwei verunsichert dreinschauende Kinder zu sehen, über deren Köpfen sich bedrohlich eine Handvoll Kampfhubschrauber nähert, die mich an Bilder aus dem Vietnamkrieg erinnern. Zwischen den beiden Bildelementen erhebt sich eine Friedenstaube, die auf einer riesigen zerbrochenen Bombe thront.



Vor Taube und Bombe ist der Bandname zu lesen: Iconoclast. Das sagte mir bis zu diesem Moment nichts, aber die unverkennbare Anarcho-Peace-Punk-Optik hat mich nicht lange zögern lassen, Beavis das Tape abzukaufen. Als Iconoclast dann erstmals aus meiner heimischen Musikanlage loswüteten, war ich angesichts ihres deutlich von Discharge und Crucifix beeinflussten Sounds sofort Feuer und Flamme. Wenig später stieß ich schließlich auf einen Longplayer, die unter dem Titel „Domination Or Destruction" die Songs ihres Demotapes, ihrer EP sowie zwei Samplerbeiträge vereinte.

Erfreut stellte ich fest, dass die LP zudem ein umfangreiches Beiheft beinhaltet, in dem neben Songtexten und zahlreichen Konzertflyern auch mehrere Interviews abgedruckt worden sind, die die Band Mitte der 1980er Jahre verschiedenen amerikanischen Fanzines wie dem „Flipside", dem „Maximum Rock`n`Roll" oder dem „Obituary" gegeben hatte. Vor dem Hintergrund ihres rohen Sounds, ihrer direkten Lyrics und der sich aus dem Beiheft ergebenden dichten Quellenlage war für mich schnell klar, dass sich Iconoclast ausgesprochen gut in die Anarcho-Punk-Resistance-Rubrik einfügen würden...

Die Band

Iconoclast wurden zu Beginn des Jahres 1982 im kalifornischen Sylmar von vier Highschoolfreunden ins Leben gerufen, die damals erst 17 bzw. 18 Jahre alt waren. Hinsichtlich ihrer Namensgebung, die zu deutsch so viel wie Bilderstürmer bedeutet, führten Iconoclast in der 28. Ausgabe des „Maximum Rock`n`Roll"-Fanzines 1985 aus, dass „[d]er Name (...) zuerst auf[kam], als ich ganz frisch in der Punk-Szene war und mein Bruder mich und meine Freunde ‚Iconoclats' nannte. Ich fragte ihn, was es bedeutet, und er sagte mir, dass es Leute bezeichnet, die gegen die Norm aufbegehren." Die Band erklärte im Interview weiter, dass sie mit der eigenen Namensgebung das Aufbrechen von Traditionen verbinde, da es für den menschlichen Fortschritt eines Iconoclasts bedürfe: „Es scheint, dass jede Zeit einen Iconoclast hat. Du schaust immer auf diese Leute und siehst, dass sie ein einsames Leben führen und ausgegrenzt werden für ihre Überzeugungen. Jede Situation hat eine Person oder Gruppe von Leuten, die etablierte Überzeugungen hinterfragen, die die meisten Leute als Naturgesetze ansehen. So ist es also jemand, der gegen die etablierte Ordnung angeht, was nötig ist, um Veränderungen herbeizuführen."

Im Jahr ihrer Gründung spielten sie ein Konzert und traten auf diversen Partys auf, bevor Gitarrist Ralph die Band Ende 1982 aufgrund musikalischer Differenzen wieder verließ. Ersetzt wurde er zwei Monate später durch den neuen Gitarristen Brendan. 1983 nahmen Iconoclast ihr Demotape auf, das sieben Songs enthält, die sich inhaltlich durchweg dem Thema Krieg widmen, was vor dem Hintergrund des sich zu Beginn der 1980er Jahre erneut zuspitzenden Kalten Krieges wenig verwunderlich ist.

Angesprochen werden hierbei demzufolge sowohl die Angst vor dem Dritten Weltkrieg („The end") als auch die damit verbundenen Folgen in Form von Tod und Zerstörung („After the massacre", „Bodies, bones and skulls", „Battlefields") sowie die Verweigerung, sich in irgendeiner Form am Militär zu beteiligen („Not me").

1984 kam Ivan von der Band Armistice als neuer Gitarrist hinzu und mit Justin, der vorher bei Peace Asylum aktiv war, vollzog sich auch am Gesang ein Wechsel. Gegen Ende des Jahres strich Justin jedoch schon wieder die Segel, so dass Iconoclast in Don einen neuen Sänger gefunden haben. Laut eigener Aussage hatten interne Konflikte die Weiterentwicklung der Band aufgehalten, so dass es zu den genannten Besetzungswechseln kam. Im gleichen Jahr beteiligte sich die Band mit jeweils einem ihrer Songs an zwei Vinylsamplern: einerseits an der „Flipside Vinyl-Fanzine Vol. 2"-EP, auf der „Domination or destruction" von Iconoclast zu hören ist, andererseits an dem „P.E.A.C.E."-Doppel-LP-Sampler, für den sie „Battlefields" beigesteuert haben und auf dem noch viele weitere wichtige Bands wie G.I.S.M., Wretched, CRASS, Upright Citizens, Mob 47, Negazione, D.O.A., Conflict, Dead Kennedys, Boskops, Subhumans oder Reagan Youth zu hören sind. Letztgenannte Zusammenstellung erschien übrigens auf auf R Radical Records, dem Label des MDC-Frontmanns Dave Dictator. 1985 veröffentlichten Iconoclast dann über das Label Flipside eine vier Tracks umfassende EP.



Gerade in den Jahren 1984 und 1985 waren Iconoclast auch live sehr aktiv, wobei sie sich u.a. die Bühne mit Bands wie Conflict, Subhumans, Youth Brigade, Final Conflict, RKL, Goverment Issue, Circle Jerks, Bad Brains oder Peter And The Test Tube Babies geteilt haben. Hierbei haben sie auch gelegentlich Benefiz-Konzerte gespielt – so u.a. für die „Children of the night", einem Jugendrehabilitationszentrum, oder für die beiden native Americans Leonard Peltier und Robert „Standing Deer" Wilson, die als politische Häftlinge verurteilt worden sind. Während Standing Deer 2003 erstochen worden ist, befindet sich Leonard Peltier auch heute noch in Haft.

Mit „Domination or destruction" erschien 2019 auf Sealed Records, einem Sub-Label von La Vida Es Un Mus, schließlich eine LP, auf der die Songs des Demotapes, die beiden Samplerbeiträge sowie die Tracks der EP zusammengestellt wurden, so dass die Langrille mit insgesamt 13 Songs und obendrein einem ebenso großformatigen wie auch informativen Beiheft aufwartet. Auf einem nicht benannten Label erschien die gleiche Liedzusammenstellung übrigens auch als Tape, nachdem zuvor Peaceville Tapes bereits eine Kassette veröffentlicht hatten, auf der das Demotape mit einigen Liveaufnahmen kombiniert worden ist.

In den letzten Jahren sind Iconoclast auch wieder aktiv gewesen und haben einige Konzerte gegeben, wie man auf ihrer Facebook-Seite sehen kann. Zudem findet sich auf Youtube unter dem Titel „Iconoclast And The Peace Punk Movement" ein kurzes Interview mit ihnen.

Musik, Texte, Attitüde

In musikalischer Hinsicht kreierten Iconoclast eine kraftvolle Symbiose aus amerikanischem Hardcore und englischem Anarcho-Punk. So benannte die Band in Interviews demzufolge immer wieder Bands wie Teen Idles oder Minor Threat, aber auch CRASS, Rudimentary Peni, Subhumans, Crucifix und Discharge als Einflüsse für ihren Sound. Gerade ihre schroffen Gitarrenriffs erinnern stark an Discharge, während der Gesang, aber auch das Schlagzeugspiel deutliche Parallelen zu Crucifix aufweist.

In Bezug auf die Textinhalte erklärten Iconoclast im Gespräch mit dem „Negative Insight"-Fanzine 2020, dass „als wir jung waren, CRASS uns definitiv in Themen und eine Ästhetik eingeführt haben, die anspruchsvoller war, als was wir vorher erlebt haben." In der 41. Ausgabe des „Flipside"-Fanzines hatten sie im gleichen Zusammenhang ausgeführt, dass „[a]ndere Bands (...) einen Effekt auf uns [haben], wenn du dir z.B. MDC anschaust und ihre Texte liest und all den Stoff, der ihren Platten beiliegt – das kann uns bilden und ich mag das. Wir lernen durch uns selbst. (...) Alles, worauf wir uns freuen, ist es, mehr zu lernen. Wenn ich nicht mehr lernen könnte, denke ich, ist das Leben vorbei, weil ich jeden Tag etwas Neues lernen möchte."



ICONOCLAST LIVE

Mit dieser wissbegierig-aktiven Attitüde wollten sich Iconoclast auch von jenen Teilen der Punk- und Hardcore-Community abgrenzen, die sich ausschließlich konsumorientiert innerhalb dieser Szenen bewegen: „Viele Leute, die uns und unsere Art von Band heruntermachen, sind Menschen, die Angst davor haben, wirklich etwas zu tun. Es ist so einfach, ein Punk zu sein. Geh zu einem Konzert, werde besoffen, häng herum, sei cool, stelle deine Haare, dies und das... Es ist so viel schwerer, wirklich aktiv zu sein und zu versuchen, andere Sachen zu lernen und intelligente Gespräche zu führen als dieses ‚Wo wirst du herumhängen?'. Sie wollen, dass Punk einfach ein großer Spaß ist, aber ich glaube das nicht. Das ist so dumm. Tief in ihrem Inneren wissen sie, dass wir recht haben und das stört sie."

Dem „Maximum Rock`n`Roll"-Fanzine gegenüber erläuterten Iconoclast 1985, wie mit all dem gelernten Wissen und den daraus erwachsenden Idealen weiter umgegangen werden sollte, um „wirklich etwas zu tun" und „wirklich aktiv zu sein", wie sie es in der vorangegangenen Aussage beschrieben haben: „Die beste Sache wäre es, nach Wegen zu suchen, die eigenen Ideale in der Realität auszuleben. Das ist dafür die beste Form der Öffentlichkeit, ein Beispiel zu sein, das für dich funktioniert und dann zu zeigen, dass es auch für andere funktionieren kann. Zu viele Leute leben ihre Überzeugungen nur in einem literarischen Sinne, ohne wirklich fähig zu sein, diese in die Situation zu übertragen, in der sie sich befinden. Es ist so, als ob sie diesen Überzeugungen, die vor 100 oder 200 Jahren zuvor erdacht wurden, widerspruchslos folgen, und es ist wirklich schwer, viele von diesen (Anmerkung Jan: Gemeint sind alte Überzeugungen.) auf verschiedene Situationen anzuwenden. Sie leben ihre Überzeugungen nur in einem Buch und in ihrem Geist anstatt in ihrem Leben durch Aktion."

In Bezug auf Aktionen erklärte die Band weiter, dass sie sowohl Demonstrationen, als auch direkte Aktionen befürworten würde, wobei durch erstere eine große Öffentlichkeit erzeugt werden könne, wohingegen man mit direkten Aktionen meist nur wenige Menschen erreichen würde. Nichtsdestotrotz könnten derartige direkte Aktionen auch sehr effektiv sein, wie Iconoclast es am Beispiel der Animal Liberation Front verdeutlicht haben. Ein Bandmitglied begründete die Bevorzugung direkter Aktionen weiterführend damit, dass „[i]ch (...) mehr Befriedigung daraus [ziehe], selbst etwas zu kreieren, eine Situation, in die ich mich selbst einbringe, um meine Überzeugungen zu stärken als im Gegenteil an einer Demonstration teilzunehmen, auf der du dem folgst, was irgendjemand bestimmt, wie du deine Überzeugungen zeigen solltest. Direkte Aktionen bringen nicht nur praktisch mehr, sondern sind auch künstlerisch und ein Statement, das nicht notwendiger Weise in Worten erklärt werden muss."

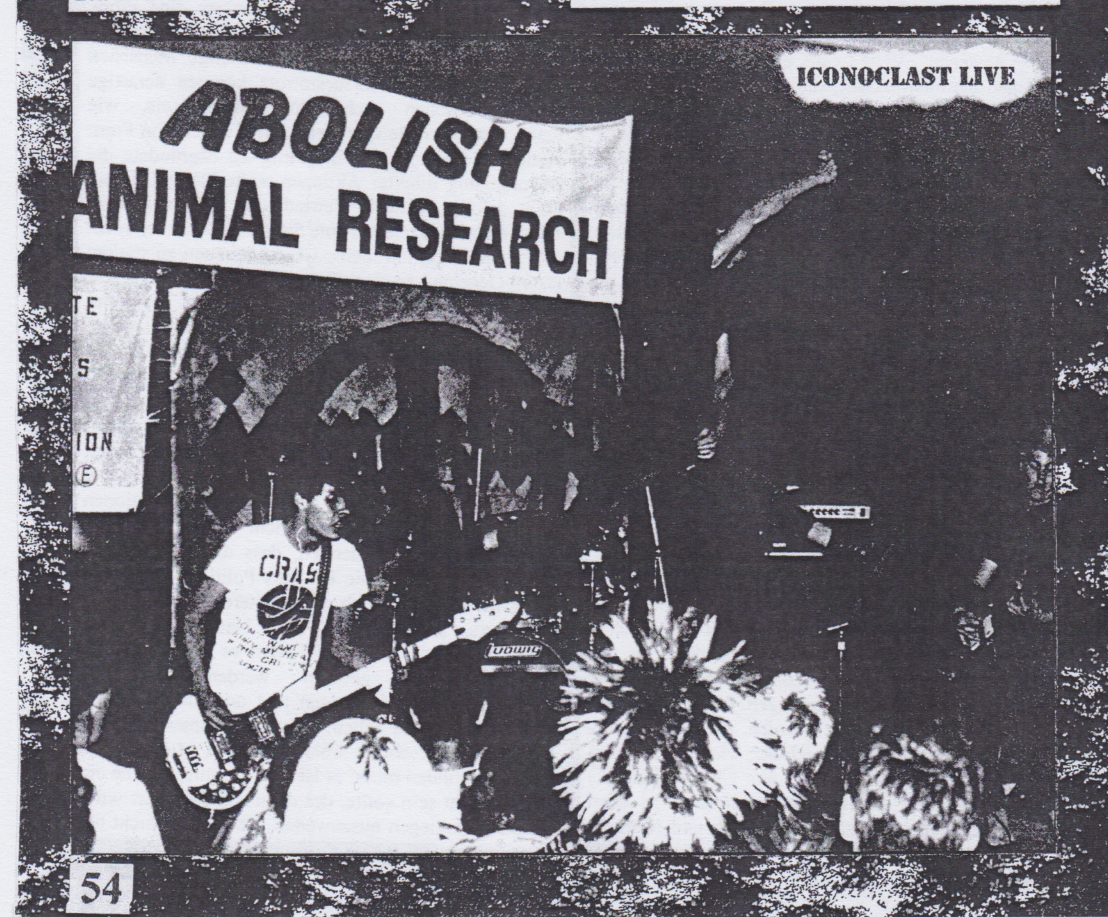
Diese Haltung untermauerten sie 1985 in der achten Ausgabe des „Obituary"-Fanzines noch einmal, indem sie ausgeführt haben, dass „[w]ir versuchen, so oft wie möglich an Protesten und Demonstrationen teilzunehmen, auch wenn sie nicht so oft stattfinden, wie sie sollten. Wir denken, dass die in der Band verbreitete Meinung die ist, dass Politiker_innen und der Staat nicht wirklich daran interessiert sind, was Leute zu sagen haben. Ihr Hauptziel ist es, auszubeuten und zu kontrollieren; es scheint oft so, dass Reformen gewährt werden, um uns vorübergehend zu beruhigen und uns für die realen Probleme blind zu halten. Was auch immer nötig ist, ihre Macht aufrecht zu erhalten. Protest ist etwas, das weiter stattfinden muss; es ist eine Stimme, welche ein erster Schritt sein sollte, der dann weitergeführt wird, um unser Anliegen auszuweiten. Aber es ist nicht der letzte Schritt.

Sie (der Staat) wird nicht aufgrund eines bisschen Lärms aufgeben; wir müssen weitergehen zum nächsten Schritt und zum nächsten und dem nächsten, bis sie realisieren, dass die Rückgewinnung der Erde im besten Interesse aller Menschen ist. Wir haben viele Erfahrungen mit Heuchelei auf den meisten Demonstrationen. Ein generelles Gefühl unter den Leuten, die darin involviert sind, ist, dass sie einen großen Schritt in Richtung Frieden gehen. Es ist ein großer Schritt auf vielen Ebenen, bringt aber praktisch gesehen nur sehr wenig. Richtige Aktion sollte der logischste nächste Schritt sein. Viele Leute neigen dazu, sich auf ein einzelnes Thema zu konzentrieren, um getrennt zu sein, anstatt auf die größeren Probleme zu achten, die die ganzen kleineren verursachen."

Neben der Fokussierung auf einzelne Aktionsfelder, durch die größere Hauptprobleme – wie z.B. der Kapitalismus als Grundstruktur zahlreicher Probleme – aus dem Blickfeld geraten können, kritisierten Iconoclast im weiteren Gesprächsverlauf, dass „[e]s [so] scheint (...), dass viele Leute, die in der ‚Friedensbewegung' aktiv sind, nur für eine sehr kurze Zeit involviert sind. Sie erwarten sofortige Resultate, es ist ein vorübergehender Trend für sie, aber sie müssen realisieren, dass wir Teil eines Kampfes sind, der sich seit dem Beginn der ‚Zivilisierung' der Menschen entwickelt hat, seit dem Beginn des Krieges. Das Engagement zur Verbesserung der Erde ist ein lebenslängliches Engagement, an dem das Individuum jeden Tag arbeiten kann. Wenn wir daran mit diesem tiefen und persönlichen Engagement arbeiten, dann werden wir fähig sein, mehr von den ‚Früchten' unserer Arbeit zu genießen. Aber lasst uns Freude in dem Prozess finden, Frieden zu stiften, in der Einheit, die wir fühlen, wenn wir diese Verantwortung ausleben. Frieden ist mehr als nur das Streben nach Selbstzufriedenheit."

Zudem erklärten sie im Interview mit dem „Obituary"-Fanzine, dass neben der Ablehnung reiner Selbstzufriedenheit durch politischen Aktivismus auch darauf geachtet werden sollte, dass „[n]iemand in dieser Bewegung (...) getrennt oder ausgegrenzt [wird] aufgrund einiger Meinungsverschiedenheiten."

Weiter ausgeführt haben sie diese auf Meinungsvielfalt abzielende Attitüde im „Maximum Rock`n`Roll":



„Ich habe gesehen, wenn Leute bedingungslos irgendeiner Art von ‚Parteilinie' anhängen und nur einem System aus Überzeugungen folgen; das ist sehr begrenzend. Situationen ändern sich und du musst lernen, deine Überzeugungen auf deine gegenwärtige Umgebung anzupassen. (...) Ich möchte sagen, dass es sehr gesund ist, mit Menschen zusammenzuleben, die die gleichen Dinge wie du realisieren, nicht in einer dogmatischen Weise, sondern durch gegenseitige Verwirklichung. Es stärkt deine Überzeugungen. Darüber hinaus festigt der gemeinsame Lebensstil den gegenseitigen Zusammenhalt, das Teilen, sich umeinander Kümmern und miteinander Fühlen – das Gegenteil von dem, was in dieser Gesellschaft vor sich geht."

Eine Grundlage für diese undogmatische Verwirklichung eigener Ideale in einem gemeinsamen und auf gegenseitiger Solidarität basierendem Lebensstil kann anarchistisches Denken und Handeln sein. Hierbei haben Iconoclast gegenüber dem „Maximum Rock`n`Roll"-Fanzine jedoch zu bedenken gegeben, die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede von Menschen als sozialen Wesen einerseits wie auch als Individuen andererseits zu berücksichtigen: „Ich denke, dass es darüber nur ein paar Sachen gibt, die alle Leute vereinen können, die sich als ‚Anarcho' verstehen und was das sein könnte, ist, dass sie Macht und Autorität als gefährlich ansehen. Je mehr ich über Dinge nachdenke, desto mehr finde ich die Ursachen von Problemen in dieser zentralisierten Macht und Autorität. Demzufolge ist es für mich eine Art des Denkens, in der jede_r Involvierte selbstregiert ist. Ich denke wirklich, dass es Dinge gibt, von denen alle Leute sagen können, dass sie sie brauchen. Es ist eine Illusion zu sagen, dass jede_r vollkommen unterschiedlich von allen anderen ist. In einigen Aspekten ist das wahr, wenn es nur dich allein gibt, aber es gibt auch eine soziale Seite, die die Menschen verbindet; Menschen sind soziale Tiere. Ich denke, dass es Dinge gibt, die jede_r als das Beste im Interesse aller identifizieren kann und darauf versuche ich aufzubauen und danach zu streben. Und selbst wenn es nicht im besten Interesse einiger Leute wäre, würden sie frei sein, irgendeinen Weg zu leben, den sie sich wünschen, solange dies nicht die Freiheit anderer einschränkt."

Hinsichtlich des Respekts gegenüber der Freiheit anderer ist es laut eigener Aussage auch „nicht unser Hauptanliegen, ‚Leute zu verändern'. Wir versuchen, von anderen zu lernen, während wir ihnen zeigen, was wir fühlen, dass es eine Alternative gibt. Anschließend können sie dies (hoffentlich) nutzen, um sich und andere weiterzuentwickeln. Jede_r in der Welt trägt ein verschiedenes und komplett individuelles Selbst in sich, das verschieden ist von allen und allem anderen in der ganzen Welt. Wir streben nicht danach, dieses Selbst zu verändern, nur danach, dabei zu helfen, sich selbst zu finden!"

Um demzufolge eine möglichst breite Vielfalt an Menschen mit den eigenen Ideen wie auch der eigenen Musik in Kontakt kommen zu lassen, haben Iconoclast bei sich bietender Gelegenheit auch den Punk- und Hardcore-Mikrokosmos verlassen, um ihre Message mit anderen zu teilen und zugleich von ihnen zu lernen. So schildern sie dem „Obituary"-Fanzine, dass sie „ein Anti-Klan-Benefiz (Anmerkung Jan: Gemeint ist der rassistische Ku Klux Klan.) gespielt [haben], das nicht wie die anderen Auftritte war, die wir gespielt haben oder spielen werden. Hier gab es viele verschiedene Arten von Bands (das war sehr hilfreich, um das Denken der Leute zu neuen und unterschiedlichen Dingen zu öffnen). Es war lehrreich (es gab Redner_innen und Filme während der Veranstaltung). Und der Erfolg hing von der Energie, der Kooperation und Teilnahme des Publikums ab."

Gerade im Kontext dieses antirassistischen, auf multikulturelle Vielfalt abzielenden Engagements beenden sie das Gespräch mit dem „Obituary"-Fanzine mit der Hoffnung, „dass alle diese Leute auf der ganzen Welt alles tun sollten, was sie können, um das zu zerschlagen, was uns voneinander trennt. Seien es Nationen, Grenzen, Regierungen oder Vorurteile. Lasst uns die Entfernung durch Kommunikation verkürzen. Die Menschen auf der Welt haben so viel gemeinsam und da ist kein Platz für Hass, er sollte durch Kooperation, Liebe und gegenseitige Hilfe ersetzt werden. Lasst uns die Barrieren niederreißen, die uns voneinander trennen!"



Weiterführende Informationen:

Iconoclast – Domination Or Destruction LP, Sealed Records 2019.

„Iconoclast And The Peace Punk Movement", Youtube-Video 2019.

„Oft haben wir Gras gegessen."

Die Geschichte des Frauen-KZ-Außenlagers Penig

Die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln hat im Dezember 2021 in Zusammenarbeit mit Bon Courage e.V. die Broschüre „‚Oft haben wir Gras gegessen.' – Die Geschichte des Frauen-KZ-Außenlagers Penig" veröffentlicht.

Die Broschüre thematisiert nicht nur die Entstehungsgeschichte des KZ-Außenlagers Penig, einem kleinen Ort in der Nähe von Chemnitz in Sachsen, sondern konzentriert sich auch auf den Leidensweg jener 703 Mädchen und Frauen, die von Budapest über das Frauen-KZ Ravensbrück nach Penig zur Zwangsarbeit deportiert wurden. Hier angekommen wurden sie in besagtem Außenlager zusammengepfercht und mussten täglich in dem in Penig gelegenen Max Gehrt-Werk, bei dem es sich um ein Zweigwerk der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau handelte, Zwangsarbeit für die deutsche Wehrmacht leisten, indem sie in erster Linie Kleinteile für deutsche Bombenflugzeuge herstellten.

Weiterführend erläutert die Broschüre die Räumung des Lagers am 13. April 1945, die Ereignisse des damit einhergehenden Todesmarsches sowie die zwei Tage später erfolgte Befreiung des Lagers. Hierbei fanden vorrückende amerikanische Truppen etwa 70 Frauen auf dem Lagergelände vor, die von den SS-Wachmannschaften zuvor als marschunfähig eingestuft und ohne Versorgung zurückgelassen worden waren.

Darüber hinaus bettet die Broschüre die Geschichte des KZ-Außenlagers Penig in einen größeren historischen Kontext ein, indem sie einerseits einen Überblick über nationalsozialistische Zwangsarbeit allgemein gibt, um andererseits auf das Konzentrationslager Buchenwald einzugehen, zu dessen Lagernetzwerk auch das KZ-Außenlager Penig gehörte.

Aufgrund der Tatsache, dass es sich bei den 703 Mädchen und Frauen, die in besagtem Außenlager eingesperrt wurden, um ungarische Jüdinnen bzw. als Jüdinnen verfolgte Ungarinnen handelte, thematisiert die Broschüre zudem antijüdische Gesetzgebungen, Ausgrenzungen und Verfolgungen in Ungarn, die schließlich auch in diesem Land im Holocaust gipfelten.

Den Abschluss der Broschüre bilden die spärlichen, nach 1945 erfolgten Strafverfolgungen eines kleinen Teils der im KZ-Außenlager Penig eingesetzten SS-Wachmannschaften, Aufseherinnen sowie Mitarbeitern der Firma Max Gehrt. Hinzu kommt ein Überblick über die in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs in unterschiedlicher Intensität einsetzende Aufarbeitung der Geschichte des Lagers.

Um die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen in ihrer persönlichen Individualität wahrzunehmen, war es der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen und Bon Courage e.V. ein besonders wichtiges Anliegen, wenigstens einige der inhaftierten Frauen im Kontext ihrer Gesamtbiografie zu porträtieren. So ist es dank der Zusammenarbeit mit Familienangehörigen gelungen, Informationen über das Leben vor und nach der nationalsozialistischen KZ-Haft und Zwangsarbeit zusammenzutragen und im Rahmen der Broschüre einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die 56 A4-Seiten umfassende Broschüre „‚Oft haben wir Gras gegessen.' – Die Geschichte des Frauen-KZ-Außenlagers Penig", die mit diversem zeitgenössischen Foto- und Quellenmaterial bebildert wurde, kann kostenlos über folgende E-Mail-Adresse angefordert werden:

jan.sobe@t-online.de

Einzelexemplare können kostenlos angefordert werden. Bei Bestellungen ab drei Broschüren wird um die Erstattung der anfallenden Portokosten gebeten.

Gern können auch größere Stückzahlen der Broschüre zum Weiterverteilen oder Auslegen sowie für den Einsatz im Unterricht bestellt werden.

Darüber hinaus kann die Broschüre auch als PDF-Datei über die genannte E-Mail-Adresse angefordert werden.

Weitere Informationen zur Geschichte des KZ-Außenlagers Penig finden sich unter:

www.erinnerungsort-penig.de





Erklärung der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig zum ehemaligen KZ-Außenlager „HASAG Leipzig“ in der Kamenzer Straße.

Die Nutzung eines früheren KZ-Geländes durch Neonazis ist ein Skandal und bagatellisiert das Leid der dort früher inhaftierten Gefangenen.

Wir fordern die Stadt Leipzig zum Handeln auf!

In der Kamenzer Straße 10 und 12 und dem angrenzenden Areal befand sich zwischen Juni 1944 und April 1945 das KZ-Außenlager „HASAG Leipzig“.

Mit mehr als 5.000 weiblichen KZ-Häftlingen war es das größte Frauenaußenlager des KZ Buchenwald.

Zudem wurde im Herbst 1944 ein Lager für 700 männliche KZ-Häftlinge eingerichtet. Die hier inhaftierten Frauen und Männer wurden gezwungen, für den größten sächsischen Rüstungskonzern HASAG (Hugo Schneider AG) Waffen und Munition herzustellen.

Das heute noch vorhandene Fabrikgebäude der ehemaligen HASAG in der Kamenzer Straße 12 bildete das zentrale Gebäude des Frauenaußenlagers. Es wurde 1940 für das sogenannte Nordwerk der HASAG errichtet und diente alsbald der Unterbringung von polnischen zivilen Zwangsarbeiter:innen.

Im Juni 1944 wurde dieses Gebäude mit den daneben befindlichen Baracken zum KZ-Außenlager umfunktioniert. In den hohen Hallen des Fabrikgebäudes wurden Schlafsäle eingerichtet, während sich im Erdgeschoss die Krankenstation, die Schreibstube sowie die Kantine des Lagers befanden. Im Keller lagen der Waschbereich und Kammern, die als Zellen für Inhaftierungen benutzt wurden. Dieser Ort in der Kamenzer Straße steht für Ausbeutung, Gewalt und Tod während der NS-Zeit.

Das Gebäude in der Kamenzer Straße 12 ist das einzige heute noch erhaltene bauliche Relikt eines KZ-Außenlagers im Stadtraum Leipzig und damit ein Ort von herausragender historischer Bedeutung. Seit 2007 ist das Gelände in Privatbesitz und fiel wiederholt durch neonazistische Aktivitäten wie Rechtsrock-Konzerte oder rechtsradikal motivierte Kampfsporttrainings auf.

Die Nutzung eines früheren KZ-Geländes durch Neonazis ist ein Skandal und bagatellisiert das Leid der dort früher inhaftierten Gefangenen. Dieser Zustand ist unwürdig und nicht hinnehmbar.

Das Gebäude und Gelände in der Kamenzer Straße 12 muss:

- → in das Eigentum der öffentlichen Hand übergehen. Wenn die Stadt Leipzig das Gebäude nicht selbst kauft, hat sie die Aufgabe, zu prüfen, wem das Gebäude verkauft wird. Sie muss darüber hinaus die Forderungen der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig und relevanter erinnerungspolitischer Akteur:innen hören und diese durchsetzen.
- → erhalten bleiben und (boden-)denkmalpflegerisch untersucht werden. Hierfür muss die Stadt Leipzig notwendige finanzielle Mittel zur Verfügung stellen.
- → zugänglich für die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig sowie andere Akteur:innen im erinnerungspolitischen Feld sein, um es künftig mit Überlebenden und ihren Angehörigen besuchen und für die Bildungs- und Erinnerungsarbeit nutzen zu können.
- → als zentraler historischer Erinnerungsort mit Bezug zum KZ-Außenlagersystem und NS-Zwangsarbeit von der Stadt Leipzig gewürdigt werden.

Wir laden Euch ein, diese Forderungen zu unterstützen:

Ihr könnt die Erklärung auf unserer Website www.zwangsarbeit-in-leipzig.de unterschreiben.

Ein Tag ohne Bier ist wie ein Tag ohne Wein Teil I

„Jetzt erzählt Jan wieder Geschichten aus dem Krieg…" Diese meist mit einem Schmunzeln versehene Bemerkung bekomme ich schon seit geraumer Zeit zu hören, wenn ich nach dem dritten oder vierten Bier wieder einmal die ganzen alten Kamellen auspacke. Aber nicht nur ich, sondern auch ein nicht unbeachtlicher Teil meines Freundeskreises gibt in geselliger Runde gern einmal all die Anekdoten vergangener Tage zum Besten, so dass wir damit oftmals ganze Abende füllen. Witzige, traurige, abenteuerliche, gefährliche, dümmliche Ereignisse reihen sich dann stundenlang aneinander, die wir uns zwar alle gegenseitig schon oft erzählt haben, die ihren Unterhaltungswert – zumindest für uns – aber nie zu verlieren scheinen. Die ersten Berührungen mit Punk und die damit einhergehende Faszination für diese Subkultur, all die darauffolgenden promillehaltigen Partys, Konzerte und Festivals, ausufernde Demos und Krawalle oder handfester Stress, an dem es in der sächsischen Provinz ja nie mangelte: in der Regel mit Faschos, gelegentlich mit Bullen, manchmal mit Disco-Arschgesichtern, aber auch mit Grauzoneglatzen oder Suff-Punx. Auf Außenstehende wirkt das Ganze dann sicher oftmals wie eine Art Selbsthilfegruppe. Tja, und vielleicht ist es das in gewisser Hinsicht ja auch: eben unsere Art, all die – nicht immer einfachen – Erlebnisse zu verarbeiten, die uns in unserer Jugend enorm geprägt haben.

Um diese Erinnerungen einerseits nicht dem allmählichen Vergessen preiszugeben und das oftmals recht kopf- und informationslastige Proud to be Punk andererseits mit einigen unterhaltsamen Storys aufzulockern, habe ich ja bereits in den vergangenen Ausgaben die ein oder andere denkwürdige Anekdote zu Papier gebracht.

In einem ähnlichen Zusammenhang kam neulich mein Freund Erich mit einer Neuigkeit um die Ecke, die mir sogleich ein dickes Grinsen in die Visage zauberte. „Ey Jaaan, ich schreib gerade meine ganzen Kid-Punk-Storys auf und mach daraus ein Buch!" Wer Erich, seinen bekloppten Humor und sein plapperndes Mundwerk kennt, wird wissen, dass dieses Buch einfach nur großartig werden kann. Gedacht ist der Papierschinken in erster Linie für Erichs Freundeskreis, der in seinen Geschichten natürlich eine entscheidende Rolle spielt.

Damit aber möglichst viele Leute Erichs Geschichten zu lesen bekommen, rauschte mir der Geistesblitz durchs Hirn, einige ausgewählte Storys von ihm hier im Proud to be Punk abzudrucken. Erich war einverstanden und so dürft ihr euch ab dieser Ausgabe immer auf einige von Erichs Abenteuern freuen.

Erich ist Baujahr 1985. Aufgewachsen in einem Dorf in der Nähe von Riesa hat ihn mit zwölf Jahren Punk gepackt und seitdem nicht mehr losgelassen. Ich kenne nur wenige Leute, die musikalisch so talentiert sind und ihr Können dankenswerter Weise in so viele Bands haben einfließen lassen, wie es bei Erich der Fall ist. Beispielhaft seien an dieser Stelle Fireaaamd, Lethargie, Joey Clash, Dividing Lines, Nasty Pack, No Honey In Paradise oder Bad Taste Paranoia genannt. So, den Rest erzählt euch Erich ab jetzt selbst – wenn ihr möchtet, sogar im wahrsten Sinne des Wortes, denn er hat alle Storys auch als Hörbuch eingesprochen. Checkt dafür www.erichwalchor.bandcamp.com.

Der Urschleim

In den Neunzigern endeckten wir eine Menge an großer Musik. Es erschienen allerhand großartiger Alben: „Nevermind", „Dookie", „Smash" und „Roots". Allerdings sollten wir das etwas zeitverzögert mitbekommen. Diese Musik war komplett neu für meinen älteren Bruder und mich. Ich weiß nicht, wie oft wir diese Alben gehört haben. Unzählige Male. Es war der absolute Hammer. So hörten wir den ganzen Tag Nirvana, Green Day, Offspring und Sepultura, aber auch Soundgarden und Pearl Jam fanden wir großartig. Den Song „Black Hole Sun" von Soundgarden performte ich recht früh in der Schule zur „Mini Playback Show".

Eines Tages im Jahre 1997 war ich mit meinem Onkel Ulli einkaufen. Wir wollten einige Dinge für eine heimische Grillparty besorgen. Ich schlenderte durch den Laden und wir kamen an den prallgefüllten CD-Regalen des Supermarkts vorbei, als er zu mir sagte: „Heute kauf ich dir was, such dir was aus." Ulli ist ein großer Musikfan und kann einige sehr gute Scheiben sein Eigen nennen. Ich freute mich wie ein kleines Kind über das Angebot meines Onkels. Ich wurde schnell fündig und griff mir die „The Fat of the Land" von der Electro-Punk-Truppe The Prodigy. Einfach nur weil die Typen im Booklet total geil aussahen. Mein Onkel sah mich misstrauisch an und fragte mich, ob ich diesen Krach auch wirklich haben wollte. „Auf jeden Fall!", antwortete ich. Ab jetzt war ich Fan der Gruppe.

Meine Eltern besitzen einen außerordentlich guten Musikgeschmack, so lief den ganzen Tag Dio, Deep Purple, Black Sabbath und Led Zeppelin, allesamt sehr gute Bands. Aber auch Stones, Ozzy, Jethro Thull, Yes und Neil Young wurde seht oft gespielt. In noch früheren Tagen klangen natürlich die ganzen Ostkapellen durch die Boxen: Reform, Stern Combo Meißen, Cäsar, Lift und Gundermann.

An einem Abend brauchte mein Vater mit „Inchtomanie", das Album der Inchtabokatables in auf Anschlag gedrehter Lautstärke meinen gleichalten Cousin zum Weinen. Unvergessen.

Als Jugendlicher will man aber ums Verrecken nicht so sein wie seine Erzeuger und vor allem nicht dieselbe gottverdammte Musik hören. Allerdings sollten nicht viele Jahre vergehen, bis ich erkannte, dass dies absoluter Quatsch ist. Meine Eltern hörten ja nicht irgendwelchen Schlagermüll oder Radiodisco-kacke, bei der meine Abneigung riesengroß war.

„Im Bauch des Riesen singt und tanzt, im Bauch des Riesen wächst der Widerstand" (Cäsar)

Mein bester Freund war zu dieser Zeit Veit, ein riesiger Typ mit großem Herzen und immer bereit, irgendwelchen Unsinn auszuhecken. Wir machten so Sachen wie Fußball spielen, an der Konsole zocken, Musik hören, aber vor allem fanden wir großen Spaß daran, Dinge anzuzünden oder komplett zu zerstören. Gegenüber meines Elternhauses befindet sich ein stillgelegter Bahndamm, den wir regelmäßig im Sommer auf der anderen Seite in Brand steckten. Der Bahndamm verdeckte die Sicht, die perfekte Tarnung. Wir hatten ganz schöne Mühe, den Brand wieder zu löschen, bevor der ganze Bahndamm in Flammen aufging.

Veit löschte nicht nur die Flammen, sondern auch zum ersten Mal seinen Durst mit geklautem Wein aus seinem Elternhaus. Er hatte nicht nur Alkohol dabei, sondern auch Zigaretten. Veit wollte unbedingt, dass ich auch trinke und rauche, was ich aber dankend ablehnte. Er betrank sich mit diesem Gebräu und schlief schräg auf dem Bahndamm liegend ein. Es sollten noch einige Monate vergehen, bis ich mich geschlagen gab. Ich sah doch, wie viel Freude es meinem Kumpel bereitete. Dieses Gefühl, von dem Veit berichtete, wollte ich natürlich auch erleben und verstehen.

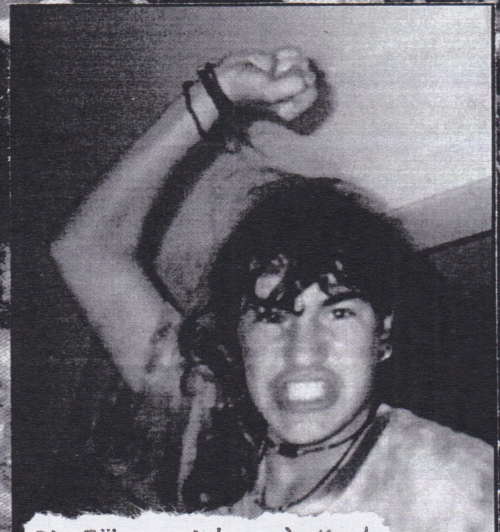
Ein Freund meines Vaters namens Whisky nahm uns einmal mit seinem Auto mit. Ich habe keine Erinnerung mehr daran, warum wir mitgefahren sind oder wohin. Das spielt auch keine Rolle, denn der Sound, der aus seiner Anlage und seinen riesigen Boxen dröhnte, war unglaublich. Mein Bruder fragte, um was es sich hier handelte. „Judgement Night" hieß die Langspielkassette und wir waren beide gleichermaßen fasziniert. Es handelte sich um einen Crossover-Sampler mit klangvollen Namen wie Helmet, House Of Pain, Sonic Youth und Cypress Hill. Hip Hop trifft schwere Gitarren und Drums in einer ohrenbetäubenden Lautstärke. Völlig neue Bands für unsere damalige Welt. Er lieh uns diese Kassette und wir durften sie uns überspielen. Die Crossover-Phase hielt bei mir aber nicht lange an. Es kamen wenig interessante Bands nach, wir wussten nichts von ihnen oder kamen schlicht und ergreifend einfach nicht ran. Wichtig zu erwähnen wären an dieser Stelle noch Such A Surge und Headcrash. Wie schon erzählt, stand ich auf Nirvana und Prodigy, hatte lange Haare und sehr breite Hosen, dazu trug ich komische Schuhe mit hohen Sohlen und sogenannte Fatlaces als Schnürsenkeln. Ich habe keine Ahnung, ob es so etwas heute noch gibt. Ich sah auf alle Fälle ziemlich scheiße aus. Den modischen Look hatte ich natürlich von meinem älteren Bruder kopiert, der sich jetzt auf Hip Hop-Platten spezialisiert hatte, sich ein Turntable-Set leistete und anfing, Joints zu rauchen.

1997 habe ich zum ersten Mal richtige Punx gesehen, also echte Punx, nicht im Fernsehen, sondern in echt. Sie standen wahrhaftig vor mir. Ich muss schon sagen, ich war schwer begeistert. Toupierte, nach oben gestellte Haare, gefärbt in allen Farben, lang oder kurz, stachelig oder zerzaust. Sie trugen schwere Stiefel, zerrissene Hosen und ihre Jacken waren von oben bis unten mit Ketten und Nieten behangen. Ich war sprachlos. Was für Gestalten! Das hat mich umgehauen. Zuvor hatte ich im Fernsehen auch schon mal einen Punk gesehen. Skank aus dem Film „Intercepter" mit dem noch sehr jungen Charlie Cheen. Skank hatte einen gefärbten Irokesenschnitt und besoff sich ständig mit Gutterboy, seinem nervösen Kumpel, mit Motorenöl aus Flugzeugen. Das waren die letzten Typen, aber unheimlich cool, wie ich fand.

Jedenfalls war ich auf einem Konzert in Riesa im offenen Jugendhaus und natürlich gemeinsam mit meiner Mutter unterwegs, denn ich war ja noch zu jung. Mein Bruder Matti spielte mit seiner Crossover-Band O.U.T. Danach sollten die Yeti Girls die Bretter betreten, die ich aber verpasste. Natürlich fuhren wir nach dem Auftritt von O.U.T. sofort nach Hause. Zu diesem Zeitpunkt war ich ganze zwölf Jahre alt. Ich glaube, der Gig von O.U.T. war ganz gut. Ich bekam aber nur die Hälfte mit, da ich die ganze Zeit damit beschäftig war, mich umzugucken. Ich konnte meine Augen nicht von dem verrückten Haufen an Punkrockern abwenden. Mein Bruder war zu dieser Zeit ganz weit vorn für mich. Er war vier Jahre älter, hatte coole Kumpels, sang in einer Band und hatte immer den neuesten Scheiß an Musik. Meine Mutter Petra kam eines Tages von dem Gymnasium, welches mein Bruder Matti besuchte, wieder nach Hause und berichtete über die bevorstehende Abiturprüfung und dessen Vorbereitung. Ich bekam es irgendwie in den Kopf und wollte auch auf dieses Gymnasium, fand ich doch Mathi und seine Clique so megacool, wollte den Älteren näher sein, mit ihnen abhängen und meinem Bruder nacheifern. Das siebente Schuljahr war bereits in der vierten Woche und ich nervte und nervte meine arme Mutter, bis sie schließlich alle sich in ihrer Macht befindenden Hebel in Bewegung setzte, um mich auf diese Schule zu bekommen. So sollte es dann auch wirklich geschehen. Ein angehender Dorfpunk auf einem riesigen Gymnasium für Schlaue. Das konnte nur schiefgehen.

Ich verpasste die ersten vier Wochen Unterrichtsstoff komplett. Verglichen mit meiner geliebten Dorfschule in Prausitz, war das hier die reinste Folter für meinen kleinen Verstand. Dieses Unterfangen war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Ich versagte auf ganzer Linie. Latein, ein gänzlich neues Fach, und Mathehorror Tag für Tag waren zu viel für mich. Meine schulischen Leistungen waren hundsmiserabel.Dennoch knüpfte ich schnell neue Freundschaften und lernte auf dieser Schule meine erste richtige Freundin kennen. Außerdem waren da ja noch Matti, Martin und deren Clique.

Mein Look wurde langsam, aber sicher extremer. Der Pflege meines langen schwarzen Haares wurde entsagt und es bildete sich allmählich ein wurstähnlicher Filz. Diesen verschönerte ich später, indem ich ihn mit Wasserstoffperoxid straßenköterblond färbte. Ein paar Wochen später wurde aus blond dann rot, so dass es jetzt aussah, als hätte ich eine tote Ratte am Hinterkopf kleben.


Die Zähne zeigt, wer`s Maul aufmacht - Erich als Kid-Punk

Matti hatte schon einige Haarexperimente hinter sich gebracht. So stand er eines Tages vor meinen Eltern mit grell leuchtenden blauen Haaren. Die Empörung meiner Eltern war nicht zu beschreiben. Er hatte sein komplettes Taschengeld bei einem Friseur gelassen, nur um wie der Plumps auszusehen. Der Plumps war eine Figur aus dem Sandmann, hatte knallig blaue Haare, konnte sich in einen Knetball verwandeln und lebte in einem Teich, in dem er „plumps" am Ende der Sendung verschwand. Wir liebten diese Figur als Kinder. Das sah richtig geil aus.

Meine Eltern hatten aber eher eine andere Meinung dazu. Die blaue Farbe hielt aber leider nicht lange und Matti ersetzte seine Haarpracht durch Dreadlocks, was auch besser zu seiner damaligen Hip Hop-Klamotte passte. Wir trugen immer noch diese furchtbaren breiten Hosen. Ich tat so cool, ich konnte und ließ mich ab und zu an der Raucherinsel vom Gymnasium blicken, wo Mattis Clique in der Hofpause kiffte. Meine Fresse, da wurden Drogen auf dem Schulgelände konsumiert. Aber natürlich ist es nur allzu normal, dass in diesem Alter der ältere Bruder nicht mit dem jüngeren gesehen werden bzw. abhängen will. Da brachte auch mein neues knallgrünes T-Shirt mit einem gelben Cannabisblatt auf der Brust recht wenig. Die Jungs waren einfach zu cool für meine kleine Welt.

Das Schuljahr verging wie im Flug und mein Notendurchschnitt war so schlecht, dass eine Versetzung in die achte Klasse einem Wunder gleichkam. Schon auf meinem Halbjahreszeugnis stand eine dicke fette Fünf im Fach Latein. Ich konzentrierte mich von nun an gänzlich auf die tote Sprache und blieb letztendlich in Mathematik hängen. Das war´s. Aus und vorbei. Seelisch war es ein sehr schweres Jahr für mich. Ich hatte die Nase voll vom ewigen Lernen, war traurig und wütend zugleich. Ein Gefühl, das sich schwer beschreiben lässt. Die Anforderungen in dieser Schule waren nicht zu vergleichen mit denen meiner alten.

Manche Lehrer konnten mich aufgrund meines Aussehens nicht leiden und das bekam ich zu spüren. Es gab einen Physiklehrer, der mich ganze drei Mal in drei aufeinanderfolgenden Unterrichtsstunden zur mündlichen Leistungskontrolle antreten ließ. Er behauptete felsenfest, er hätte ein Zufallsprinzip und dass ich einfach Pech gehabt hätte. Dieser miese Wicht von einem Lehrer beobachtete mich den ganzen lieben langen Tag. Ihm passte es wohl nicht, dass ich es lieber vorzog, in den Pausen draußen zu rauchen oder mich in der Fünf-Minuten-Unterbrechung mit meiner Freundin auf dem Gang zu treffen, anstatt mich auf eine mögliche mündliche Physikleistungskontrolle vorzubereiten. So ein Holzkopp. Schmor in der Hölle, du widerlicher Bastard!

Kurz vor Schuljahresende wurde eine meiner Schulkameradinnen auf dem Weg in die Schule überfahren. Sie war mit dem Fahrrad unterwegs, wurde auf der Straße von einem Laster erfasst und war sofort tot. Sie war ein hübsches, nettes Mädchen mit langen roten Locken. Johanna war ihr Name. Leider kannten wir uns nur ein Jahr. Es war für die gesamte Klasse ein Schock und ich sollte auf meine erste Beerdigung gehen. Johanna war zu jener Zeit die beste Freundin von Rici, die ich schon aus der ersten Klasse kannte. Rici wechselte aber schon vor mir auf das Gymnasium und wir hatten keinen Kontakt mehr. Die Trauer und die Wut waren allgegenwärtig.

Ich wollte nach den Schulferien auf keinen Fall auf diese Schule zurück. Abermals setzte meine liebe Mama alle verfügbaren Hebel in Bewegung und erreichte, dass ich auf meine Dorfdeppenschule zurück konnte, ohne eine Klasse zu wiederholen. Ich wurde ohne großes Tamtam in die achte Klasse versetzt und war somit wieder mit meinem alten Freund Veit vereint. Meine Freundin Stepke sollte mir auch erhalten bleiben. Allzu viel sollte ich aus meiner Zeit auf dem Gymnasium aber nicht für mein weiteres Leben mitnehmen, außer das Gefühl versagt zu haben und die bittere Wahrheit, dass das Leben endlich ist.

Martin, bester Freund meines Bruders und gleichzeitig Drummer bei O.U.T., schenkte mir eines Tages meine ersten beiden LPs, die ich heute noch besitze. Dödelhaie mit „Sinfonie des Wahnsinns" und Fuckin Faces mit ihrem Meisterwerk „Neue Wege". Ich weiß noch, wie begeistert ich von diesen zwei Scheiben war. Martin war etwas älter als mein Bruder und hatte seine kurze Phase als Teenage-Punkrocker offensichtlich schon hinter sich gebracht. Anders war es nicht zu erklären, warum er mir diese Scheiben einfach so vermachte. In Martins Geschenkpaket sollten sich noch mehrere tolle Sachen befinden: zwei T-Shirts und ein paar Fallschirmspringerstiefel. Auf dem einen Shirt war ein cartoonähnliches Männlein zu sehen, das mit einem Baseballschläger bewaffnet im Begriff war, die daneben abgebildete Weltkugel wegzudreschen. Darüber stand in großen Buchstaben der Schriftzug Sick of it all. Das war geil, mit diesem Shirt war ich der Coolste auf der Dorfischule. So dachte ich zumindest. Mir wurde erst später bewusst, dass Sick of it all eine Band war. Auf dem anderen Shirt war eine Comicfigur abgebildet, die mit einer Sprühdose in der Hand, zerrissenen Tarnjeans und schweren Boots den Schriftzug „No Borders" an die Wand sprühte. Dieses Shirt besitze ich heute noch, allerdings muss man sehr behutsam damit umgehen, weil es sich bei der kleinsten Berührung in Staub auflöst. Die Fallschirmspringerstiefel hatten jeweils zwei Schnallen über der Schnürung. Das waren die geilsten Stiefel, die ich jemals besessen hatte. Ich sprühte die Stahlkappen und die komplette hintere Naht mit roter Lackfarbe an, um noch punkiger auszusehen. Ich sah dann aber eher aus, als hätte ich einem Zirkusclown die Schuhe geklaut, denn sie waren leider auch ein bisschen zu groß für mich. Da wir unseren Look betreffend der Hosen, die wir trugen, noch immer nicht geändert hatten, zu den Pseudo Pash (Widboy) jetzt Stiefel trugen und im schlimmsten Fall die Hosen in die Stiefel steckten, war das an Hässlichkeit kaum zu überbieten. Ich nahm mir eine alte Kunstlederjacke von meinem Vater und verschönerte sie, indem ich Nägel durch die Schulterpolster steckte und mit Lackfarbe bemalte. Auf den Rücken schrieb ich „Ochse wo ist dein Gespann" und allerhand Bandschriftzüge, die wir kannten. Ich hatte immer noch lange Haare, nur kämmte ich sie nicht mehr. Dazu einen leichten Pflaum an der Oberlippe. Ich war der festen Überzeugung, dass ich so in jedem Laden Alkohol kaufen konnte, ohne dass man mich nach meinem Alter fragte.

Später schenkte mir Martin noch einen Deutschpunk-Sampler. „Grüße von der Ostfront". Das Ding war Punk. Auf der Scheibe waren Bands mit klangvollen Namen wie Klabusterbären, Skorbut oder Volxsturm. Schwere Begeisterung machte sich breit. Auch Veit machte große Augen bei diesem Sampler, den ich ab jetzt neben meine zwei anderen Punkscheiben stellen konnte. Das Vinyl war transparentrot. So etwas hatte ich vorher noch nicht gesehen. Den Song „Biertrinken" coverten wir später in den Anfangstagen von Fireaaamd und wurden dafür von den älteren Punks ausgelacht.

Up the Dorfpunx!

Ich war zurück, zurück auf dem Dorf. Endlich waren Veit und ich wieder vereint. Zu unserem Glück hatte ich allerhand neue Musik im Gepäck. Veit war sofort Feuer und Flamme. Wir beide feilten ständig an unserem Äußeren. Wir wollten auffallen, Aufsehen erregen, provozieren und vor allem anders sein als der Rest der Schule. Wir wollten uns abgrenzen, wollten nichts mit den Normalos zu tun haben. Wir waren antifaschistisch, bunt und laut. Punk als Rebellion gegen die Normen der Gesellschaft. Den richtigen Sountrack hatten wir auf den Ohren. Mehr und mehr bekamen wir Probleme mit Autoritätspersonen und Gesetzeshütern. Wir interessierten uns nur noch für unsere Sache, eckten mit unserer Einstellung, unserem Aussehen und dem losen Mundwerk überall und ständig an. Zu dieser Zeit fing ich an, Gitarre zu spielen. Mein Vater spielte seit Jahren und coverte alle möglichen Songs. Er brachte mir die Grundlagen schnellstmöglich bei. Die Priorität lag dabei auf dem F-Akkord. Wenn man diesen anfänglich wirklich schwierigen Griff greifen konnte, konnte man diesen auf dem ganzen Brett anwenden und spielte somit, wenn man den Mittelfinger wegließ, Powerchords. Diese Griffe wiederum benötigte man, um harte Punkmusik zu machen. Es sollte allerdings noch eine Weile dauern, bis ich meine Finger so verbiegen konnte, dass ich halbwegs gerade Töne erzeugte.

Ich hatte gehört, dass unserer Hausmeister unserer Dorfdeppenschule mit seinem Sohn eine Band betrieb. Der Haumi war ein echt guter Musiker, spielte Gitarre und war ein super freundlicher Typ. Sein Sohn, ein für sein Alter beachtlich guter Schlagzeuger, saß an den Töpfen. Unerschrocken fragte ich unseren lieben Hausmeister auf dem Schulhof, ob sie denn noch jemanden benötigten für ihre aufstrebende Band. Der Haumi bejahte meine Frage und ich freute mich sehr über seine Antwort. So kam es, dass ich mich eine Woche später im Keller ihres Hauses zur Bandprobe einfinden durfte. Da die Gitarre schon besetzt war, wurde ich an den Bass gestellt.

Gut dachte ich mir, dann spiel ich halt Bass. Wir spielten eine Weile gemeinsam und mir wurden die Grundlagen am Bass nähergebracht. Alle möglichen Songs wurden gecovert. Erinnerung habe ich nur noch an „Man on the moon" von R.E.M. Ganze vier Wochen ging ich zu den Proben, dann wurde es mir zu langweilig. Die Luft war ziemlich schnell raus. Ich wollte Punk machen und mich nicht mit diesem langweiligen Scheiß beschäftigen. Dennoch half es mir enorm, am Instrument weiterzukommen, Gefühl für Rhythmus und Takt zu entwickeln und am Ball zu bleiben. Dafür bin ich dankbar. Ab und zu durfte ich mich sogar ans Schlagzeug setzen. Mit Pers blieb ich noch eine ganze Weile befreundet.

Wie sich herausstellte, hatte er wohl auch einen Faible für Punkmusik und borgte mir ein paar CDs aus. Es handelte sich um „Beat the bastards" von The Exploited und „Non stop agropop" von der Terrorgruppe. Ich war begeistert von dem Exploited-Frontcover. Der Totenschädel mit dem knochigen Iro und diese harte Punkmucke dazu. Wahnsinn! „Mein Skateboard ist wichtiger als Deutschland", sang die Terrorgruppe. Das war Fakt. Ich war sofort Fan der Band. Veit kaufte sich sofort ein Skateboard, war es doch wichtiger als Deutschland, fuhr ein wenig auf und ab und verlor dann wieder die Lust daran. Ich probierte es gar nicht erst.

Wo zum Teufel hatte Pers diese CDs nur her? Ich glaube, mich zu entsinnen, dass er mir ein Bestellheft namens Impact gab. Veit und ich hatten sofort Herzen in den Augen. Es gab Nieten und Aufnäher von verschiedenen Bands, um die Klamotten zu verschönern, verschiedene Slogans, Nietenarmbänder und Nietengürtel. Dieses Heft hatte alles, was wir kleinen Kidpunx benötigten. Wir überredeten unsere Mütter, das Taschengeld etwas anzuheben. Nur für dieses eine Mal. Meine liebe Mama bestellte über einen Bestellschein die heiß ersehnten Accessoires für Veit und mich. Es waren die längsten Tage in unserem noch jungen Leben. Dann war es endlich soweit, das Paket war da und ich nahm es am nächsten Tag mit in die Schule. Sofort banden wir uns die Armbänder, die mit Nieten besetzten Hundehalsbänder und Gürtel um. Die Gürtel wurden natürlich in traditioneller Kidpunkmanier auf halb Acht in die Kniekehle gehangen, so dass sie beim Laufen einfach nur störten. Absoluter Kidpunkstil in Perfektion. Jeder sollte unsere neuen Errungenschaften gut sehen können.

Rici meldete sich nach dem Tod von Johanna bei mir. Sie war sehr traurig und ich sagte ihr, sie solle doch mal zu uns auf den Sportplatz kommen, wo wir uns zu jener Zeit immer trafen. Rici kam aus Prausitz und brauchte nur aus der Haustür fallen, um mit uns abzuhängen. Eigentlich kannten wir uns aus der Grundschule und saßen in der ersten Klasse nebeneinander. Rici kam durch uns zu Punk und Punkrock war für sie ein Rettungsanker. Wir wurden gute Freunde.

Die ersten Gehversuche

Währenddessen gründete ich mit Pers und Matt, einem Kumpel von ihm, meine erste richtige Band. Ich stellte mich wieder an den Bass. An den Namen unserer Kapelle kann ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern. Vielleicht hatten wir gar keinen. Ganze zwei Songs und ein Cover der Band Wishful Thinking hatten wir in unserem Repertoire. Der Coversong hieß „Hiroshima" und wir versuchten, ihn punkig umzuschreiben. Im OJH Riesa, derselbe Ort, an dem ich das erste Mal echte Punx sah, probten wir für ein paar Wochen.

Die Band brachte es auf genau einen Auftritt zum Biergartenfest OJH. Ein paar ältere Punx und ein paar Suffis, die wir nicht kannten, waren zugegen und ich war aufgeregt wie noch nie zuvor in meinem Leben. Wir waren schlecht. Unterirdisch schlecht, wurden ausgebuht und lösten uns sofort auf. Ich war enttäuscht, klar war ich enttäuscht, sehr sogar. Aber genau das war es, was mich anspornte weiterzumachen. Man musste bei Punk kein Gitarrengott oder ein verkackter Virtuose sein.

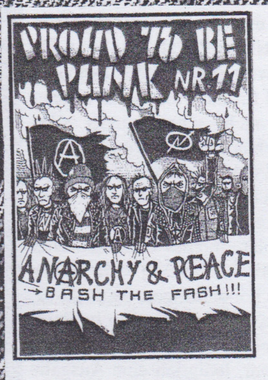
Matt war raus und hatte keine Lust mehr. Pers und ich fragten einen Typen, der mehrmals die Woche im OJH ganz schüchtern in der Ecke stand und sich an einer Flasche Bier festhielt, ob er denn Bock hätte, mit uns Mucke zu machen. Er hatte ständig eine E-Gitarre bei sich und war sichtlich überrascht, dass wir ihn ansprachen. Sein hünenhaftes Erscheinungsbild passte eher nicht zu seiner schüchternen Art, genau wie die Proportionen seiner Körperteile zueinander. Irgendwie passte das alles nicht zusammen, ein echt seltsamer Vogel. Im Großen und Ganzen war er ein echt freundlicher, netter Typ, schien etwas verloren und hatte Lust bei uns zu klampfen.

Ich fragte noch meine damalige Freundin Stepke, ob sie singen wolle. Auch sie bejahte und schon war die neue Band geboren. Nur leider hatte unser neuer Klampfer so gar nichts zu tun mit Punkrock, wollte covern und Popnummern schreiben. Ich ließ mich überreden und wir machten uns an die Arbeit. Wir coverten „Zombie" von den Cranberries, was unseren Gitarrero sichtlich verzauberte. Das war überhaupt nicht nach meinem Geschmack, doch Stepke sang es wirklich gut.

Peter kam uns bei den Proben öfter besuchen. Wir wollten „Gewalt" von Slime covern und Peter schnappte sich das Mikrophon, um sich als begnadetster Nichtsänger der Neuzeit hervorzutun. Auch diese Band war zum Scheitern verurteilt. Das konnte so nicht funktionieren. Ein Gitarrist, der Pop machen wollte. Was sollte die Scheiße?! Das brachte überhaupt nichts. Schluss, aus. Ich wollte mehr und es mussten andere Leute her. Diese musste ich jetzt nur noch finden.

Erich

20 JAHRE PROUD TO BE PUNK
- DAS JUBILÄUMSSPECIAL -
Teil II



20 Jahre Proud to be Punk. Jetzt werde ich nostalgisch und gleichzeitig bin ich froh, dass es dieses Heftchen noch gibt und ihr, die das lest, es auch kauft. Abgabetermin für mein Statement ist Ende Februar und wie sich das für einen guten Schüler gehört, der dem Aufruf des Lehrers Folge leistet, sitze ich nun zwei Tage vorher hier und sauge mir etwas aus den Fingern (Anmerkung Jan: Nachdem ich den Abgabetermin mehrmals verschoben habe, weil du nicht aus`m Knick gekommen bist, hehe ☺). Danke dass ich mich wieder an diesen Stress der Schule erinnern darf, weil man nie wirklich Lust hatte, rechtzeitig anzufangen.

Ich werde das hier auch als Lobhudelei und als Gehirnjogging ansehen und hoffe, dass Jan parallel dazu kommentiert, um das spannender zu gestalten (Anmerkung Jan: Bin schon dabei...). Sozusagen er als Stimme aus dem Off, also Jan Off, der mir hilft, mich zu erinnern. Er als Lehrer steckte mir auch ein paar Stichpunkte zu, an denen ich mich langhangeln kann. Gute Sache und er scheint meine Aufmerksamkeitsspanne zu kennen.

Fangen wir mit dem ersten Punkt auf seinem Spickzettel an. Der ist auch interessant, da ich ehrlich gesagt nicht mehr weiß, wann ich auf dieses Heftchen gestoßen bin. Meine Schrankrecherche ergab, dass die Ausgabe sieben noch hier ist. Ich erinnere mich aber, dass ich die eins auf alle Fälle auch mal hatte. Stellt sich die Frage an den Herren im Off, wann wir uns überhaupt erstmalig über den Weg gelaufen sind und wie ich an dieses Manifest des Herren gekommen bin? (Anmerkung Jan: Also, ich erinnere mich daran, dass wir uns schon 1999 im Schuldenberg begegnet sind, als ich im zarten Alter von 14 Jahren die Mädels von Fucking Fussels zu einem ihrer Auftritte begleitet habe.) Vielleicht kennt jemand gerade mein Problem. Man kennt jemanden gefühlte Ewigkeiten und weiß den Startpunkt nicht mehr. Man kennt nur die geilen Konzis, Abende oder Gespräche, aber das Hirn macht daraus eine zeitlose, zusammenhangslose Story. Vielleicht habe ich auch nur die erste Stufe der Demenz, wer weiß. Auf alle Falle fällt mir noch ein, dass in der ersten Ausgabe irgendwas über das Force Attack drin war und ein Interview mit Gleichlaufschwankung, glaub ich (Anmerkung Jan: Korrekt, also zum Glück doch noch nicht dement.).

Was mir auf alle Fälle auch im Kopf hängen geblieben ist, was auch mit Jan zu tun hat, war eine Sause in Heuersdorf, einem kleinen Dörfchen, was für effektive Braunkohleenergiegewinnung weggebaggert wurde. In diesem Geisterdorf fand ein feines Klanggewitter statt und aus irgendeinem Grund ist mir das doch hängengeblieben. Hatte mit Jan dort grandiose Breakdanceeinlagen und ansonsten einen feinen Abend.

Spickzettel fragt: Was gefällt mir am Heft und was nicht? Mhhh. Was ich damals wie heute gut finde, ist die DIY-Experience vom Layout bis zur Heftklammer und die persönliche Note vom Erschaffer. Die Artikel waren und sind immer informativ und die Reviews haben mir oft bei der Kaufentscheidung geholfen, da ich einen ähnlichen Musikgeschmack habe wie der Schmierfink.

Was mir fehlt in der Apothekenpunkerumschau, wäre mal so etwas wie die Führerecke im Plastic Bomb, aber nicht unbedingt mit Punk-Schinken, sondern eher zu allem, was Jan so auf den Zeiger geht an Büchern, Platten, Nahrungsmitteln, Filmen und Menschen. Also eine Auskotzecke (Ich weiß, das schreibt er meistens im Vorwort usw., aber mal eine Rubrik in der Richtung wäre schon nice.). Aber da ist er noch nicht Zyniker genug, glaub ich, hihi (Anmerkung Jan: Genau, den Zynismus hast du oller Menschenfeind ja schon für dich gepachtet, haha. Vielleicht solltest du diese Rubrik im Heft einführen.).

Welcher Artikel blieb mir besonders in Erinnerung? Was mir auf alle Fälle in Erinnerung geblieben ist, ist die Artikelreihe „Die Geschichte ermordeter Punks“. Auch weil der Vortrag, den Jan hier bei uns über Patrick Thürmer gehalten hat, mich wieder an diesen Artikel erinnert hat. Ich ziehe vor Jan meinen Hut, dass er dazu so akribisch recherchiert hat und auch mit seiner Arbeit dafür sorgt, dass das nicht in Vergessenheit gerät.

Der Klolektüre und dem Schreiber wünsche ich noch hundert Jahre Existenz, damit wir in der Postapokalypse etwas zum Schmökern haben.

Kristian

Kristian: Da ich dem Chefredakteur noch eine Frage stellen darf, so tue ich dies auch. Die Frage die mir unter den Fußnägeln brennt, ist: Warum hast du dieses Heft damals aus der Taufe gehoben? Wolltest du nur umsonst Platten abgreifen wie das OX oder wolltest du mit Presseausweis umsonst auf Konzerte wie die Plastic Bomber oder wolltest du das nur als Sprungbrett für deine Bild-Karriere nehmen?

Jan: Haha, also derlei Ambitionen habe ich nie verfolgt. Nebenbei sei angemerkt, dass ich zwar im Laufe der Jahre sehr viel Reviewmaterial erhalten habe, aber noch nie kostenlos auf ein Konzert gekommen bin, nur weil ich das Proud to be Punk herausgebe – und danach strebe ich auch gar nicht, die paar Kröten für den Eintritt habe ich dann auch noch.

Nein, ich war jung, motiviert und neugierig. Nachdem ich damals mein kleines Label Zeckenzucht Records auf die Beine gestellt hatte, aus dessen Tauschgeschäften schließlich auch ein Mini-Mailorder bzw. kleiner Konzertverkaufsstand hervorgegangen ist, wollte ich noch etwas Neues ausprobieren, was meine eigenen Szeneaktivitäten anging. Ich wollte einfach wissen, wie es ist, ein Fanzine zu erarbeiten und herauszubringen. Darüber hinaus hatte ich schon zwei Fanzine-Versuche hinter mir und wollte dieses Vorhaben nun endlich auch einmal zu Ende führen. Zuvor hatte ich mit 13 Jahren vier Ausgaben des Zeckenzucht-Fanzines herausgegeben, wobei die Bezeichnung Fanzine wohl etwas hochgestapelt ist. Vielmehr handelte es sich hierbei um eine Handvoll unpunkig am Computer gelayouteter A4-Blätter, auf denen ich mich u.a. an ersten Reviews versucht habe. Das Endresultat vertickte ich dann in einer Kleinstauflage an zwei oder drei Kumpels auf dem Schulhof.

Wenig später klemmte ich mich dann noch einmal richtig hinter mein Fanzine-Vorhaben. Diesmal sollte es ein klassisches DIY-Heft in Cut`n`Paste-Optik sowie im A5-Format werden, dem ich den Namen Pogofront gegeben hatte. Jedoch verließ mich die Motivation recht schnell wieder, nachdem schon einige Seiten fertig waren, auf denen ich mich u.a. der Geschichte der Chaostage in Hannover gewidmet oder recht naive politische Kommentare zu Papier gebracht hatte. Tja, die Kopiervorlagen verschwanden in der Schublade, ohne jemals veröffentlicht worden zu sein, während witziger Weise im sächsischen Wurzen zeitgleich ein Fanzine erschienen ist, dessen Herausgeber Walleri ebenfalls der Name Pogofront durchs Hirn geschossen war, ohne dass wir uns darüber jemals ausgetauscht hätten. Zufälle gibt`s...

In der Folgezeit konzentrierte ich mich erst einmal intensiv auf meine kleine bescheidene Labelarbeit, die mir viel Spaß bereitet hat und dank der ich recht viele Leute kennenlernen durfte.

Als dann 2001 – mittlerweile war ich 16 Jahre alt – wieder einmal die Sommerferien anstanden, plagte mich und meinen Skinhead-Kumpel Manu die Langeweile, so dass wir den alkoholgeschwängerten Beschluss fassten, einfach gemeinsam ein Fanzine an den Start zu bringen. Das hatte den Vorteil, dass wir uns gegenseitig motivierten und die Arbeit an unserem eigenen Heft kontinuierlich voranging. Zumindest so lange, bis Manus Computer dann plötzlich den Abgang gemacht hat und alles, was er bis zu diesem Zeitpunkt getippt hatte, in die ewigen Datenjagdgründe eingegangen ist. Sicherheitskopie? Pah, das war für uns Kids damals ein Fremdwort.

Da ich aber schon recht viel für das Fanzine im Kasten hatte, wollte ich diesmal nicht schon wieder alles hinschmeißen. Also blieb ich am Ball, um im Frühjahr 2002 die erste Proud to be Punk-Ausgabe auf die Welt loszulassen. Über Maik von der Punk-Radioshow Raw Power Radio, der in Besitz eines eigenen Kopiergeräts war, konnte ich 200 Exemplare meines Erstlingswerks vervielfältigen lassen und anschließend in recht kurzer Zeit unter den bunthaarigen Pöbel bringen.

Tja, und damit hätte ich das Kapitel Proud to be Punk eigentlich auch schon wieder schließen wollen, da mein ursprünglicher Plan war, lediglich eine Ausgabe zu veröffentlichen, um wie schon gesagt einmal die Erfahrung machen zu können, wie es ist, ein eigenes Fanzine auf die Beine zu stellen. Doch dann hatte mich das Fanzine-Fieber derartig stark gepackt, dass ich schon drei Monate später Nummer zwei meines Heftes herausgehauen habe. Mir hat es einfach unglaublich viel Spaß gemacht, mich mit vielen verschiedenen Bands bzw. Themen, mit meinen eigenen Gedanken und Erlebnissen zu beschäftigen und all das auch zu Papier zu bringen. Darüber hinaus gab – und gibt – es im sächsischen Raum kaum bzw. keine Fanzines, zumindest kaum bzw. keine Fanzines, die regelmäßig erscheinen und überregional vertrieben werden. Demzufolge empfand ich es als sehr sinnvoll, diese Lücke zu schließen, um zur Vernetzung und Stärkung gerade auch der hiesigen Szenestrukturen beizutragen. Tja, und dieses oben erwähnte Fieber ist es letztendlich, das mich nun schon seit zwanzig Jahren begleitet und seitdem nicht wieder losgelassen hat.

Hallo Jan,
danke im Voraus, dass ich ein Statement über dein Fanzine geben kann. Es sind nun 20 Jahre vergangen, die Zeit rennt davon. Als ich mir die erste Proud to be Punk-Ausgabe kaufte, wusste ich noch nicht, wer es schrieb. Genau weiß ich nicht mehr, wo ich es ergattert hatte. Ich glaube, es war bei Trümmer- Pogo-Tapes, da ich mir in dieser Zeit viele Punk-Tapes besorgte und freute mich beim Hören der Tapes wie ein Schneehase. Nachdem ich es kurz überflog, hatte ich gemerkt, wie kreativ und ehrlich es geschrieben war. Ich las es gleich komplett durch. Demnach freute ich mich auf weitere Proud to be Punk-Zines.



Im Laufe der Zeit lernte ich dich kennen und merkte, was für ein pfiffiger Mensch du bist. Die Zines wurden nach und nach ausgereifter in den verschieden Bereichen, wie z.B. Politik, Geschichte, Bandtourberichte, Bandvorstellungen, etc. Ich empfinde es so, dass viele spätere Ausgaben immer facettenreicher und detaillierter dargestellt wurden, was natürlich auch an Erfahrungen und Erlebnissen zustande kommt. Viele persönliche und politische Dinge werden hinterfragt, was ich für wichtig halte.

Am meisten gefällt mir deine Schreibweise, die lustig und sehr informativ ist. Es kommt beim Lesen keine Langeweile auf. Über deinen sehr guten Musikgeschmack freue ich mich auch immer wieder und entdecke doch manchmal ein paar Perlen.

Ich wünsche dir für die Zukunft, dass du noch viele Jahre das Proud to be Punk am Leben erhältst.

STAY PUNK!

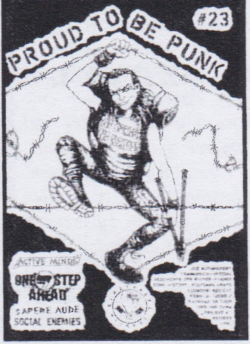
Harti

Harti: Ich bewundere dich seit vielen Jahren, wie vielfältig du dein Zine gestaltest. Kommt es vor, dass bei dir neues Material und Ideen für das nächste Heft knapp werden? Oder sammelst du schon fleißig für weitere Ausgaben vor?

Jan: Vielen Dank für deine lobenden Worte – es sind auch Aussagen wie diese, die mich dazu motivieren, immer weiter zu machen. An Ideen für kommende Ausgabe mangelt es mir so gut wie nie, da ich mir schon vor Jahren angewöhnt habe, kontinuierlich Ideen für potentielle Artikel oder Interviews auf einer Liste zu notieren. Das erweist sich z.B. im Hinblick auf Rubriken wie die Anarcho-Punk-Resistance-Reihe oder die A Look At Song-History-Serie als sehr hilfreich, da ich mich ja immer nur mit einer Band bzw. einem Song(-thema) pro Ausgabe beschäftige, ich aber schon weitere Combos oder Tracks im Blick habe, die ich dann in den nachfolgenden Nummern vorstellen möchte. Ebenso notiere ich mir potentielle Interviewpartner_innen, wobei ich hierbei auf eine ausgewogene Mischung aus Bands, Fanzine-Herausgeber_innen und politischen Initiativen achte, um keine Langeweile aufkommen zu lassen.

Darüber hinaus bin ich bemüht, mich stets auf dem aktuellen Stand zu halten, was z.B. Dokumentar- oder Spielfilme sowie Buchveröffentlichungen angeht, die von ihrer Thematik her ins Konzept meines Fanzines passen und über die ich demzufolge einen Artikel schreiben könnte.

Ebenso versuche ich, möglichst viele – meist politische oder geschichtliche – Veranstaltungen zu besuchen und so oft wie möglich zu verreisen, um so viel wie möglich von der weiten Welt zu sehen, ihre Bewohner_innen kennen zu lernen oder etwas über die Geschichte bzw. die derzeitige politische und gesellschaftliche Situation der jeweiligen Region zu erfahren. Daraus ergeben sich natürlich wiederum weitere Anlässe, Artikel für das Proud to be Punk in die Tastatur zu hämmern. Das Einzige, was mir manchmal etwas fehlt, ist die nötige Zeit, um diese ganzen Ideen eben auch zeitnah umzusetzen. Das ist vor allem der Fall, wenn ich gleichzeitig an der Realisierung mehrerer Ideen arbeite, für einen Artikel ausgiebige Recherchen anstellen muss oder fanzineunabhängig stark eingebunden bin. Bislang habe ich aber alle Ideen, die mir wichtig waren, früher oder später zu Papier bringen können.



Lieber Jan, natürlich will ich dir zum 20-jährigen Jubiläum für die 35. Ausgabe auch was schreiben. „Wir waren jung, wir waren gemein, wir schlugen viele Mauern ein und wenn die Szene es verlangt... wenn die Szene es verlangt", war einer unserer Leitsprüche. Da wir damals immer zusammen zu Konzerten gefahren sind und ich dein bester Konzertfreund war, kann ich mich noch gut daran erinnern, als du mir verkündet hast, dass du ein Fanzine schreiben willst. Ich fand die Idee auf alle Fälle gut, konnte mir aber damals nicht ausmalen (wie du wahrscheinlich selber auch nicht), dass dabei bis jetzt 35 Nummern in ganzen 20 Jahren entstanden sind. Wahnsinn. Ich weiß noch, als wir mit BCM und Rotz666 auf Tour waren und ich glaube in Pula (Kroatien) stand dann an der Wand eines Squats Proud to be Punk, was ja dann auch dein Name fürs Fanzine geworden ist. Oder gab es den schon davor? (Anmerkung Jan: Die Tour fand 2005 statt, so dass das Fanzine bereits drei Jahre existierte und bislang fünf Ausgaben erschienen sind.)

Und dazu kommt noch: Du hast damit jetzt eines der langlebigsten und regelmäßig veröffentlichten Szeneblättchen geschaffen im ganzen deutschsprachigen Raum. Das ist schon eine sehr große Leistung, zumal du den Großteil selber machst und nicht wie woanders mehre Leute daran beteiligt sind. Ich freue mich mit am meisten, dass du die Motivation immer noch hast, diesen Aufwand immer noch auf dich zu nehmen und dies bis heute auch hinzubekommen.

Wichtig ist mir auch noch zu erwähnen, dass unsere Freundschaft bis heute gehalten hat bzw. wir mal schlechter oder besser im Kontakt stehen, was ja auch nicht immer selbstverständlich ist. Zeiten ändern sich, aber Jan – du dich nicht.

Ich denke, die ersten Nummern waren auch gut geprägt von den Dingen, die wir so erlebt haben bzw. auch wo wir waren und was wir alles für Leute kennengelernt haben. Man kann sagen: die Szene seiner Zeit, die wir in uns aufgezogen haben. Das hat dich und mich bis heute geprägt. Ich hatte ja auch mal versucht, ein Fanzine zu machen, aber das ist eine andere Geschichte. Wie hatte Ingo aus Bremen mal in einem Interview gesagt: Das Schöne für ihn an Punk ist, dass jede_r mitmachen kann, so wie sie/er kann. Ich glaube, damals war das ein guter Leitspruch, der bis heute und noch weiter reicht.

Es gab Kumpels aus unserem Freundeskreis, die dein Schriftblatt nicht so gut fanden. Zu meckern gibt's ja immer was, wenn man was macht. Du hast gelernt, damit umzugehen. Dazu muss man aber auch sagen, dass wir sicherlich anders gedacht haben als heute. Und trotzdem zählt das Ergebnis.

Beim Heft gefällt mir sehr gut, dass du immer eine sehr gute Themenauswahl hast. Du hast immer viel Text drin und stellst auch immer sehr interessante Fragen, z.B. bei Interviews. Deine Rubrik Sachsen-Szene-Report gefällt mir am besten, weil das in allen Ausgaben drin ist und da ich ab und an zu meinem Zeug Reviews von dir bekomme. Und auch deine Top Ten-Playlist gefällt mir ganz gut, auch wenn man das von anderen Fanzines schon kennt.

Am Anfang war für mich dein Layout gewöhnungsbedürftig. Der Mix aus Schnipsellayout und Computergrafik, da hat mir immer was gefehlt gehabt. Aber es hat sich gut durchgesetzt. Und dadurch ist ein ganz großer Wiedererkennungswert entstanden. Ich wünsche dem Proud to be Punk noch viele Nummern und Freude am Herstellen, Basteln, beim Ideensammeln und immer wieder den Riecher zu haben, neue Themen zu finden, die wir alle mit Spannung in uns aufsaugen können, so dass der Spirit vom Proud immer gewahrt bleibt und du es auf 100 Nummern schaffen wirst. Ich weiß, jede Nummer ist eine Schweinearbeit, aber am Ende ist es ein Dokument, ein Punk-Zeugnis deines Lebens für die Ewigkeit, an dem wir immer wieder gerne teilhaben...

Zum Schluss noch einer unserer Konzert Sprüche: „Disclose – Was ist los? Arbeitslos!" Dieser ist im Zoro Leipzig entstanden. Ich weiß nicht mehr, bei welchem Konzert und wann das war. Ich hatte gerufen: „Disclose!" Unser Kumpel Schaf rief: „Was ist los?" Und zwei Reihen vor mir oder hinter mir rief jemand: „Arbeitslos!" Jan, ich glaube, wir hatten uns angeschaut und ziemlich gelacht. Ich denke, das war so ein Moment des Spirits, den das Proud schafft auszustrahlen. Ich wollte immer mal, dass diese Anekdote in ein Fanzine sollte.

Ich möchte noch sagen, dass ich noch Exemplare von alten Proud to be Punk-Ausgaben habe. Die Liste kann man sich schicken lassen unter: roymehl@gmx.net

Roy

Roy: Was ist deine Motivation, das Proud to be Punk weiterzumachen? Was ist die Kraft, die dich antreibt? Ist es der Wille zu Punk, von Punks für Punks, ein Sprachrohr und Informationsträger zu sein? Oder was sonst?

Jan: Die Motivation, das Proud to be Punk auch weiterhin zu veröffentlichen, hat mehrere Gründe.

Erstens bietet mir die Herausgabe eines eigenen Fanzines die großartige Möglichkeit, mich aktiv an der Szene zu beteiligen und diese im Sinne meiner Ideen und Interessen mitzugestalten. So war, ist und bleibt es mir stets ein großes Anliegen, andere Bands, Labels, Fanzines, Hausprojekte oder politisch engagierte Gruppen, die ich gut finde und deren Attitüde ich teile, mit Hilfe von Interviews, Artikeln oder Reviews vorzustellen und damit auch einen kleinen Beitrag zur Vernetzung und Stärkung von Szenestrukturen zu leisten. Hinzu kommen politische bzw. historische Themen sowie dazugehörige Bücher und Filme, mit denen ich mich gern auseinandersetzen möchte, um im Zuge der Recherche erst mich selbst und anschließend im Rahmen entsprechender Artikel fürs Fanzine auch andere zu bilden. Und da in all den Jahren nie ein Mangel bestand, was unterstützenswerte Szeneakteur_innen oder interessante Themen aus Geschichte und Politik angeht, so wird auch mein Ideenfundus für zukünftige Ausgaben nicht kleiner. Es gibt also immer etwas, über das es sich zu schreiben lohnt.

Zweitens habe ich dank des Fanzines im Sinne der oben bereits angesprochenen Vernetzung viele tolle Menschen kennengelernt. Mit etlichen von ihnen verbindet mich bis zum heutigen Tag eine enge Freundschaft, so dass wir uns gegenseitig besuchen und unterstützen. Tja, und dieser Austausch und Support sind einfach klasse, so dass ich hoffe, mit Hilfe des Proud to be Punks auch weiterhin noch vielen interessanten Leuten über den Weg zu laufen.

Drittens ist es mir wichtig, in einer immer digitalisierteren, schnelllebigeren Welt mit einem Fanzine in Papierform etwas Analoges zu schaffen, für das man sich eben auch etwas Zeit nehmen sollte, um es zu lesen. Und auch wenn ich hinsichtlich des Layouts oftmals zu hören bekomme, dass selbiges doch viel schneller und einfacher am Computer erarbeitet werden könnte, so möchte ich doch zum Erhalt der oldschooligen Cut'n'Paste-DIY-Ästhetik beitragen, indem ich eben alles per Hand ausschneide und aufklebe. Das ist zwar sehr arbeits- und zeitaufwendig, hat aber auch etwas Beruhigendes, wenn ich stundenlang schneide und klebe, während ich nebenbei in Ruhe Filme schaue, Hörspielen lausche oder ein paar gute Scheiben auflege.



...nur Proud to be Punk und SK wird niemals vergehen! Kürzlich entdeckte ich in meinem Bart die ersten grauen Haare. Meine Hoffnung, es seien nur die Nerven, zerschlägt sich an der Tatsache, dass es das Proud to be Punk nun schon seit 20 Jahren gibt. Es ist wohl doch eher das biologische Alter, was zur Entfärbung der Stoppeln führt.

Kennengelernt habe ich Jan 2002 auf einem Konzert in einem kleinen Dorf bei Freital. Roy von Truemmer-Pogo brachte ihn mit. Am Nachmittag hielt die Rote Hilfe einen Vortrag über die Verhaltensweisen bei Verhaftungen und die gerade aufkeimende antideutsche Szene versuchte, ihre eigenartigen politischen Ansichten auf die anwesenden Dörfler auszuschütten. Wie haben wir gelacht, als die Ziegen ihr mitgebrachtes Banner fraßen, welches die vor Weisheit triefende Dresdner K(r)ampfgruppe leichtfertig über ihre Koppel gehängt hatte und zu allem Überfluss auch noch die mitgebrachte Deutschlandfahne nicht brennen wollte.

In der Folgezeit besuchten uns Jan und Roy oft in der Landeshauptstadt. Sie übernachteten bei uns, wenn Konzerte stattfanden, um dann am nächsten Morgen wieder Richtung Erzgebirge aufzubrechen. Roy nach durchgemachter Nacht meist noch in dunkelblauem Zustand, Jan durch zeitiges in den Schlafsack Abtauchen halbwegs ausgenüchtert.

Bereits die ersten Gehversuche des Proud to be Punk waren anders als die typischen Szeneblättchen. Jan versuchte von Anfang an einen gewissen Standard zu definieren. Die Inhalte gingen nie in die Richtung der fanzinetypischen Saufkonzertstorys, deren Informationsgehalt für Leser_innen gegen Null tendiert. Schon der gewählte Name macht das klar: Das Fanzine steht für eine stolze, politische und aufrechte Szene, DIY, Austausch und Vernetzung. Ein Gegenentwurf zum angegammelten, harmlosen und buntgefärbten Zirkusclown, der sich so subkulturell fühlt und doch nur spießiger Konsument ist. Seit der ersten Ausgabe gab es das Angebot an alle, auch etwas für das Heft beizutragen und es gab den Sachsen Szene Report, der über sämtliche Umtriebigkeiten im Freistaat informierte. Im Laufe der vielen Jahre kamen viele weitere Nuancen hinzu, die den typischen Punk-Fanzine-Inhalt erweiterten und sprengten. So gab es Berichte über Chile, historische Aufarbeitungs-versuche, internationale Themen und auch immer wieder aktuelle, politische Dinge.

Besonders in der Zeit, als der Crust bei vielen Szeneleuten zur politischen Lebens(über)einstellung mit Missionscharakter wurde, war ich nicht immer mit allen Texten im Proud to be Punk einverstanden. Manches war mir zu einseitig, zu sehr Beschneidung der eigenen Individualität hinter einer Maske der „weil das die Szene so zu machen hat und nicht lachen darf“-Überzeugung heraus. Da fehlte mir manchmal die Größe, sich selbst (die Szene) nicht gar zu wichtig zu nehmen. Das Gute ist aber, dass wir beide immer miteinander über die unterschiedlichen Ansichten diskutieren konnten und bis heute können. Einmal haben wir uns sogar fast wegen eines Artikels geprügelt. Auf die Freundschaft hatten diese Kontroversen aber nie Einfluss gehabt. Ich denke, dass der Austausch unterschiedlicher Meinungen ja auch genau das Ziel einer Veröffentlichung sein sollte. Bei Jan habe ich das Gefühl, dass gemeinsame Diskussionen oftmals fruchtbar für uns beide sind und uns beide weiterbringen. Das ist schon etwas Besonderes. Und es gehört Mut dazu, sich in einer (oft hartleibigen) Szene zu positionieren. Dies hat Jan im Proud to be Punk nie gescheut.

In den 20 Jahren unserer Freundschaft haben sich auch unsere jeweiligen Bearbeitungsfelder immer wieder gekreuzt. Einige Beiträge habe ich für das Proud to be Punk geschrieben, einige Beiträge hat Jan über meine Projekte im Heft veröffentlicht. Das ist schön. Ich könnte jetzt noch von gemeinsamen chaotischen Reisen mit Wahnfried und Roy schreiben, davon, dass Jan mal bei einem Skinheadkonzert auf die Fresse bekommen hat, weil die Skins ihn für mich hielten, über eine Hochzeit, bei der Jan am Schlagzeug und Britta von DKH an der Klampfe „Isohaft“ von Brächraiz runtergecrusted haben oder darüber, dass ich mal zwei Monate ohne auch nur einen einzigen Cent Miete zu bezahlen, bei ihm wohnen durfte, weil ich in Leipzig noch keine eigene Bleibe hatte. Aber all dies würde hier zu weit führen und gehört vielleicht auch nicht hierher. Was aber hierher gehört, ist die Tatsache, dass das Proud to be Punk das einzige echte Untergrund-Fanzine aus Sachsen ist, welches weit über ein paar Ausgaben hinausgekommen ist. Es erscheint zuverlässig, regelmäßig und dokumentiert damit auf einzigartige Weise die letzten 20 Jahre Punk-Kultur im Osten. Vor dieser Leistung will ich den Hut ziehen und Glückwunsch sagen. Meine Proud to be Punk-Exemplare liegen inzwischen im Heldenstadt-Anders e.V.-Archiv in Leipzig. Und genau dort gehören sie hin. Sie sollen zugänglich für andere sein und es soll mit ihnen gearbeitet werden. Sie sind inzwischen ein Stück Zeitgeschichte, welche aber noch lange nicht zu Ende geschrieben ist. Ich wünsche dir weiterhin so viel Kraft und Enthusiasmus, das Proud to be Punk weiterzumachen, weiterzuschreiben und über das zu berichten, was dir für unsere gemeinsame Szene wichtig erscheint.

Schrammel

Schrammel: Warum gibt's im Proud to be Punk eigentlich keine gute Szenewitzseite?

Jan: Das ist keine schlechte Idee, aber ich habe meine Zweifel, ob sich solch eine Witzseite nahtlos in das Konzept des Proud to be Punk einfügen würde, ohne verkrampft zu wirken. Ich bin einerseits keine Spaßbremse und lache auch gern – und vor allem laut –, aber andererseits denke ich, dass andere einen kreativeren Humor als ich haben. Witz zielsicher umzusetzen muss ja auch gekonnt und nicht nur gewollt sein, so dass ich diesen Aspekt lieber anderen überlasse, die den Humor locker aus dem Ärmel schütteln und mich schon oft zum Lachen gebracht haben – so z.B. Yannig und Thommy vom Brot-, Bäppi vom Human Parasit- oder Ladegerät und Szenepolizist vom Rübenmus-Fanzine. Um das doch sehr informationslastige Konzept meines Heftes etwas aufzulockern, versuche ich, hier und da einige unterhaltsame Anekdoten aus meinem Leben einzustreuen, die meines Erachtens nach zum Teil auch recht witzig sind – erinnert sei beispielsweise an den „Hürdenlauf"-Artikel in Ausgabe 32, „Mein erstes Mal...Pogo!!!" in Nummer 33 oder der Rückblick auf meinen 16. Geburtstag in der Vorgängerausgabe ☺



An meine erste Begegnung mit Jan kann ich mich noch sehr gut erinnern: ich saß im Deutschunterricht der 10. Klasse, als eine mir unbekannte Person in den Raum trat. Diese Person fiel schon allein dadurch auf, da deren Kleidung förmlich nur aus Aufnähern bestand. Mein Deutschlehrer stellte meiner Klasse den Neuen als Lehramtsstudenten vor, es war Jan. Ich konnte es kaum glauben, denn für einen Lehrer sah er ziemlich ungewöhnlich aus. Diese Begegnung ist uns beiden im Gedächtnis geblieben. Ich sah zu dieser Zeit ja nun nicht weniger auffällig aus.

Da die Punk-Szene doch überschaubar ist und sich Freund_innenkreise vor allem in der Provinz früher oder später überschneiden, traf ich Jan einige Jahre später wieder. Seitdem ist er ein fester und wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Wir besuchten unzählige Konzerte und Festivals, nahmen an Bildungsfahrten teil, bereicherten uns gegenseitig mit inhaltsschweren Gesprächen und Diskussionen, teilen aber auch sonst fast alles, was in einer gemeinsamen Wohnung ja auch so üblich ist. Und ich hoffe, dass die Geschichte an dieser Stelle noch nicht zu Ende ist.

Einige der gemeinsamen Erlebnisse sind im Proud to be Punk nachzulesen, was vor allem nach ein paar Jahren noch mal richtig Spaß macht. Das Heft ist schon eine Art Tagebuch von dem, was Jan erlebt oder aktuell bewegt. Die Entwicklung eines jeden neuen Heftes kann ich sozusagen stets hautnah miterleben und freudig meinen Senf dazugeben. Oder auch tolle Musik abstauben, die Jan zum Besprechen bekommt und die nicht seinen, aber meinen Geschmack trifft ☺ Ich staune immer wieder, wie Jan neue Ideen fürs Zine findet. Daran oder auch an Durchhaltevermögen und Schreibfluss mangelt es ihm definitiv nicht. Teilweise muss er sich da schon ganz schön bremsen. Sätze wie: „Ah, das passt nicht mehr ins neue Heft, das muss dann ins nächste", fallen praktisch bei jeder Ausgabe. Mit der Zeit ist Jan offener und vielfältiger geworden, was Themen angeht. Dabei versucht er stets, sein Geschichtsinteresse mit aktuellen Geschehnissen zu verbinden. Das Proud to be Punk ist ja nun mittlerweile selbst ein historisches Zeugnis der Szene geworden. Was geblieben ist, ist Jans Freude am Diskurs und an konstruktiver Kritik. Und die Herstellung des Heftes mit Cuttermesser und Leimstift. Aber wenn ihr Jan mal ärgern wollt, dann macht ihn auf die Rechtschreib- und Grammatikfehler im Heft aufmerksam...hihi...

Ansonsten freue ich mich auf viele weitere spannende Ausgaben. Auf dass du deine Begeisterung und Motivation nicht verlierst und dein Wissen, deine Interessen und deine Erlebnisse weiterhin mit den Leser_innen teilen wirst!

Doreen

Doreen: Du hast ja nun schon in etlichen Bands mitspielen können. Kannst du dich noch an alle erinnern? Wie viele waren es, mit welcher Musikrichtung und welche Instrumente hast du gespielt? Was waren die prägnantesten Erlebnisse in deiner Band-Biografie? Und welche musikalischen Zukunftspläne schweben dir noch so vor?

Jan: Ja, ich kann mich noch recht gut an all die Bands erinnern. Meine ersten musikalischen Erfahrungen habe ich im Alter von 17 Jahren bei der Band Dollwoods gesammelt. Der Bandname war ein Wortspiel bezüglich Tollwut, allerdings weiß ich nicht mehr, wie er zustande gekommen ist. Jedenfalls handelte es sich um eine Schüler_innenband der Musikschule Mittweida, in der mein bester Freund Oli Gitarre gespielt hat und die gerade auf der Suche nach einem Ersatz für die Bassistin waren, die damals ihr Abitur absolviert hatte und aufgrund der Aufnahme eines Studiums umgezogen ist. Da ich ohnehin gern ein Instrument lernen wollte und somit noch mehr Zeit mit Oli würde verbringen können, nutzte ich die sich mir bietende Gelegenheit, stieg bei Dollwoods ein und ergatterte damit automatisch einen der eigentlich mit Warteliste verbundenen Plätze an der Musikschule.

Dort brachte mir mein damaliger Musiklehrer ein Jahr lang bei, wie solch ein Viersaiter fachgerecht zu bedienen ist. Als ich das nötige Grundwissen intus hatte, verabschiedete ich mich von der recht kostenintensiven Musikschule, blieb aber weiterhin Mitglied bei Dollwoods, mit denen wir nicht nur an Musikschulveranstaltungen teilnahmen, sondern auch auf zum Teil recht gruseligen Dorf- und Stadtfesten gespielt haben. Dabei coverten wir u.a. Songs von The Clash, The Cranberries, Cheap Trick oder Bryan Adams.

Mein bereits erwähnter Freund Oli hatte zudem zusammen mit zwei anderen Kumpels Manu und Robert während der Schulzeit ein dadaistisches Bandprojekt für den Kunstunterricht ins Leben gerufen. Hierbei haben sie zusammen mit unserem Mitschüler Micha alles notwendige Equipment mitsamt eines Notstromers in den Wald geschleppt, um dort minutenlang zu improvisieren, während Micha seine Visage hinter einer Hassi versteckt hatte, wie ein Irrer unartikulierte Laute herausschrie und zeitgleich mit einem Handbeil in den Boden hackte. Dieser optische und akustische Wahnsinn wurde oldschool auf Videokassette gebannt und anschließend im Kunstunterricht vorgespielt. Jedenfalls legte diese irre Nummer den Grundstein für die zweite Kapelle, in der ich mitwirken sollte. Aus besagtem Projekt wurde nämlich schnell eine eigene Band, in die ich als Bassist geholt wurde. Wir nannten uns InnTerraPi und haben anfänglich abgedrehte Instrumentalmusik fabriziert, bevor mit unserem Mitschüler Maru etwas später noch ein Sänger hinzukam. Dank seiner Rap-Vocals könnte man den nun entstandenen Sound als Crossover umschreiben.

Als ich 19 Jahre alt war und gerade meinen Zivildienst im Krankenhaus abgeleistet habe, gründete ich mit einigen Freunden aus Glauchau und Waldenburg die Band Longdrop. Auch hier war ich als Bassist aktiv, wobei jedoch noch erwähnt werden sollte, dass wir mit Eichel und mir zwei Bassisten in der Band hatten. Dabei gab's derben Crust-Punk nicht nur mit zwei Sängern, sondern sogar zwei Bässen auf die Ohren. Doch schon bald wurde mir die Pendelei zwischen meinem damaligen Wohnort Frankenberg und unserem winzigen Kellerproberaum im Café Taktlos in Glauchau zu viel, so dass ich irgendwann einfach von heute auf morgen nicht mehr zur Probe gekommen bin. Das war eine echte Arschlochaktion meinerseits, die mich heute noch wurmt.

Nachdem ich nach meinem Zivildienst im Frühjahr 2005 nach Leipzig gezogen bin, lernte ich recht schnell Tine und Uwe kennen, die in meiner direkten Nachbarschaft wohnten. Zusammen mit ihrem Kumpel Schafi waren sie gerade dabei, in einem Proberaum der Gießer 16 ein bisschen Mucke zu machen. Also schlossen mein Bass und ich uns spontan an, woraus schließlich unsere Band Mala Vita hervorgegangen ist. Da der Musikgeschmack der anderen drei recht breit gefächert war, lässt sich unser Sound gar nicht so genau in eine Schublade stecken. Vielmehr haben wir Punk-, Hardcore-, Crust- und Black Metal-Elemente miteinander kombiniert, wenn wir nicht gerade Doom oder Septic Death gecovert haben. Nach einigen Konzerten ist die Band dann 2006 im Sande verlaufen.

2009 hatten Erich, Igel, Paul und ich dann zum Spaß eine Vorkriegsjugend-Coverband ins Leben gerufen, die wir dank unserer grenzenlosen Kreativität auf Pre War Youth getauft haben. Leider haben wir nur ein einziges Mal live gespielt, wobei besagter Auftritt zur Halloween-Party im Leipziger Plaque ordentlich Bock gemacht hat, wie die Aufnahmen belegen, die man auch heute noch bei Youtube findet.

Im gleichen Jahr kam dann mein Kumpel Frank auf mich zu, der früher bei Selbztjustiz aus Burgstädt gespielt hat. Er meinte, dass er und die beiden anderen ehemaligen Bandmitglieder Stangl und Eric die Idee hatten, Selbztjustiz zu reanimieren, sie hierfür aber noch einen Gitarristen bräuchten. Dabei dachte er an mich, weil ich ja auch Bass spiele und die Selbztjustiz-Songs ohnehin nicht allzu komplex wären. Neugierig geworden sagte ich zu. Schließlich hatte ich mir einige Zeit zuvor tatsächlich für kleines Geld eine Gitarre besorgt, die allerdings nicht nur extrem schwer war, sondern auch noch scheiße aussah: sie war goldfarben. Die wenigen Powerakkorde der Selbztjustiz-Songs herunterzuschrammeln war nicht allzu schwer, so dass wir nach einigen Proben auch schon zu Liveauftritten übergehen konnten. Nach einer gemeinsamen Tour mit One Step Ahead im Jahre 2012 war der Ofen dann aber leider wieder aus, bevor aus den Selbztjustiz-Überbleibseln Kommando Kronstadt hervorgehen sollte. Ein paar Jahre später hatten wir Selbztjustiz aber dann noch einmal erneut ins Leben gerufen.

Zuvor hatte ich mich 2011 jedoch mit meinem Kumpel Wladi, der später Sänger bei Kommando Kronstadt werden sollte, zum Jammen in der Gießer 16 verabredet. Während Wladi gesungen und Gitarre gespielt hat, habe ich auf die Schießbude eingehämmert. Ich hatte mir schon während meiner Zivildienstzeit ein klappriges Schlagzeug gekauft und im Keller des Hauses meiner Eltern wild darauf herumgetrommelt. Jedenfalls entstanden während dieser einer kleinen Zwei-Mann-Session gleich drei Songs, zu denen Wladi spontan Texte gedichtet hat. Als wenig später Manu und Bibi für den Gesang und Basti als Bassist hinzustießen, nahmen wir unser Bandprojekt sowohl musikalisch als auch textlich natürlich etwas ernster. Anfänglich als Counter Culture, kurz darauf unter dem Namen Doubt Everything haben wir einige Konzerte gezockt. Als Wladi und ich dann begannen, uns auf Kommando Kronstadt zu konzentrieren, war 2013 auch Doubt Everything Geschichte.

Angesichts des HC-Punks samt der politischen Texte war Kommando Kronstadt genau meine Kragenweite.

Hier habe ich Gitarre gespielt und später auch den Backgroundgesang übernommen. Vor allem in unserer Anfangsphase haben wir regelmäßig live gespielt, wobei ich mich besonders gern an die gemeinsame Tour mit Los Rezios aus Peru zurückerinnere, bei der wir durch Tschechien, die Schweiz und Deutschland gedüst sind. Zuvor hatten wir schon 2012 ein Demo veröffentlicht, bevor wir 2017 Songs für ein Album aufgenommen haben. Aber da war zwischenmenschlich dann leider schon der Wurm drin, so dass die Band 2018 das Zeitliche gesegnet hat.

Von 2016 bis 2018 habe ich mir zudem mit Peter von Schloidertrauma den Posten des Bassisten bei One Step Ahead aus Limbach-Oberfrohna geteilt, deren antifaschistischer HC- bzw. Streetpunk ja bekannt sein dürfte. 2019 bin ich dann bei der Leipziger HC-Punk-Band Social Enemies als zweiter Gitarrist mit ins Boot geholt worden. Sowohl mit One Step Ahead als auch mit Social Enemies haben wir tolle Festivalgigs gespielt und spannende Touren nach Spanien unternommen.

Seit Ende 2020 spiele ich Bass bei Discomfort Zone, die von meinen langjährigen Frohburger Freunden Nils und Arvid sowie dem damals erst kurz zuvor nach Leipzig gezogenen Tim gegründet worden war. Hierbei vereinen wir HC-Punk, Crust, Stenchcore und Metal zu einer schön fiesen Mischung, die ordentlich knallt.

Außerdem bin ich Ende des vergangenen Jahres als Bassist bei meinen langjährigen Freunden von Rattenpisse eingestiegen. Sie hatten 2008 einige Songs für eine LP aufgenommen, die damals leider nie erschienen ist, da sich Rattenpisse kurz nach der Aufnahme aufgelöst haben. Nun sollen die Songs in Form einer Split-LP mit dem Frohburger Duo Du und ich?! doch noch veröffentlicht werden, so dass Rattenpisse aus diesem Anlass noch einmal ein paar wenige Konzerte zocken wollen.

Hinsichtlich der Zukunftspläne sind wir mit Discomfort Zone ganz heiß darauf, endlich einmal live zu spielen, sobald es die pandemiebedingten Umstände wieder zulassen. Außerdem sind wir gerade dabei, Songs für ein erstes Demo aufzunehmen. Ihr dürft also gespannt sein. Darüber hinaus hätte ich große Lust darauf, mal wieder Schlagzeug in einer Band zu spielen. Vielleicht ergibt sich in dieser Hinsicht ja was. Insgesamt sind es also zwölf Bands, in denen ich entweder Bass, Gitarre oder Schlagzeug gespielt habe bzw. spiele. Die prägendsten Momente hierbei waren für mich vor allem die Touren, die mich dank der Bands quer durch Deutschland, nach Tschechien, in die Schweiz oder mehrfach nach Spanien geführt haben. Quasi jeden Tag eine neue Stadt zu sehen, neue Leute und Läden kennenzulernen und tolle Bands live erleben zu dürfen, stellt einen sehr verdichteten und oftmals auch abenteuerlichen Ausbruch aus dem gewöhnlichen Alltag dar. Das ist einfach ein unbeschreiblich geiles Gefühl von Freiheit.



Zines kommen, Zines gehen – Proud to be Punk bleibt bestehen! Seit sage und schreibe zwanzich Jahren lässt Jan regelmäßig den Höllenhundepunk in Form von achtzich bis hundert getackerten A5-Seiten Punklektüre von der Kette. Das freut mich aus zwei guten Gründen. Erstens, weil er – wie er mir neulich am Ende einer Mail selbst schrieb und er hatte recht dabei – mein „Lieblingssachse" ist. Gemeinsame Zeiten sind rar (dafür aber umso zünftiger), durch das Zine habe ich zumindest ein bisschen das Gefühl, auf dem Laufenden in Sachen Jan zu bleiben. Zweitens, weil das Zine als solches – im Gegensatz zu einigen anderen – keinesfalls als langweilige Papierverschwendung abzuurteilen ist. Über Punk-Musik kann bekanntlich gestritten werden und nicht jede interviewte oder vorgestellte Band erscheint interessant. Die Lektüre lohnt aber, da Jan es in jeder Ausgabe schafft, spannende Themen aus den Untiefen des Punk-Universums auszugraben oder Leute zum Gespräch zu bitten, die Substantielles und nicht schon tausendmal Gehörtes erzählen zu haben. Kurzum: Das Proud to be Punk vereint für mich für mich Freundschaft und punkish entertainment olé. Wat willste mehr?

Seb

Seb: Jan, jetzt ma die Camouflage-Hosen runter: Wie regelmäßig hörst du heimlich OHL?

Jan: Also Seb, nachdem du selbst einige Jahre im schönsten und politisch progressivsten Bundesland Deutschlands gelebt hast, müsstest du doch eigentlich wissen, dass in Sachsen überhaupt kein Bedarf daran besteht, OHL zu hören. Wenn ich mir hier die geballte Ladung Hufeisentheorie oder warnende Mahnrufe vor den dämonischen Auswüchsen eines bestialischen Linksextremismus geben will, lausche ich einfach andächtig bzw. lese mir aufmerksam durch, was die sächsische CDU in Kombination mit solch renommierten Extremismusexperten wie Eckhard Jesse oder Werner Patzelt in ihrer grenzenlosen Weisheit zu vermelden hat. Klar, da fehlen zwar noch die harten Gitarrenriffs und die wahrheitsverkündenden Vocals unseres Lieblingsfreiheitskämpfers Deutscher W, aber inhaltlich passt das doch wie Arsch auf Eimer.

Nun ja, als junger Kid-Punk hatte ich mir ein inoffizielles Bootleg des OHL-Erstlingswerks „Heimatfront" zugelegt und diese Scheibe aufgrund ihrer geradlinigen Direktheit auch ganz gut abgefeiert.

Dazu gesellten sich dann noch weitere Alben der selbsternannten Leverkusener Widerstandszelle, die mir musikalisch gefallen haben, deren Texte ich aber schon in meiner Jugendzeit befremdlich fand – man denke nur an die völlig überzogene Angst vor dem Kommunismus, der in den 1990er und 2000er Jahren, also Jahre nach dem Zusammenbruch der UdSSR, völlig realitätsfern war. Vielleicht sollte Deutscher W wieder stärker seine Karriere als Schulermittler bei RTL ins Auge fassen und sein Dasein als Kalter Krieger lieber an den Nagel hängen.

Also unterm Strich muss ich dich enttäuschen – die Oberste Heeresleitung hat hier schon seit vielen Jahren nicht mehr den Ruf nach Wahrheit und Freiheit vom Plattenteller aus verkündet, weder im Geheimen noch zum Zwecke der allgemeinen Belustigung.

Und dass das Tragen von Camouflagehosen in Punk-Kreisen spätestens seit den Nürnberger Prozessen als Verbrechen gegen die Menschheit geahndet wird, dürfte dir als Historiker hoffentlich bewusst sein, hehe...

PROUD TO BE PUNK #31 – PATRICK THÜRMER 2. OKTOBER 1999 – IN GEDENKEN AN ALLE OPFER RECHTER GEWALT – SZRAMA – AGLOBAL MESS – SUPPORT – Kritisches Lehramt Leipzig

Hallo Jan, du alter Haudegen!

Ja wird er denn schon 20? Also nicht der Jan, der ist schon etwas älter, sondern sein Proud to be Punk-Fanzine. Wahnsinn, ich kenne kein anderes klassisches A5-Punk-Zine, welches so lange am Start ist. Erst mal Gratulation, Jan, zum 20-jährigen Geburtstag deines Babys!

Das Zine verfolge ich schon seit der ersten Ausgabe, immer gespannt, was es denn so Neues in Jans Universum gibt. Aktuell hänge ich leider ein paar Ausgaben „hinterher". In den letzten Jahren ist das Interesse auch für andere Literatur neben Punk-Fanzines in den Vordergrund getreten.

Jan kenne ich schon ewig, noch vor der ersten Proud to be Punk-Ausgabe. Ich glaube, kennengelernt hatten wir uns mal übers Tapetrading. Damals betrieb Jan noch ein Tapelabel namens Zeckenzucht Records und er schrieb mich mal an, ob wir von Truemmer-Pogo nicht Lust hätten, ein paar Tapesampler zu tauschen. Persönlich haben wir uns dann glaube ich das erste Mal in Frohburg bei Leipzig zu einem Punk-Konzert kennen gelernt. Das muss so Ende der 90er/Anfang der 2000er Jahre gewesen sein, als es in Frohburg eine recht aktive Punk-Szene gab und wir unabhängig voneinander schon längere Zeit mit den Frohburger_innen in Kontakt waren.

In den nächsten Jahren hatte sich der Kontakt von Roy, meinem Truemmer-Pogo-Labelmate und mir zu Jan intensiviert. Man war auf einer Wellenlänge und sich auf Anhieb sympathisch. Wir fuhren viel gemeinsam auf Konzerte. Zur damaligen Zeit wohnte Jan noch in Frankenberg und die Truemmer-Pogos in Marienberg. Zwei sächsische Käffer, denen man versuchte zu entfliehen. Oftmals sammelten wir Jan auf dem Weg zu Konzerten, die in Dresden stattfanden, in seinem Heimatkaff Frankenberg ein, das lag eh genau auf halber Strecke.

Unvergessen ist für mich auf jeden Fall das Konzert von Jans damaliger Band Mala Vita in Heuersdorf südlich von Leipzig. Heuersdorf war damals ein Geisterdorf und sollte zugunsten des angrenzenden Kohletagebaus abgerissen werden. 90 Prozent der Bewohner_innen waren schon umgesiedelt worden. Also ideal für Punkkonzerte. Es gab viele leer stehende Häuser und keine Nachbar_innen, die sich über den Radau beschweren konnten. Schon eine schräge Szenerie, nur 100 Meter vom Konzertort war die Abbruchkante des Tagebaus und es ging gleich mal 80 Meter in die Tiefe. Am nächsten Morgen wollten wir uns das Ganze aus der Nähe anschauen. Natürlich purzelte ein betrunkener Punk den Hang hinunter. Passiert ist zum Glück nix, ich weiß gar nicht mehr, wie er wieder nach oben gekommen ist.

Ich fand und finde Jans kompromisslose Linie in Bezug auf rechtes Gedankengut stark! Solange es noch Leute wie Jan gibt, habe ich das Gefühl, dass diese Welt doch nicht nur aus Vollidioten besteht. Gerade hier in Sachsen haben wir echt ein Problem, es gibt hier so viele Idioten. Da gib es auch nichts zu beschönigen, man sieht das ja wieder sehr deutlich in den letzten Jahren durch die Pegidioten und aktuell eben die Querflöten. Unglaublich, wie viel Dummheit da auf den Straßen unterwegs ist.

Auf den Weg geben möchte ich dir, das Proud to be Punk auch mal etwas für punkuntypische Themen zu öffnen. Nach so vielen Ausgaben dreht es sich thematisch manchmal im Kreis. Aber das kann auch daran liegen, dass ich nun schon seit der Debütausgabe im Heft lese. Wer das Zine später für sich entdeckt hat und Punk nicht nur mit Mucke und Saufen, sondern eben auch Politik verbindet, sieht´s bestimmt anders. Die große Stärke des Proud to be Punk sind nach wie vor die sehr, sehr gut recherchierten politischen Artikel. Aber Punk kann auch mal wieder mehr albern sein im Heft ☺

Prelle

Prelle: Auch aus eigenem Interesse – Wie wirst du dich frisurtechnisch verändern, wenn die Haare dünner werden?

Jan: An dieser Stelle bleibt mir wohl angesichts des Laufs der Natur nichts anderes übrig, als die stets mode- und frisurbewussten Styleberater von Oi Polloi zu zitieren: „We are the Skinheads of tomorrow" ☺



Angestaute Aggressionen bilden ja bekanntlich den idealen Nährboden, um authentische Punk-Songs zu schreiben. Kein Wunder also, dass sich dies auch in der emotionsgeladenen Namenswahl etlicher Bands widerspiegelt – man denke beispielsweise nur an die alte Deutschpunk-Band Hass aus Marl oder die Kölner Anarcho-HC-Punk-Truppe Wut. Von ihrer Namensgebung her passen auch Zorn perfekt in das soeben beschriebene Konzept. Erstmals bin ich mit dieser Mitte der 1980er Jahre in Leipzig gegründeten Band in Berührung gekommen, als mein Freund Wahnfried vor etlichen Jahren den Tapesampler „Gegen das Vergessen – Dem Alptraum entgegen: Punk in der DDR 82-90“ veröffentlicht hat, auf dem sich u.a. der Zorn-Song „Knallharte Schritte“ wiederfindet. Etwas später hatte mir jemand freundlicher Weise das komplette Tape von Zorn kopiert, auf dem sich ein Liveauftritt der Band aus dem Jahr 1988 im Leipziger Jugendklubhaus Walther Barth befindet und das auf Plunder Tapes veröffentlicht wurde.

Um nicht nur besagten Livemitschnitt in einer aufgefrischten Soundqualität, sondern darüber hinaus auch noch weitere Songs aus den verschiedenen Schaffensphasen von Zorn für eine breite Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist im Februar die Doppel-LP „Nevergreens 1987-2021“ erschienen. Die Geschichte der im Leipziger Stadtteil Leutzsch ins Leben gerufenen Band reicht jedoch sogar bis ins Jahr 1985 zurück. Öffentlich aufgetreten sind Zorn jedoch erst ab 1987.

Dass die Stasi die Band trotz ihrer unangepassten Texte nicht wie so viele andere Bands unter Beobachtung gestellt hat, ist schwierig zu erklären. Es ist zwar eine Registriernummer mit angelegtem Namensblatt für jeden der Bandmitglieder in der Kartei der Stasi zu finden, viel mehr aber auch nicht. Mitte der 1980er Jahre hatte sich offenbar in Leipzig die Ausrichtung des Überwachungssystems geändert. Während noch vor wenigen Jahren jede unbedenkliche Bewegung der Szene genauestens analysiert und zu verhindern versucht wurde, verfügte die Stasi nun über gut vernetzte Spitzel innerhalb der Szene. Der Untergrund war aus Sicht der Stasi also weitestgehend unter Kontrolle.

Darüber hinaus existierte mit der IG Rock eine Vereinigung aus Künstler_innen, Musiker_innen und Musikinteressierten, die sich den Leipziger Bands annahmen und dafür sorgten, dass sie Einstufungen bekamen, wodurch besagte Bands offiziell auftreten durften. Auch Zorn sind schließlich diesen Weg einer Einstufung gegangen, um ihre Musik und ihre Botschaft in einem etwas größeren Rahmen unter die Menschen bringen zu können. Bei dem damit verbundenen Einstufungskonzert im Leipziger Eiskeller – dem heutigen Conne Island – war es vermutlich nicht unbedingt die spielerische Leistung, mit der Zorn beeindruckten, sondern eher der lautstarke und für Stimmung sorgende Fankreis, welcher die Einstufungskommission überzeugte.

Überregionale Bekanntheit erlangten Zorn schließlich, als der Jugendradiosender DT64 im Jahre 1988 schließlich einen 30-minütigen Konzertmitschnitt der Band im Rundfunk ausgestrahlt hat. Dieser Radioauftritt ist etwas Einzigartiges, da Bands, die sonst in den Genuss eines eigenen Radiomitschnittes gelangten, weniger wütend als Zorn daherkamen oder eher wavigere Töne von sich gaben. Ausgedehnt wurde ihr Bekanntheitsgrad zudem noch durch die Tatsache, dass mit „Touristen“ auch ein Song von Zorn auf dem LP-Sampler „Parocktikum – Die anderen Bands“ gelandet ist, der ein Jahr später über das DDR-eigene Label Amiga erschien.

Als angepasst kann man Zorn trotz dieser öffentlichen Präsenz jedoch nicht einstufen. So spielten sie neben offiziellen Auftritten für die IG Rock im Eiskeller und anderen größeren Läden auch weiterhin in Kirchen oder im Mockauer Keller, dem Untergrundtreffpunkt Leipzigs. Als Zorn darüber hinaus zusammen mit Freund_innen ein eigenes Punkfestival in der Kirche in Leutzsch geplant hatten, erfuhr die Staatssicherheit ausgerechnet von der Leipziger Szenegröße Imad von dem Vorhaben. L`Attentat sollten zwar auch selbst dort spielen, da die Band aber mangels Schlagzeuger kurzfristig nicht spielfähig war, sah Imad wohl keinen Sinn darin, der Stasi diese Information vorzuenthalten. Daher wurde einen Tag vor dem Festival der hiesige Pfarrer vorgeladen und durch härteste Auflagen so unter Druck gesetzt, dass die Durchführung des Konzertes unmöglich wurde. Für Zorn blieb das verbotene Festival zwar ohne Konsequenzen, die Wut darüber hing aber allen noch lange an.

Demzufolge ist es angesichts derartiger politischer Umstände nicht verwunderlich, dass Gitarrist Torsten 1989 mit dem Zug über Ungarn aus der DDR ausgereist ist. Nach dem Fall der Berliner Mauer folgte ihm schließlich auch der Sänger Jens, der in Tübingen erneut mit Torsten zusammentraf, woraufhin die beiden ein kurzlebiges Metal-Projekt ins Leben riefen. Mit Schlagzeuger Christian, welcher familienbedingt in Leipzig zurückgeblieben war, ist der Kontakt jedoch nie abgerissen. So besuchten sie sich regelmäßig und machten weiter zusammen Musik.

Dies hatte zur Folge, dass Zorn bereits 1991 wieder zusammen auf der Bühne im Leipziger Anker standen und 1992 in einer Berliner Wohnung unter abenteuerlichsten Umständen eine Studio-CD einspielten.

Durch den räumlichen Abstand wurden die gemeinsamen Auftritte der Band in den Folgejahren zwar seltener, offiziell aufgelöst haben sich Zorn aber nie. Zu gemeinsamen Festen treten sie nach wie vor gerne mit ein paar Songs auf. Hervorzuheben ist hierbei zweifelsohne ihr Auftritt beim „Heldenstadt anders"-Festival 2019 im Leipziger UT Connewitz.

Neben zwei Songs aus der angesprochenen Studiosession von 1991 sowie vier Liedern, die während des soeben erwähnten Auftritts in Leipzig 2019 live mitgeschnitten wurden, befinden sich auf „Nevergreens 1987-2021" noch Aufnahmen, die 1987 bzw. 2019 im Proberaum sowie im Zuge von vier Liveauftritten in Leipzig in den Jahren 1987, 1988 und 1989 entstanden sind – darunter übrigens auch recht ungeschliffene Mitschnitte ihres allerersten Auftritts im Leipziger Club 21 im Jahre 1987. Insgesamt beinhalten beide Scheiben somit 26 Songs.

Musikalisch wie auch textlich können Zorn nicht in einem Atemzug mit klassischen DDR-Punk-Bands wie Wutanfall, Namenlos, Paranoia oder L`Attentat genannt werden. Klar, Songs wie „Haare kämmen", „Knallharte Schritte" oder „Neon" sind direkt ins Ohr gehende Punk-Kracher, die aufgrund ihrer rauen Riffs und der geradlinigen Drums unmissverständlich zum Pogo animieren. Andererseits erinnert „Tango" eher an Soilent Grün bzw. „Mit dir allein" oder „Café" eher an frühe Tote Hosen als an die soeben genannten DDR-Underground-Punk-Bands.

Darüber hinaus haben sich Zorn beim Komponieren ihrer Songs auch nicht von starren Genregrenzen einengen lassen, sondern binden stattdessen beispielsweise im atmosphärischen „Lied mit dem Hammer" leichte Industrial-Tendenzen in ihren Sound ein. Der vom Text her lautmalerische Song „Schwapp" basiert wiederum auf klassischen Rock`n`Roll-Melodien, während „Independent Radio" ein rockiger Groove einverleibt wurde oder sich der Track „Deserteure" regelrecht balladenhaft gestaltet, dessen antimilitaristischer Text übrigens aus der Feder des Kölner Songwriters Wolfgang Maahn stammt.

Manifestiert wird diese musikalische Offenheit abschließend auf der vierten LP-Seite, auf der jeweils ein Song von anderen Band- bzw. Soloprojekten der einzelnen Zorn-Mitglieder vereint wurden. Hierbei reicht die Bandbreite von tanzbarem Electro über atmosphärischen Hard Rock mit Frauengesang, stampfend-stakkatohaftem Hard- bzw. Metalcore bis hin zu tranceartigen Instrumentalsounds.

Beendet wird dieser Ausflug in andere Klanggefilde mit einem aktuellen Zorn-Song aus dem Jahr 2021, der musikalisch rockigen Post-Punk bietet und sich kritisch mit den Corona-Maßnahmen auseinandersetzt.

Einige der hier genannten Kritikpunkte kann ich gut nachvollziehen – so z.B., dass gerade Kinder und Jugendliche unter der Lockdownsituation leiden bzw. gelitten haben. Andere Aussagen wiederum sind mir zu verkürzt gedacht. Dass beispielsweise die „Prominenz in Politik (...) ihren Vorteil fest im Blick" hat, halte ich für diskussionswürdig. Auf meine Nachfrage hin wurde mir aber bestätigt, dass sie sich entschieden von „Querdenken" & Co. distanzieren.

Abgesehen davon widmen sich viele der Texte ihrer älteren Songs weniger politischen Themen, sondern beschreiben vielmehr den Alltag, die Gedanken, Erlebnisse und Probleme von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Da ist einerseits die von wenig Aussicht auf Erfolg geprägte Sehnsucht nach Liebe und Zweisamkeit, wie sie in den Liedern „Mit dir allein", „Ich getrau mich nicht" oder „Pech" besungen wird. Andererseits laden Zorn ihren Frust über aufgeblasen-arrogante Posertypen in Songs wie „Boy oh Boy" oder „Bodybuilding" ab. Um dieser Sehnsucht und diesem Frust wenigstens eine Zeitlang zu entfliehen, tauchen sie mit „Independent Radio", „Neon" oder „Tango" in die Welt der Musik, der Party und des Rauschs ein.

Nachlesen könnt ihr alle Texte im Inneren des Klappcovers, das die auf 750 Exemplare limitierte Doppel-LP umhüllt und dessen Frontseite mit einem edel glänzenden Prägedruck versehen wurde. Obendrein wird das gute Stück noch von einem dicken, mit allerlei Fotos gespickten Beiheft begleitet, das neben einer ausführlichen Bandgeschichte auch ein umfangreiches Interview mit der Band beinhaltet.

Den krönenden Abschluss bildet schließlich eine DVD, auf der u.a. einige Songs von verschiedenen Liveauftritten in Leipzig aus den Jahren 1991, 1994 und 2019 sowie ein 2014 im Proberaum aufgenommener Song zusammengestellt wurden. Äußerst unterhaltsam sind zudem der ebenfalls enthaltene Ausschnitt aus dem Film „Hotel Deutschland" von 1989, in dem Zorn kurz auftreten, sowie der Einblick in die 1992 in einem improvisierten Studio in Berlin durchgeführte Aufnahmesession, bei der sich Zorn erst einmal mit der damals noch wenig bekannten Technik eines Drum-Computers auseinandersetzen mussten. Und wenn euch das alles noch nicht genug ist, dann könnt ihr euch die Doppelscheibe inklusive Zorn-Beutel und den witzigen Zorn-o-Pax zulegen, die eure Lauscherchen vor zu lautem Konsum schützen.

Wie schon den anderen Veröffentlichungen, die Elbtal Records und Truemmer Pogo in Kooperation realisiert haben, steckt auch in diesem Release erneut akribische Recherche und viel Liebe zum Detail, das ich allen ans Herz legen möchte, die sich für die subkulturelle Geschichte Leipzigs bzw. der DDR interessieren.

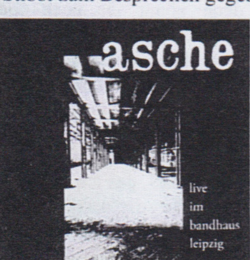
Weiterführende Informationen:

Zorn – Nevergreens 1987-2021, Elbtal Records / Trümmer Pogo Records, ca. 25,- bzw. 30,- Euro.

Sachsen-Szene-Report

Bevor angesichts dieses kleinen miesen Arschlochs namens Corona im November 2020 der zweite Lockdown verkündet wurde, hat es mich noch einmal in den Westbahnhof im Leipziger Stadtteil Plagwitz verschlagen, wo ein Konzert unter dem passenden Motto „Punk gegen Viren“ über die Bühne gegangen ist. An besagtem Abend spielten nicht nur die erfrischenden Kids von Rat Area und die etwas betagteren Herren von Gelee Royal zum Tanze auf, sondern auch 08/15 und **Asche** (asche.band.leipzig@gmail.com) gaben sich die musikalische Ehre. Die 1982 in Leipzig-Lindenau gegründeten und bis 1986 existierenden 08/15 hatten sich unter dem Eindruck der „Warschauer Punk Pakt“-Veranstaltungsreihe und anlässlich des „Heldenstadt anders“-Festivals im Leipziger UT Connewitz im Jahr 2018 wieder zusammengerauft, um bislang drei Reuniongigs zu spielen und das acht Songs umfassende Gesamtrepertoire der Band noch einmal neu aufzunehmen und unter dem Titel „1982.1986.2019“ als Tape zu veröffentlichen.

Da sich der Musikgeschmack der einzelnen Bandmitglieder aber im Laufe von drei Jahrzehnten verändert hat, wollten selbige nicht mehr ausschließlich an alten 08/15-Klängen festhalten, sondern auch den eigenen Sound weiterentwickeln. Ein neuer Sound erfordert auch einen neuen Namen, so dass aus 08/15 schließlich Asche hervorgegangen sind. Nun hat die Band ein erstes Lebenszeichen in Form eines Livemitschnitts veröffentlicht, den mir Sänger Stibbi zum Besprechen gegeben hat.



Asche – Live im Bandhaus Leipzig CDR 5,-

Wie es der Titel der CDR bereits verrät, wurden die 15 hier zu hörenden Songs live während eines am 30 April 2021 im Leipziger Bandhaus stattgefundenen Gigs in guter Aufnahmequalität mitgeschnitten. Passend zum Bandnamen lässt sich der Sound grob als Post-Punk umreißen, wenngleich die knappe Handvoll in das Set eingestreuten 08/15-Songs altersbedingt natürlich etwas punkiger ausfällt. Ein deutliches Merkmal der Band ist der prägnante Gesang von Frontmann Stibbi, der den Songs mit seinen expressiven Vocals einen eigenständigen Stempel aufdrückt. Mal sprechgesangsartig-abgeklärt, dann wieder punkig-rotzig, gelegentlich rockig-sanft führt er durch ein Wechselbad der Gefühle, bestehend aus Sehnsucht, Tristesse und Wut. Untermalt werden diese Stimmungsvariationen durch trockene, geradlinige Drumbeats und sich zuweilen im Hintergrund haltende Gitarren, die unter Einsatz diverser Soundeffekte kurzzeitig in den Vordergrund rücken. Unterstützt durch ein oftmals eher langsames bzw. mittleres Tempo, das nur punktuell in schnelle Passagen ausbricht, wird dieser atmosphärische Pendeleffekt zwischen emotional-warmen Tracks und frostig-kühlen Songs noch einmal deutlich unterstrichen.

Inhaltlich reflektierten Asche in ihren englisch- wie auch deutschsprachigen Texten auf meist sehr metaphorische Weise die schleichende Alltagsresignation („Asche“, „You are dead“), die eng gekoppelt ist mit oberflächlichen zwischenmenschlichen Beziehungen („Ghosts“, „How dare you“). Spannend ist zudem der von einem Zitat des Auschwitzüberlebenden Karel Stoika inspirierte Text zum Song „10.000 Jahre“, der die Frage aufwirft, wie vermeintlich normale und gesunde Menschen sich in den Dienst eines mörderischen Regimes wie dem Nationalsozialismus stellen. Gut die Hälfte der Lyrics könnt ihr übrigens im beiliegenden Textheft nachlesen. Insgesamt ein abwechslungsreicher Sound fernab typischer Punk-Kompositionen, wobei ich lediglich den Umfang des Konzerts von über 70 Minuten als etwas langatmig empfinde.

Das an Bands ja bekanntlich nicht gerade arme Leipzig hat Nachwuchs bekommen. Auf den sympathischen Namen **Telesatan** (www.telesatan.bandcamp.com) hört die Bande, die im Verbund mit **Dispo** (www.dispo1312.bandcamp.com) ihre erste Scheibe veröffentlicht hat. Dispo, ebenfalls aus der Messestadt, könntet ihr übrigens schon von ihrem Tape „Rauchen macht heroinabhängig“ her kennen.



Dispo / Telesatan – Split LP 12,-

Entsprechend der beiden Höllenhunde, die das Cover zieren, beißen und kläffen sich Dispo auf Seite A durch acht Tracks, bei denen Punk-, Hardcore- und Garage-Fetzen gehörig durch den Fleischwolf gedreht werden.

Mal wird alles, was im Weg herumsteht, straight, schnell und ohne Rücksicht auf Verluste mit rotzigem HC-Punk gejagt, mal verwirren die Dispo-Höllenköter ihre Opfer durch vetrackt-atonale Kompositionen und drosseln das Tempo, um ihre Beute mit einem kraftvollen Circle-Pit-HC-Drumset einzukreisen und letztendlich musikalisch intensiv auszuweiden. Derweil bauen die dreckigen Garage-Gitarrenriffs, die knochigen Basslinien in Kombination mit den dreckigen, abgedrehten Vocals ein Bedrohungsszenario auf. Ähnlich abgefuckt gestalten sich auch die Texte, die sich schon allein angesichts von Titeln wie „Fick die Cops", „Pöbelbasis" oder „Danke für den Smalltalk" ungeniert durchs Leben pöbeln.

Telesatan gehen trotz ihres fieseren Bandnamens nicht ganz so wüst wie ihre Split-Kumpanen zu Werke, lassen andererseits aber auch nichts anbrennen. Neun Songs extrem ungeschliffener Garage-Punk röhrt auf Seite B durch die Boxen, dessen Kernelemente schrammelnd-sägende Gitarrenriffs, ein dunkel wummernder Bass und die abgeranzt plärrenden Vocals bilden. Hinsichtlich ihrer textlichen Abgeklärtheit stehen Telesatan ihren Kumpels von Dispo in nichts nach, wie Lieder des Kalibers „World of shit", „Finanzamt", „Dirty fingers" oder „Wochenende" beweisen. Zitat gefällig? Bitteschön: „Wochenende / Saufen / Fick die scheiß Arbeit". Noch Fragen?

Schön dreckiger Sound mit ordentlicher Fuck you!-Attitüde. Nur das so gut wie unlesbare Textblatt ist eine Zumutung. Aber gut, passt ja auch zur ausgestrahlten Attitüde beider Bands.

Ihren Bekanntheitsgrad haben **Endstation Chaos** (www.endstation-chaos.de) – zweifelsohne etwas unfreiwillig – vergrößert, als sie sich 2019 dazu entschieden, wie auch Dr. Ulrich Undeutsch und One Step Ahead auf juristischem Wege gegen ihre Nennung im Kapitel „Linksextremistische Musikszene" des Sächsischen Verfassungsschutzberichts vorzugehen. Nachdem sie hierbei einen Sieg erringen konnten, da der sächsische Verfassungsschutz noch vor dem Zustandekommen eines Gerichtsverfahrens eingeknickt ist und die Nennung der Band gestrichen hat, melden sich die vier Jungs aus dem erzgebirgischen Bärenstein nun mit ihrem zweiten Album zurück.



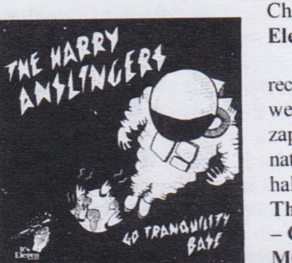
Endstation Chaos – Was Freiheit zählt LP 12,-

Gemäß des Titels zieht sich das komplexe Thema der Freiheit durch den Großteil der elf Songs, die hier in schwarz-rotes, 180 Gramm schweres Vinyl geritzt wurden. Sei es die persönliche Freiheit, sich entgegen zahlreicher Widerstände ein eigenständiges Denken und Handeln zu bewahren („Was Freiheit zählt", „Es läuft nicht alles wie geplant"). Seien es der Kampf und der Erhalt selbstverwalteter Freiräume („Resist to exist") oder die vielseitigen Entfaltungsmöglichkeiten, die mit diesen Orten verbunden sind („Herzlich willkommen"). Im Umkehrschluss dürfen aber auch nicht diejenigen Personengruppen und Strukturen vergessen werden, die danach streben, die Freiheit anderer einzuschränken oder gar zu verunmöglichen – man denke nur an prügelnde und mordende Neonazis („Kein Vergeben – Kein Vergessen"), die dank der AfD auch auf parlamentarischer Ebene Rückendeckung erhalten („Blau-braunes Problem"), oder die rassistische Abschottungspolitik Europas, die tagtäglich ihre Opfer fordert („Sicherheit", „(Kein) Blut an euren Händen").

Auf musikalischer Ebene verleihen Endstation Chaos ihren direkt und unmissverständlich formulierten Positionierungen, die durch die rockigen Vocals von Sänger Mimsy vorgetragen werden, mit Hilfe einer Kombination verschiedener Punk-Genres gehörig Nachdruck. Das Grundgerüst ihres Sounds bildet hierbei ihr deutschsprachiger Punkrock, der mich wie in „Sicherheit" oder „Blau-braunes Problem" dank der zum Mitsingen einladenden Backgroundchöre an Alarmsignal erinnert. In den Songs „Kein Vergeben – Kein Vergessen", „(Kein) Blut an euren Händen" oder „Resist to exist" wird passend zur wütend machenden Thematik wiederum ordentlich die Hardcore-Keule geschwungen, wobei die Band bei letztgenanntem Song gesanglich von Julian unterstützt wird, den ihr von Gloomster, VSK oder Outdate kennen dürftet. Anschließend schalten Endstation Chaos wieder einen Gang herunter, indem sie mit „Es läuft nicht alles wie geplant" oder „Nach uns die Sintflut" zwei ruhigere Songs komponiert haben, die poppig, stellenweise gar etwas balladenhaft wirken. Für ausreichend musikalische Abwechslung ist also gesorgt.

Ein schick gestaltetes Textblatt sowie ein beiliegender Downloadcode verpassen dem Album den letzten Feinschliff. Insgesamt eine sehr runde Sache!

Nach zwei Tapes und einer Split-EP mit City Boys hat das Leipziger Trio von **The Harry Anslingers** (www.theharryanslingers.bandcamp.com) dank des Chemnitzer Labels **It`s Eleven Records** (www.itseleven-records.de) nun einen weiteren Streich verzapft, den ich euch natürlich nicht vorenthalten möchte.



The Harry Anslingers – Go tranquility base MC 6,-

Verwundert über den ungewöhnlichen Bandnamen hatte ich bereits in meinem Review zu ihrem zweiten Tape „Zwei minus“ nachrecherchiert und geschrieben, dass Harry Anslinger ein amerikanischer Diplomat war, der ab 1930 nicht nur den Vorsitz des Federal Bureau of Narcotics innehatte, sondern darüber hinaus auch einer der treibenden Befürworter der Cannabis-Prohibition war. Daran anknüpfend habe ich mich nun auch einmal schlau gemacht, was es mit der „tranquility base“ auf sich hat: Hierbei handelt es sich um den Landepunkt der ersten bemannten Mondfähre im Rahmen der Apollo-11-Mission im Mondmeer „Mare Tranquillitatis“, dem „Meer der Ruhe“.

Tja, von Ruhe kann auf diesem Tape allerdings wahrlich keine Rede sein, dafür sorgt der schnoddrige Garage-Punk, der hier in einer Spiellänge von sieben Tracks die Boxen zum Wackeln bringt. Kratzig schrammelt die Klampfe drauflos, flott preschen die Drums nach vorn, verleiht der Bass dem Soundpaket den nötigen Groove, während die exzentrisch-hellen Vocals am Mikro schön abdrehen.

Texte liegen keine bei, aber dafür könnt ihr euch an einem kleinen Foto der Band nach erfolgreicher Landung erfreuen.

Ende Oktober hat es mich nach langer Zeit wieder einmal in den Crasspub nach Chemnitz verschlagen. Anlass hierfür war nicht nur, die großartigen Dividing Lines aus Leipzig live erleben zu dürfen, sondern zugleich die Tatsache, dass die ebenfalls in der Messestadt beheimateten **Idiot Siege** (www.idiotsiege.bandcamp.com) die Veröffentlichung ihres ersten Komplettalbums zelebriert haben. Dank des Labels Jean Claude Madame bin ich noch am selben Abend in den Besitz besagter Scheibe gekommen und war gespannt, was die vier Jungs nach der Veröffentlichung ihres ersten Tapes im Jahre 2019 nun auftischen würden...



Idiot Siege - ...one of those lives LP 12,-

Geradliniger Midtempo-Punkrock amerikanischer Prägung ist es, den Idiot Siege hier aus der Anlage strömen lassen. Hierbei versprüht die Melodieführung der Gitarrenriffs und Basslinien, vor allem aber die des Gesangs eine leicht melancholische Atmosphäre.

An diesen Sound anknüpfend ziehen sich Rückblick und Reflexion gemachter Erlebnisse und Erfahrungen wie ein roter – oder thematisch passender wohl eher grauer – Faden durch die zwölf Songs. Dabei wird einstige Euphorie durch rückblickende Enttäuschung entzaubert, wenn sich in Liedtexten wie „Fake unity“ bzw. „No trust“ zwischenmenschliche Beziehungen als ernüchternder Wunsch, aber nicht reale Wirklichkeit herausstellen.

Idiot Siege zeigen aber nicht nur mit dem Finger auf andere, sondern verdeutlichen in Songs wie „Tender lies“ oder „Reflection of self-hate“, dass sie nicht nur mit ihren Mitmenschen, sondern oftmals auch mit sich selbst hadern. Die angesprochenen sozialen Rückschläge können hierfür ebenso ausschlaggebend sein wie der Frust darüber, dass die Zeit mit dem Älterwerden immer schneller zu verrinnen scheint und von wohltuender jugendlicher Naivität geprägte Lebensabschnitte unwiederbringlich abgeschlossen sind, wie es in „Running out of time“ oder „Time of my life“ thematisiert wird. Sämtliche Lyrics lassen sich übrigens auf dem Textblatt nachlesen, das der LP zusammen mit einem Downloadcode beiliegt.

Eine gut ins Ohr gehende, unaufgeregt daherkommende Scheibe, deren Kompositionen der ein oder andere Tempowechsel jedoch gut zu Gesicht stehen würde.

Es war das vorletzte der vergleichsweise wenigen Konzerte, die ich im vergangenen Jahr besucht habe, bevor die pandemiebedingte Veranstaltungsflaute ab November wieder eingesetzt hat. Die Rede ist vom Releasegig von **Kaltfront** (www.kaltfront-dresden.de) anlässlich ihres neuen Albums „Spiegel“, dessen Songs sie einer proppevollen Dresdener Chemiefabrik präsentiert und damit die anwesende Meute inklusive einer unglaublich atmosphärischen Lichtshow in Bewegung versetzt haben. Im Anschluss an ihren Auftritt war Stephan von **Rundling Records** (s.rendke@t-online.de) so freundlich, mir ein Exemplar zum Besprechen zu überlassen, was ich nun mit Freude in Angriff nehme.



Kaltfront – Spiegel LP/CD 15,-

Die Bandgeschichte reicht bis in das Jahr 1986 zurück, als Kaltfront aus den beiden Dresdener Punkbands Paranoia und Suizid hervorgingen, um ein Jahr später ihr erstes Demotape „Zieh dich warm an“ zu veröffentlichen. Es folgten weitere Tapes und zahlreiche Konzerte, bis Kaltfront 1990 ihre Abschiedsshow in der Dresdner Scheune spielten. 2005 fand sich die Band erneut zusammen, um nicht nur Konzerte zu zocken und alte Tapes als LP bzw. CD zu veröffentlichen, sondern auch neue Songs zu komponieren, die sich auf den Alben „Zwischen allen Fronten“ und „Wenn es dunkel wird“ wiederfinden. Denn immerhin war es laut eigener Aussage stets „das Selbstverständnis der Band, dass sich Kaltfront nicht als Nostalgieprojekt sehen, sondern vielmehr mit aktuellen Werken im Hier und Jetzt bestehen.“

Dass dieses Streben nach Aktualität keine leere Phrase ist, sondern von der Band tatkräftig umgesetzt wird, beweist nicht nur die Musik der zehn Songs ihres neuen Albums „Spiegel“, die noch einmal eine deutliche Weiterentwicklung zu den beiden soeben genannten Vorgängerscheiben aufweisen. Nein, auch textlich sind Kaltfront messerscharf am Puls der Zeit, indem sich die Auseinandersetzung mit rechtspopulistischer Rückwärtsgewandtheit, wiedererstarkendem Nationalismus oder krebsgeschwürartigen Verschwörungsmythen als Leitmotive durch einen beachtlichen Teil der Lieder ziehen. Zu nennen sind hierbei beispielsweise „L.W.E.K.“, „Zurück in dein Grab“, „Ein dreckiger Schleier“ oder „Was glaubst du?“, wobei allein schon die Songtitel verdeutlichen, dass Kaltfront ohne jegliche Phrasen oder Plattitüden auskommen, sondern sich auf einem hohen sprachlich-künstlerischen Niveau bewegen, ohne dabei ihre Aussageabsicht zu vernebeln. Nicht minder wortgewaltig fallen auch Songs wie „Ein schlechter Film“, „Treibsand“ oder „Nachts in den Straßen“ aus, die thematisch verblasste Hoffnungen, gesellschaftsferne Einsamkeit oder zu seelischen Narben verstummte zwischenmenschliche Enttäuschungen aufgreifen. Bei letztgenanntem Lied handelt es sich im Original übrigens um einen Track aus dem Repertoire der erwähnten Band Paranoia.

Auch wenn sich der unglaublich schroffe DDR-Punk-Sound Paranoias musikalisch von dem ergreifenden Post-Punk Kaltfronts sehr deutlich unterscheidet, so verbindet beide Bands doch eine ungebrochene Emotionalität zwischen Wut und Melancholie.

Die kühlen, aber keineswegs stoisch-monotonen Gesangsmelodien bilden im Verein mit den warm vorantreibenden und zum Tanzen animierenden Basslinien hierbei eine tolle Symbiose. Währenddessen erzeugt die Gitarre eine unglaublich gut angepasste Eigendynamik, indem sie mit ihren atmosphärischen Riffs und Melodien an geeigneter Stelle in den Vordergrund tritt, um sich wenige Takte später wieder zurückzunehmen und somit vor allem Gesang und Bass mehr Raum zu verschaffen. In der Zwischenzeit fungiert das Schlagzeug quasi als groovig-tighter Motor, der die Songs schwungvoll, aber nicht übertrieben schnell vorantreibt.

Das Endresultat ist ebenso mitreißender wie eigenständiger Post-Punk, der mich seit dem ersten Hören intensiv in seinen Bann zu ziehen weiß. Fazit: absolute Hitscheibe!

Ende Juli verschlug es mich zusammen mit den Verrückten von Créme Brüllè auf den Chemnitzer Wagenplatz, um dort dank der eben genannten HC-Punk-Bande sowie Red List und ArnoXDuebel einen angenehmen Abend zu verleben. Hier traf ich auf meinen Kumpel Enrico, der nicht nur im Grincore-Geballer-Trio Trigger herumlärmt, sondern auch noch in einigen anderen Bandprojekten am Start ist.

Eines dieser Projekte nennt sich **My Body Is A Cage** (blackforrestkinder@gmail.com / www.mybodyisacage.bandcamp.com), wohnt verteilt auf Plauen, Limbach-Oberfrohna sowie Hypezig und hat bereits ein Split-Tape geboren, von dem mir Enrico ein Exemplar zum Besprechen in die Pfote gedrückt hat. Los geht's!



My Body Is A Cage / Gritted Teeth – Split MC 5,-

Ist die Playtaste erst einmal eingerastet, entfesselt das Körper-Käfig-Dreierespann einen aggressiv-fiesen Orkan, der in einer Spiellänge von fünf Songs über uns hinwegfegt. In ihren ebenso kurzen wie intensiven Lärmattacken verschmelzen My Body Is A Cage Screamo-Hardcore mit Grindcore- und Powerviolence-Elementen, so dass die dabei losgetretene Energie kraftvoll nach vorn drückt und keinen Stein mehr auf dem anderen lässt: rhythmisch moshige, von den Gitarrenriffs her vertrackte Screamo-Parts wechseln sich mit rasendschnellen Blast-Beat-Prügelorgien ab, um in bruchstückhaften, schleppend-düsteren Songpassagen den Raum für eine bedrohlich heranwalzende Atmosphäre zu schaffen.

Dieser Abrissbaggersound bildet das ideale akustische Fundament, um in kurzen, sehr pointiert formulierten und mich an die großartigen Lyrics von Kellerasseln erinnernden Texten der Gesellschaft ihre ganze stumpfe Dummheit und großkotzige Ignoranz ins Gesicht zu schreien – sei es nun der deutschnational-feuchte Traum, sozial Schwache und Asylsuchende in neuen Konzentrationslagern der Vernichtung durch Zwangsarbeit preiszugeben („Lagerkomplex“); sei es die Heuchelei der vermeintlichen demokratischen Mitte, sich von Rechts abgrenzen zu wollen, um im gleichen Atemzug dann extremismustheorie-like auch immer gleich ordentlich gegen Links zu schießen („Der Vergleich“); sei es der nie enden wollende Drang danach, immer mehr Scheiße zu konsumieren, die niemand braucht, über die uns aber von der Werbung eingetrichtert wird, sie sei überlebensnotwenig („Billig“). In wenigen Worten alles Wichtige gesagt, top!

Die Berliner Split-Kollegen von Gritted Teeth, die sich zum Teil aus Turtle Rage-Personal rekrutieren, knirschen nicht etwa mit den Beißerchen, wie es der Bandname vermuten lassen könnte, sondern reißen ebenfalls die Fresse weit auf, um grindcore-typisch ordentlich loszukreischen.

Im Hochgeschwindigkeitstempo brettern die drei mit rasendschnellen Riffs und wild drauflosprügelnden Drums durch vier englischsprachige Songs, in denen Gritted Teeth Aluhutträger_innen und die Prepper-Fraktion anpissen („Where is your opinion?") oder betonen, bei der Suche nach der eigenen Identität die Realität nicht aus den Augen zu verlieren („Keep it real"). Alle Texte finden ihr übrigens im Faltcover abgedruckt.
Wer die härtere und schnellere Gangart bevorzugt, ist mit diesen beiden Combos jedenfalls gut bedient.

Nachdem ich 2018 während eines Konzerts in der Barrikade in Zwickau auf **Nierenstein** (dumbo.booking@gmail.com / www.nierenstein.bandcamp.com) aufmerksam geworden bin und mir bei dieser Gelegenheit gleich ihre erste Demo-CDR gesichert habe, traf ich sie Ende Juli 2021 im gleichen DIY-Schuppen wieder, wobei mir das sympathische Dresdener Quartett nun stolz das Release ihres ersten Komplettalbums verkünden konnte.



Nierenstein – Human error LP 12,-
Meine Fresse, der Sänger scheint ja vor Wut gleich zu platzen, so geladen und angepisst schlagen uns seine Vocals aus den Boxen entgegen. Kraftvollen Support erhält er hierbei nicht nur durch den kratzig krächzenden Backgroundgesang, sondern auch durch aggressiven Pogo-Deutschpunk, der sich deutlich hörbar das ein oder andere Hardcore-Element einverleibt hat, was beispielsweise die zum Teil brachialen Gitarrenriffs oder das straight voranstampfende Drumming betrifft.
Die Wut dieses gebündelten Powerpakets richtet sich in inhaltlicher Hinsicht gegen Konsumwahnsinn („Bank sei dank", „Markenwirtschaft") oder die damit einhergehenden riesigen Müllberge, die die Natur verpesten („Plastikstrand"). Darüber hinaus lassen sie keinerlei Zweifel an ihrer antifaschistischen Attitüde aufkommen („Linksversiffte Gutmenschen") und weisen in diesem Zusammenhang auch unmissverständlich auf die grausamen Folgen rassistischer Bürokratie hin, indem sie ebenso plastisch wie ergreifend die Situation einer nächtlichen Abschiebung schildern („Human error").
Neben diesen unmissverständlichen, politisch geprägten Statements werfen Nierenstein aber auch einen Blick auf die eigene Jugendzeit zurück („Spielplatzkrieg") und stellen fest, dass die damals geborene Liebe zu Punk, Party und Promille bis heute nicht abgerissen ist („Sommer, Sonne, Punkrock"). Lediglich der Song „Bierbeschuss" ist mir hierbei dann in seiner stumpfen Kürze doch etwas zu platt.

Die soeben erwähnte Liebe zu Punk und der damit verbundene Drang, selbst aktiv zu werden, spiegeln sich abschließend in dem Track „Akustische Liebe" wider, in dem die vier Jungs noch einmal die Entstehungsgeschichte von Nierenstein Revue passieren lassen und dabei obendrein ihr musikalisches Konzept aufbrechen, indem lediglich eine Akustikgitarre zum Einsatz kommt.
Auch von der Ausstattung her kann sich die auf 300 Exemplare limitierte Scheibe sehen lassen: schwarz-rotes Vinyl, ein in schicker DIY-Optik daherkommendes Textblatt, Downloadcode und Aufkleber – was will man mehr?!
Insgesamt eine geile Band, die auch live viel Spaß macht, weshalb ihr ruhig auch deren Konzerte besuchen bzw. sie selbst einmal einladet solltet.

Nach ihrem genialen Demotape „They promised", das dank Save the Scene Records mittlerweile auch in einer kleinen Auflage von 200 Exemplaren in schwarz-rotes Splatter-Vinyl gestanzt worden ist, und einer nicht minder gelungenen EP schicken **No Honey in Paradise** (www.nohoneyinparadise.bandcamp.com) aus Leipzig nun ihr erstes Komplettalbum ins Rennen.

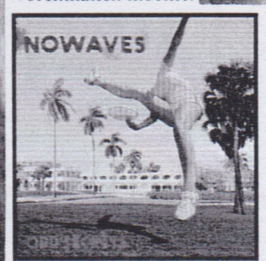


No Honey in Paradise – dto. LP 12,-
„Wir stehen nicht am Abgrund. Wir sind schon längst heruntergesprungen." Mit diesen pessimistisch stimmenden Sätzen eröffnet das Messestadtquartett auf dem Beiblatt sein ausführliches Statement, das angesichts der darin aufgegriffenen Probleme nur so vor depressiver Hoffnungslosigkeit überquillt.
Ebenso stumpfe wie blinde Konsumgier, Neid, Egoismus und Selbstmitleid, über allem thronend ein Kapitalismus, der unaufhörlich Mensch und Natur zerfrisst – das ist die Quintessenz dieser sehr ernüchternden Zeilen, zwischen denen sich kein Quantum Platz mehr für einen Funken Optimismus findet. Fazit: „Wir haben es verkackt, aber mächtig."
Angesichts dieser klaren Worte bedarf es auch keiner abgedruckten Songtexte mehr, zumal Lieder wie „Broken glass", „Lost", „Disorder" oder „Progress of madness" schon allein von ihrem Titel her deutlich zum Ausdruck bringen, dass die honiglosen Paradiesbewohner_innen beim Schreiben ihrer Stücke eben kein solches menschenwürdiges Paradies vor Augen oder im Kopf haben.
Musikalisch wird der Sound von No Honey in Paradise stark geprägt von den vielseitigen Vocals des Sängers Erich, der früher u.a. bei Fireaaamd, Lethargie oder Joey Clash mitgespielt hat und heute z.B. bei Dividing Lines oder Nasty Pack aktiv ist.

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Zwietracht, mit der sich die Band gegenüber den herrschenden Zuständen auf der Welt befindet, pendelt Erichs Stimme immer wieder zwischen melancholischer Verzweiflung und angepisster Wut. Der folglich mal rockige, mal rotzige Gesang entfaltet erdig-tiefe Gesangsmelodien, um anschließend angefressen loszukläffen.

Ein ähnliches Kompositionskonzept lässt sich auch der Gitarre attestieren, die stakkatohafte, oftmals abgedämpfte Hardrock- und Metal-Riffs mit punkigen Melodien kombiniert. Die kraftvollen Drums sorgen derweil für den entsprechenden Nachdruck, während der Bass das nötige Tiefenfundament schafft. Daraus ergibt sich ein Sound, der angesichts seiner Eigenständigkeit mit keiner mir bekannten Band direkt vergleichbar ist. Fakt ist, dass es unglaublich viel Spaß macht, sich diese acht Tracks nicht nur in Vinylform, sondern auch im Zuge eines ihrer Livesgigs in den Gehörgang zu pressen, geil!

Zwei Jahre nach dem Erscheinen ihres letzten Albums „Good for health bad for education" legt das aus Dresden stammende Quartett von **Nowaves** (www.nowaves.bandcamp.com) dank Phantom Records nun seinen dritten Longplayer vor, dessen erwähnenswerte Existenz ich euch natürlich nicht vorenthalten möchte.



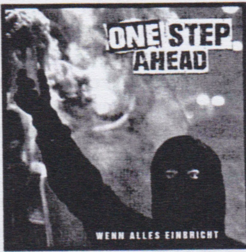
Nowaves – Odd secrets LP 13,-

Zum wiederholten Male gelingt es Nowaves, missmutige Melancholie auf unverkrampfte Weise mit süßen, lockeren Melodien zu kombinieren. Unterkühlter Cold-Wave vereinigt sich mit unaufgeregten Post-Punk- und Pop-Sequenzen, woraus eine einnehmende Atmosphäre resultiert, die zum Verweilen, Träumen und Tanzen einlädt. Verantwortlich hierfür sind nicht nur die abwechslungsreichen, mal nach E-Orgel, dann wieder nach Synthiepop klingenden Keyboardsounds, sondern auch der zwischen trockener Abgeklärtheit und behutsamer Sanftheit taktierende Gesang.

Passend dazu beschäftigen sich die englischsprachigen Texte der zehn Tracks mit dem menschlichen Dasein, dessen Sinnhaftigkeit, den unvermeidlichen Tiefpunkten und seiner Endlichkeit, ohne dabei verkrampft oder aufgesetzt zu wirken. Im Detail könnt ihr all das im Innenteil des schön gestalteten Klappcovers nachlesen, wobei sich die verwendete Schriftart jedoch stellenweise leider nur schwer entziffern lässt.

Ein starkes Album, dessen Atmosphäre mich ergreift und sich in mir festsetzt – traurig, tanzbar, toll.

Gut vier Jahre ist es her, seitdem **One Step Ahead** (www.one-step-ahead.bandcamp.com) aus Limbach-Oberfrohna uns ihr Erstlingswerk „Hinter Fassaden" durch die Gehörgänge gejagt haben. Nach zahllosen Liveauftritten, mehreren Mini-Touren durch Spanien und ihrer Split-EP mit Hausvabot folgt nun endlich der zweite Albumstreich. Ich war gespannt...



One Step Ahead – Wenn alles einbricht LP/CD 13,-

Eine vermummte Person, die ein rauchendes Bengalo emporreißt – dieses Foto steht zweifelsohne sinnbildlich für die Attitüde, die One Step Ahead zum Ausdruck bringen. Jedoch wirkt eben jenes schlichte Motiv als Albumcover für meinen Geschmack etwas einfallslos. Andererseits steht besagtes Foto inhaltlich aber auch in direkter Verbindung zum Eröffnungssong „Wenn alles einbricht". Denn schließlich ruft besagter Track unmissverständlich dazu auf, sich angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit entschieden zur Wehr zu setzen, wenn die eigenen Strukturen, die eigenen Freund_innen und nicht zuletzt das eigene Leben bedroht sind. Entgegen der kämpferischen Optik des Covers und der soeben angesprochenen Lyrics nimmt der Song hinsichtlich seines gleichbleibenden Midtempos – gerade auch für einen Opener – allerdings nur wenig Fahrt auf, was durch die eingängigen Gitarren- und Gesangsmelodien sowie nicht minder melodische Bassläufe aber wieder wettgemacht wird.

Diese Tendenz zum melodisch-midtempolastigen Streetpunk lässt sich auch noch einigen anderen der insgesamt elf Songs attestieren – so beispielsweise dem spanischsprachigen Lied „Segundo horar", den sozialkritischen Titeln „Wird es so weitergehen" und „Gekettet und gerädert" oder dem englisch- und spanischsprachigen Track „Red and Black", bei dem One Step Ahead gesangliche Unterstützung von Gustavo erhalten haben, der sonst bei RPG 7 aus Madrid am Mikro zu finden ist.

Beim verbleibenden Teil der Songs erwartet uns wiederum größtenteils jener mitreißende und energiegeladene HC-Punk, der bereits ihrem ersten Longplayer „Hinter Fassaden" einen dicken Stempel aufgedrückt hat. Im Vergleich zu vielen anderen Bands, die sich ebenfalls im genannten Genre austoben, knüppeln sich One Step Ahead aber auch bei ihren schnell nach vorn gehenden Liedern nicht blindlings um Kopf und Kragen, sondern werten diese Songs mit abwechslungsreichen Kompositionen auf, die erneut nicht mit tollen Melodien, eingängigen Chorgesängen oder abwechslungsreichen Tempowechseln geizen und direkt ins Ohr gehen.

Besonders hervorzuheben sind in dieser Hinsicht die beiden Songs „Die Stadtmauer dein Tellerrand" und „Das gute Gewissen", die ein ohrwurmverdächtiges Hitpotential entfalten und mich auch textlich zu begeistern wissen. Schließlich spricht erstgenannter Song inhaltlich ein Problem an, mit dem provinzielle Szenestrukturen kontinuierlich zu kämpfen haben: Es geht um die Tatsache, dass immer wieder engagierte Menschen aus der Provinz in die Großstädte ziehen, sich dort mehr oder weniger konsumorientiert ins gemachte Nest setzen, während sie zeitgleich den Bezug zur eigenen Herkunftsregion und damit ihr einstiges Engagement verlieren. Auch wenn die Beweggründe nachvollziehbar sind, warum sich viele aufgrund von kultureller Tristesse oder Nazistress aus der Provinz verpissen, so führt diese Abwanderungsbewegung letztendlich zum Ausdünnen oder gar Wegbrechen unserer Szenestrukturen auf dem flachen Land. Und gerade dort ist es ja bekanntlich wichtig, kulturell und politisch aktiv zu sein, um die ohnehin schon schwierige Provinz nicht noch gänzlich braun versumpfen zu lassen, bevor dann – wie im Albumtitel düster prophezeit – wirklich alles einbricht.

Eine entscheidende Ursache für eben jenes drohende Ein- oder Zusammenbrechen der Gesellschaft ist die schier unendliche Flut an Fake News, die – gerade auch angesichts der Coronapandemie – durch die Weiten des Internets in die Hirne tausender Menschen strömt. Mit diesem gefährlichen Phänomen setzen sich One Step Ahead im Songtext „Neue Maßstäbe" auseinander, wobei sie vor allem auf die mit Falschinformationen einhergehende Radikalisierung verweisen, die schlimmstenfalls im Töten anderer Menschen gipfeln kann, wie die Anschläge in Hanau, Halle oder Kassel gezeigt haben.

Im Lied „Von allem Zweifel befreit" greift die Band zudem ein Problem auf, das eher schleichend einen Beitrag zu den bereits erwähnten besorgniserregenden Entwicklungen leistet. Hierbei handelt es sich um revisionistische Geschichtsklitterung, wie sie z.B. in mehr als fragwürdigen Dokumentationen oder Spielfilmen zum Ausdruck kommt. Dabei werden deutsche Täter_innen zu bemitleidenswerten Opfern umgedeutet, die von Hitler verblendet worden seien und die keine Schuld für ihre Taten treffen würde.

Um all dieser Scheiße entschlossen entgegenzutreten, bedarf es handlungsfähiger antifaschistischer Strukturen, wie sie im Track „Red and black" besungen werden. Die Punk- und Hardcore-Community bildet ja bekanntlich einen guten Nährboden zum Entstehen derartiger Strukturen. Dass aber auch in unseren Kreisen nicht immer alles so idealistisch abläuft, wie es nach außen hin scheinen mag, thematisiert der Song „Punk und Business", der jene Szeneakteur_innen aufs Korn nimmt, die exorbitanten Gagen oder hohen Verkaufszahlen nachjagen und sich dreister Weise auch noch DIY auf die Fahne schreiben.

Mit dem hidden Track, bei dem One Step Ahead den großartigen Wehrlos-Song „Männerbund und Ahnenkult" covern, knüpfen sie thematisch direkt an ihrem Anti-Grauzonen-Smasher „Ihre Fassaden" an, um allen rechtsoffenen Volldeppen innerhalb der Punk-, Hardcore- und Oi!-Szene noch einmal eine klare Abfuhr zu erteilen.

Sämtliche Lyrics inklusive dazugehöriger Linernotes findet ihr auf dem beiliegenden Textblatt, das ihr neben zwei Stickern und dem Downloadcode dem schicken Klappcover entnehmen könnt, in dessen Innerem ihr euch an einer Collage dutzender Fotos sattsehen könnt.

Unterm Strich ein textlich intelligentes sowie musikalisch vielseitiges Album, das Streetpunk und HC-Punk abwechslungsreich kombiniert.

Oi!-Punk aus Sachsen? Klingt erst einmal ganz schön gruselig-grauzonig. Dass dem nicht so sein muss, beweisen nicht nur die Leipziger RASH-Glatzen von Fontanelle, sondern beispielsweise auch **Schloider-trauma** (www.schloidertrauma.bandcamp.com) aus dem erzgebirgischen Lugau. Nach ihrer 2019 erschienenen Demo-CDR gibt`s dank Save the Scene-Records nun ein erstes Komplettalbum auf die Lauscher.



Schloidertrauma – Eisenhämmer LP 12,-

Was Schloidertrauma für sächsische Zustände übrig haben, wird unmissverständlich mit dem Covermotiv zum Ausdruck gebracht, auf dem – passend zum Albumtitel – ein überdimensionales Räuchermännchen zum Schlag gegen den Goldenen Reiter ausholt. Besagtem Dresdener Reiterstandbild wurde treffend noch ein Fischerhut in den Deutschlandfarben auf das monarchische Haupt gepflanzt, um die Erinnerung an den großfressigen LKA-Mitarbeiter nicht verblassen zu lassen, der in gleicher Tracht vor laufender Kamera herumgemeckert und damit deutlich gezeigt hat, welch innige Beziehung staatliche Institutionen hier zu konservativen bis rechten Denkweisen pflegen.

Angesichts eines solchen Covermotivs ist es nicht verwunderlich, dass auch die Songtexte in eine ähnlich kämpferische Kerbe schlagen, wie allein anhand von Titeln der Marke „Sachsen abholzen", „Nazis raus", „Wutbürger" oder „Fight" deutlich wird. Daran anknüpfend bildet „Eisenhämmer" ein klares Statement gegen jeglichen Antisemitismus, während „Paläste" ein Plädoyer für den Kampf und den Erhalt linker Freiräume darstellt und mit „Wochenende" darf auch eine klassische Huldigung an Gevatter Alkohol nicht fehlen.

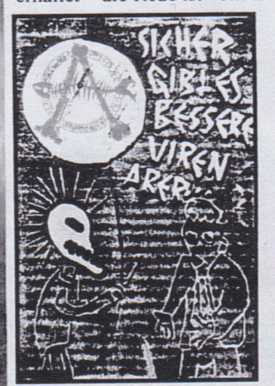
Musikalisch wird dieser verbale Rundumschlag von kraftvollem, geradlinigem Oi!-Punk getragen, der gerade bei den Songs „Nazis raus" und „Eisenhämmer" keineswegs mit eingängigen Melodien geizt und dessen genretypisch grölig-raue Vocals vor allem live zum Mitsingen einladen.
Die auf 300 Exemplare limitierte Scheibe kommt in verschiedenen Vinylfarben sowie inklusive Textblatt und zwei Stickern daher.
Wer Bands des Schlages Fontanelle oder Oi! Of The Tiger abfeiert, ist definitiv auch bei Schloidertrauma gut aufgehoben.

Das noch recht kurzfristig im August 2021 im Radebeuler Noteingang e.V. auf die Beine gestellte Paranoya-Fest wurde am Freitag von einem aus Dresden stammenden Trio namens **We Are Doomed** (www.wearedoomed.bandcamp.com) eröffnet, deren brachiales Geballer mich sofort mitzureißen wusste. Als ich bereits den Beschluss gefasst hatte, mir ihr aktuelles Tape zuzulegen, stand plötzlich Gitarrist und Sänger Alex vor mir, um mir eben ein solches Tape mit der Bitte in die Hand zu drücken, eventuell einige Worte darüber in der nächsten Proud to be Punk-Ausgabe zu verlieren. Klar, kein Problem – los geht`s!



We Are Doomed – Idiocracy MC 4,-
Angesichts der auf dem Cover abgebildeten Staatsmänner Erdogan, Trump, Johnson & Co. und deren menschenfeindlicher Politik kann unsereins durchaus manchmal das Gefühl beschleichen, dass die Menschheit verdammt ist. Aber es nützt ja nichts, den Kopf in den Sand zu stecken.
Stattdessen ist es besser und vor allem auch wichtig, gegen diesen Haufen Scheiße aus Nationalismus und Rassismus aufzubegehren – u.a. indem man Instrumente in die Hand nimmt, den eigenen Kopf einschaltet und mit einer Handvoll Tracks im Gepäck gegen diesen nationalistischen, rassistischen Haufen Scheiße aufbegehrt.
Genau diese Strategie wenden auch We Are Doomed an, indem sie uns hier sieben Songs in die Gehörgänge knüppeln und dabei einen brachialen Bastard aus HC-Punk, Crust, Grindcore und Deathmetal entfesseln, der mich direkt an Audio Kollaps erinnert. Vom Tempo her rasend schnelle, von der Komposition her ordentlich fiese Gitarrenriffs liefern sich hier mit der Schießbude regelrechte Verfolgungsjagden, die sich angesichts der mit enormer Power nach vorn durchgeboxten HC-Punk- und Blast-Beats kaum nennenswerte Verschnaufpausen gönnt.
Dieses dampfhammergleiche Energiebündel bildet die ideale musikalische Grundlage, dass die finsteren Reibeisen-Vocals all der Frustration und all der Wut freien Lauf lassen können, die hinsichtlich nationalistischer Selbstverliebtheit („Leitkultur") und gesellschaftlicher Faschisierung („Turonen Tourette"), korsettartigen Geschlechternormen („Hürdenlauf") und kapitalistischem Anpassungszwang („The public sucks"), prügelnden Cops („KFSIP Pt. II") und dem Ignorieren, Ausgrenzen und Aussperren geflüchteter Menschen („Campsite") Tag für Tag immer weiter anwächst. Nachlesen könnt ihr all das im Innenteil des Faltcovers.
Insgesamt geiles Geballer mit intelligenten Texten, das problemlos die Fäuste und Köpfe der Freund_innen der härteren Gangart zum Wackeln und Schütteln bringen dürfte.

Leipzig ist seit jeher eine subkulturelle Hochburg, die noch nie einen Mangel an Bands beklagen musste. Angesichts des scheinbar nicht enden wollenden Zuzugs neuer Leute nach Hypezig werden auch immer wieder neue Kapellen aus der Taufe gehoben, die sich Punk, Hardcore und Artverwandtem verschrieben haben. Einen eindrucksvollen Beweis dieser vielfältigen musikalischen Vitalität stellt jener Benefiz-Tapesampler dar, mit dem ihr ein Urgestein der einleitend erwähnten subkulturellen Hochburg unterstützen könnt und den ihr über **Verdeckte Ermittlungen** (verdeckte-ermittlungen@paradobay.de / www.verdeckte-ermittlungen.bandcamp.com) erhaltet – die Rede ist vom Zoro.



V/A Zoro Benefit – Sicher gibt es bessere Viren... MC gegen Spende
Unglaubliche 36 Bands, die allesamt (mittlerweile) in Leipzig ansässig sind, haben sich in Form eines – in der Regel unveröffentlichten – Songs an der Verwirklichung dieser Compilation beteiligt, um einige Kröten fürs Zoro einzutreiben.
Vom Bekanntheitsgrad her treffen wir hier einerseits auf Combos, die wie Gewaltbereit, Kenny Kenny Oh Oh, Bronco Libre oder Nasty Pack bereits einige Jahre auf dem Buckel haben und auch schon die ein oder andere Veröffentlichung vorweisen können. Die überwiegende Mehrzahl der beteiligten Bands ist andererseits hingegen noch recht unbekannt, ja einige sind quasi direkt erst aus dem Ei geschlüpft. Musikalisch wird eine facettenreiche Bandbreite an Genres abgedeckt.

Während Laxisme, The Harry Anslingers, Lassie oder Poky schnoddrigem Garage-Sound frönen, gibt's von Idiot Siege, Cold Summer, Anomalisse oder New Adults straighten Punkrock auf die Ohren. DU-RAG und Static Means haben sich wiederum ganz dem Post-Punk verschrieben, während Alien Placenta, Streit, Dreck weg oder A9 mit ihrem aggressiven HC-Punk ordentlich losprügeln und in ihrer Härte nur noch von dem Crust-Geballer getoppt werden, das Kuoleman Teatteri oder Ergophobia entfachen. Inushini jagen schließlich noch einen Elektro-Song durch unsere Gehörkanäle, bei dem kurzerhand der MDC-Klassiker „Dead cops" neu vertont wurde. Langeweile dürfte hier also definitiv nicht aufkommen.

Schade finde ich hingegen, dass der Compilation keine weiteren Informationen zu den mitwirkenden Bands beiliegen oder noch einmal ein Rückblick auf die spannende Geschichte des Zoros oder dessen aktuelle Situation hinzugefügt worden ist. Allerdings habe ich munkeln gehört, dass im Zusammenhang mit diesem Tapesampler unter dem Titel „Verdeckte Ermittlungen" auch eine Webseite entstehen soll, auf der ihr nicht nur die soeben angesprochenen Informationen findet, sondern euch den Sampler auch herunterladen könnt und etwas über die möglichen Spendenoptionen fürs Zoro erfahrt.

In optischer Hinsicht kommt das Tape in vier verschiedenen Ausführungen daher und bietet inhaltlich einen erstklassigen Überblick über einen Großteil der aktuellen Leipziger Bandlandschaft.

Einige Neuigkeiten gibt es natürlich auch bei dem kleinen Label **Aktiver Ausstand in Plastik** (roymehl@freenet.de) zu vermelden.



Godstomper / Holiday Suckers –EP 10,-

Ursprünglich sollte diese Split schon 2017 erscheinen, aber diverse Komplikationen haben dazu geführt, dass es bis zum offiziellen Release letztendlich fast vier Jahre gedauert hat. In der Zwischenzeit hat das bereits 1991 ins Leben gerufene Godstomper-Duo aus dem kalifornischen Sunnyvale bereits eine ganze Wagenladung an weiteren Scheiben ins Rennen geschickt, so dass sich auf ihrer Bandcampseite genau 100 (!) Veröffentlichungen wiederfinden. Wahnsinn!

Nur mit einem brutal verzerrten Bass und einem krachig scheppernden Schlagzeug bewaffnet wummern und scherbeln sich Godstomper auf dem vorliegenden Stück Vinyl in knapp zweieinhalb Minuten durch zwei extrem noisig aufgenommene Songs, die Sludge und Powerviolence auf unspektakuläre Art und Weise miteinander vereinen. Holiday Suckers steuern vier Songs bei, unter denen sich mit „Scum" und „Crawl" zwei Cover von Napalm Death und Neanderthal wiederfinden. Musikalisch fällt das Ergebnis noch wesentlich noisiger aus, als es schon bei Godstomper der Fall ist, zumal nicht nur die Songs an sich, sondern auch die einzelnen Instrumente in den Liedern unterschiedlich laut abgemischt worden sind. Elektrobeats, Gekreische und Gekeife, ein brachialer Distortion-Bass, rumplige Drumbeats – für Leute, die auf extreme Musik stehen, mag das vielleicht geil sein. In meinen Ohren ist das allerdings unerträglicher Krach. Limitiert auf 100 Exemplare.



Downwinder – dto. LP 11,-

Nachdem ein ebenso düster wie kraftvoll nach vorn stampfendes Stenchcore-Intro, das lediglich durch einige atmosphärische, breite Gitarrenmelodien aufgehellt wird, den ersten der insgesamt acht Songs eröffnet hat, bricht schließlich das reinste Metal-Crust-Inferno los. Verfolgt von ordentlich punchenden Schießbudenbeats preschen fiese Death-Metal-Riffs unaufhaltsam voran, um sich nur kurze Midtempo-Verschnaufpausen zu erlauben, in denen sie aber nichts von ihrer entfesselten Energie einbüßen, bevor sie den ein oder anderen Song mit Hilfe eines kurzen Solos ausklingen lassen. Gegenüber diesem Höllen-Sound gestalten sich die Vocals nicht minder brachial, die finster und bedrohlich hinter dieser dichten Wand aus Riffs und Beats erklingen.

In ihren größtenteils englischsprachigen Songtexten zeichnen die vier Jungs aus dem griechischen Volos ein düsteres Bild der Gegenwart und Zukunft, das von seelenloser Leistungsorientierung dominiert und von drohenden Kriegen bedroht wird.

Wer auf Bands wie Hellshock & Co. abfährt, ist bei Downwinder jedenfalls gut aufgehoben.



D.F.C. – Igreja Quadrangular Do Triângulo Redondo LP 10,-

Anlässlich des 25-jährigen Veröffentlichungsjubiläums haben F.D.C. aus Brasilien noch einmal ihr zweites Album neu aufgelegt. Nachdem die Nadel das Vinyl geknutscht hat, brettert mit „Censura" eine klassisch brasilianische HC-Punk-Dampflok durch die Boxen, die mich angesichts der entfesselten Power sofort an solch großartige Bands wie Agrotoxico oder Odio Social erinnert. Raue Riffs, drückende Drums, aggressive Vocals – geil, geht ab!

Nachdem sich F.D.C. im Zuge der ersten drei Titel warmgespielt haben, überschreiten sie ab dem vierten Lied den Horizont geradlinig-kraftvollen HC-Punks, um kontinuierlich Thrash- und Crossover-Elemente in ihre knackig-kurzen Songattacken einfließen zu lassen, so dass auch Parallelen zu Bands wie D.R.I. erkennbar werden. Hektisches, rasendschnelles Riffing wechselt sich mit kraftvoll stampfenden Moshpit-Midtempo-Parts ab, während die Vocals entweder durch die portugiesisch- bzw. englischsprachigen Texte hetzen oder crossovertypisch sprechgesangsartig drauf-loswettern. Für ausreichend musikalische Abwechslung dürfte also definitiv gesorgt sein. Insgesamt pfeffern euch F.D.C. in 27 ½ Minuten satte zwanzig Songs um die dreckigen Löffel, dass die Bude wackelt.

Soweit ich es zumindest den englischen Lyrics des beiliegenden Textblattes entnehmen konnte, thematisiert das energiegeladene Fünferpack in seinen Texten den alltäglichen Kampf inmitten einer ignoranten und konsumorientierten Gesellschaft. Insgesamt ein energiegeladener Mix aus Punk, Hardcore und Thrash, der steil nach vorn geht.

Sehr gefreut habe ich mich, als mir mein Freund Manu im Zuge des letzten anarchistischen Terrassenfestes im Schuldenberg in Plauen die neue Ausgabe seines **Passion Means Struggle**-Fanzines (passionmeansstruggle@riseup.net) in die Hand gedrückt hat. Seit Erscheinen der Debütnummer sind zwar ganze drei Jahre ins Land gezogen aber wie ihr gleich lesen werdet, hat sich das lange Warten durchaus gelohnt.

Passion Means Struggle #2 Fanzine
3,-

Bereits beim ersten Durchblättern fällt auf, dass die aktuelle Nummer gehörig an Umfang zugelegt hat und gleich doppelt so dick wie der Erstling daherkommt. Das liegt zweifelsohne u.a. an den drei inhaltlichen Standbeinen dieser Ausgabe, die allesamt ausgesprochen umfangreich ausfallen. Da ist zunächst das ausführliche Interview mit ClearXCut, einer Vegan-Straight-Edge-Hardcore-Band aus Deutschland, die Manu nicht nur zu musikalischen Standardthemen, sondern darüber hinaus auch auf angenehm tiefgründige Art und Weise zu persönlichen politischen Ansichten und Erfahrungen befragt. Standbein Nummer zwei bildet ein detaillierter Tourbericht, die die Berliner Hardcore-Punk-Combo Schwach in die USA und nach Mexiko geführt hat. Hierbei stehen weniger die gespielten Konzerte als vielmehr all die kleinen abenteuerlichen Anekdoten im Mittelpunkt, die solch eine Tour mit sich bringt und selbige zu einem unvergesslichen Erlebnis werden lassen. An den Tourbericht schließt sich direkt das dritte Standbein an, bei dem es sich um ein Gespräch mit XRisaleX handelt und das mit stolzen 16 Seiten Umfang definitiv das Herzstück dieser Ausgabe bildet. Auch XRisaleX haben sich dem Vegan-Straight-Edge-Hardcore verschrieben, stammen allerdings nicht wie ClearXCut aus Germoney, sondern aus der Türkei. Folglich nutzt Manu diese seltene Gelegenheit, um das Trio intensiv über die politischen Zustände wie auch über potentielle Szenestrukturen in diesem Land auszuquetschen. Das Ergebnis erweist sich größtenteils als äußerst informativ, wenngleich es sicher sinnvoller gewesen wäre, wenn die Band manche Fragen als Kollektiv und nicht einzeln beantwortet hätte. So liest man stellenweise drei Antworten auf die gleiche Frage, die fast identisch ausfallen, was gerade angesichts der Länge des Interviews zuweilen etwas ermüdend ist.

Abgesehen davon erwarten euch noch ein weiteres, aber wesentlich kürzeres Interview mit MakeXPeace aus Tschechien, eine Vorstellung über die amerikanische Hardcore-Band Another Breath sowie diverse Kolumnen, in denen sich Manu u.a. ernsthafte Gedanken zum Thema Selfcare macht oder sich über diesen ganzen Querdenken-Scum auskotzt.

Unterm Strich ein sehr gehaltvolles, übrigens fast durchweg englischsprachiges Fanzine, das eben kein Schnellschuss, sondern mit viel Herz und Hirn entstanden ist und dank dem ich zudem mir völlig unbekannte Bands kennenlernen kann, da ich mit Vegan-Straight-Edge-Hardcore ja eher selten Berührungspunkte habe. Danke dafür!



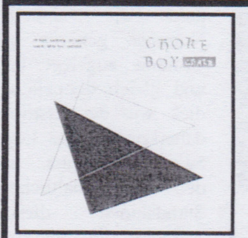
LAUSCH-ANGRIFF

Angerboys – How to profit from the panic MC/LP
(www.angerboys.bandcamp.com / info@rilrec.de / www.rilrec.de)
Wie ein kleiner Wirbelsturm düst das 2018 in Recklinghausen ins Leben gerufene Quartett mit ihrer zweiten Veröffentlichung durch die Boxen. Die 15 Songs sind geprägt von wildem Oldschool-Hardcore-Punk amerikanischer Prägung, der die eigene energiegeladene Geradlinigkeit mit Hilfe unerwarteter kurzzeitiger Brüche hinsichtlich Rhythmik und Tempo aufzuknacken versteht. Markantes akustisches Aushängeschild der Band sind neben schroff-schnoddrigen Riffs, hin und wieder groovigen Basslinien und meist straight nach vorn pushenden Drums die aufgedreht-extrovertierten Vocals, mit denen sich Sängerin Taylor Snifft vielseitig durch die englischsprachigen Songtexte singt, keift, kreischt und fetzt. Neben Mackern, Bullen und Faschos („Cut your throat", „Suburban boreout", „Making fascists afraid again") ist es vor allem der Wahnsinn unserer auf Funktionieren und Konsumieren ausgerichteten Gesellschaft, der die eigene Psyche belastet und darum immer wieder als inhaltliche Inspiration herhält („Self-immolation", „I wanna be a nihilist", „Nothing"). Die LP-Version erscheint im pinkfarbenen Vinyl über Plastic Bomb Records, die auf 100 Exemplare limitierte Tapevariante gibt's bei RilRec. Inklusive allen Texten und Downloadcode. Geht gut nach vorn und macht live bestimmt ordentlich Bock.



Briefbombe – dto. MC
(briefbombe@riseup.net / www.briefbombe.bandcamp.com)
Briefbombe machen Postpunk. Nein, keinen Post-Punk, sondern Postpunk, so richtig in Uniformklamotten der ollen Deutschen Post und dem ganzen Schnickschnack. Glaubt ihr mir nicht? Dann lest euch einfach mal die Tracklist des Tapes durch: „Briefbombe", „Schwere Vorwürfe gegen UPS", „Verdächtige Briefe legen Postverteilung lahm". Und mit „GLS DPD" hauen Briefbombe obendrein noch eine sehr eigenwillige Interpretation des Buttocks-Klassikers „BGS GSG" raus. Noch Fragen? Wer sich die Gedanken- und Erlebniswelt, die Höhen und Tiefen im Dasein der Postzustellarmee im Gänze zu Gemüte führen möchte, bemühe bitte das Innere des Covers.
Musikalisch bombt euch das Hamburger Quartett ein mies verpacktes Paket um die Ohren, in das eine fiese Kreuzung aus HC-Punk, Fastcore und Powerviolence gepresst wurde, die stark von den aggressiven weiblichen Vocals geprägt ist. Ergänzt durch eine wie ein Maschinengewehr knallende Snare, straight durchgeschrammelte Riffs und einen trocken wummernden Bass. Acht Songs mit einer durchschnittlichen Spiellänge von einer Minute, zwischen Circle-Pit und Ausrasten, unterlegt mit wunderbar bekloppten Samples.
Inklusive schön hässlich glitzerndem Briefbombe-Sticker, der auch als Briefmarkenersatz eine gute Figur machen dürfte.

Brutale Gruppe 5000 – Rauchender Elefant auf Zeppelin bleibt! LP
(www.brutalegruppe5000.bandcamp.com / www.ams-records.de)
Sowohl Bandname als auch Albumtitel deuten bereits darauf hin, was durch die Lyrics von Songs wie „Toaster", „Ergasiophobie", „Friedrich" oder „Der Polygraph" bestätigt wird: Hier geht es wunderbar dadaistisch-durchgeknallt zur Sache, was die Symbiose aus Mitgliedern von Loser Youth, Contra Real und Praxis Dr. Shipke auf ihrem zweiten Longplayer in einer Länge von 16 Tracks auf uns loslassen.
Kleine Kostprobe gefällig? Kein Problem: „Ich fahr mit meinem Moped / Durch die Polizeistation / Tatü tata / Scheiß SEK / Die Grillparty war kacke / Weshalb ich dich zerhacke / Ich gehe mit meiner Kettensäge durch die Polizeistation". Oder wie wär's mit dem kompletten Text von „Der Sinn des Lebens (Reproduktion)": „Auf vielfachen Wunsch jetzt hier die Antwort in Bild und Ton / Auf die Frage nach dem Sinn des Lebens ist Reproduktion". In anderen Songs pöbelt die Brutale Gruppe 5000 wiederum in fragmentartigen Versfetzen nicht minder herzfrischend gegen umweltfeindlichen Wohlstandswahn („Mit dem Öl nicht sparsam sein"), deutschtümelnde Selbstverliebtheit („Bundesjugendspiele"), klugscheißende Szenegurus („Szeneaffen") oder fordert zur Aussageverweigerung auf („Keine Aussage `97"). Denn immerhin sollte nicht übersehen werden, dass mit den auf den ersten Blick witzigen Lyrics durchaus ernste Themen mit einer ordentlichen Portion Angepisstheit auf- und angegriffen werden, um all dieser Scheiße mit dem nötigen kreativen Wahnsinn entgegenzutreten.
Eben jene Kombination aus Angepisstheit und wahnsinniger Kreativität spiegelt sich auf musikalischer Ebene einerseits in schnoddrigem Punk im Stile von Bands wie Loser Youth, Knochenfabrik oder The Shocks wider, der durchaus auch groovige, poppige und surfige Parts in sich zu integrieren versteht und hinsichtlich „Gesellschaftsvertrag IV" auch hymnisches Hitpotentialqualität unter Beweis stellt. Andererseits erinnert ihr Sound durch den Einsatz eines futuristisch wirkenden Synthesizers an Combos wie Pisse.
Die auf 500 Scheiben limitierte LP enthält neben einem Textblatt und einer Sammelkarte auch einen Downloadcode.
Erfrischender Mittelfinger-Sound zum Tanzen, Ausrasten, Lachen und Nachdenken.



Choke Boy – Chalk LP
(www.chokeboypunk.bandcamp.com / www.raccoone-records.de)
Es ist noch gar nicht allzu lange her, als ich Post-Punk für mich entdeckt habe. Früher galt für mich stets die Devise „No speed – No Punk!". Schnell, hart und roh musste der Sound sein, der sich durch meine Boxen fräst. Tja, vielleicht liegt's am voranschreitenden Alter, in dem man sich nach einem langen Tag auch mal etwas Ruhigeres zu Gemüte führen möchte, vielleicht liegt's an der Tatsache, dass es auch etwas eintönig ist, sich 25 Jahre lang immer nur HC-Punk-Geballer zu geben – jedenfalls haben vor zwei, drei Jahren Bands wie Spectres, Litovsk, Chain Cult und viele andere damit begonnen, sich auf meinem Plattenteller großer Beliebtheit zu erfreuen. Ich mag einfach den melancholischen Touch dieser Bands, die schwebende, zum Tanzen und Träumen einladende Atmosphäre, die ihre Songs ausstrahlen und nicht zuletzt die tollen Melodien, die sie aus Stimme, Gitarre und Bass herauskitzeln.

In dieser Hinsicht kommt mir das Dortmunder Trio von Choke Boy gerade recht, schlagen sie mit den sechs hier zu hörenden Songs doch in die gleiche Genre-Kerbe. Gitarre und Bass entfalten in Kombination wunderschön-atmosphärische und viel Raum einnehmende Melodien, die durch die Drums geerdet werden, bevor sie sich gänzlich davonträumen. Die leicht schwermütig-poppigen Vocals sezieren in Songs wie „Old block", „Hardship" oder „The specter" auf der Grundlage persönlicher Beobachtungen und Erfahrungen eine Gesellschaft, die von zwischenmenschlicher Oberflächlichkeit und Schnelllebigkeit, egoistischem Konkurrenzkampf und zerfressendem Neid immer weiter zerklüftet wird. Als zersetzendes Gift kommt noch die Angst vor dem Fremden hinzu, wie sie sich in rassistischen Vorurteilen, Asylfeindschaft oder Racial Profiling bahnbricht und hier in den Songs „White ties" und „Yardstick" zu Recht angegriffen wird. Die durchweg englischsprachigen Lyrics findet ihr samt einigen Linernotes auf dem Beiblatt.
Optisch überzeugt die auf 300 Exemplare limitierte, mit Downloadcode daherkommende und einseitig bespielte LP durch die per Siebdruck verschönerte B-Seite sowie ein ästhetisches, genretypisches Artwork. Gefällt mir echt gut!



Cluster Bomb Unit – Raw Punk Kommando EP
(break-the-silence@freenet.de / www.clusterbombunit.bandcamp.com)
Mit dem 2008 erfolgten Erscheinen der Dokumentation „Punk im Dschungel – Pang Nat Det" erweiterte sich der Bekanntheitsgrad von Cluster Bomb Unit auch über unsere Szenegrenzen hinaus, da jene – übrigens auch im Fernsehen ausgestrahlte – Reportage besagte Krawalltruppe aus Süddeutschland während ihrer Tour durch Indonesien begleitet hat. Zum damaligen Zeitpunkt konnte das Fünferpack bereits auf eine fast 20-jährige Bandgeschichte zurückblicken und ist auch 13 Jahre nach der angesprochenen Asientour kein bisschen leiser, wie die fünf Tracks ihrer neuen EP klarstellen. An wem diese Krachcombo trotz ihres langjährigen Bestehens bislang vorbeigegangen sein sollte, braucht hinsichtlich des hier losgetretenen Sounds angesichts des unmissverständlichen Scheibentitels nicht lang herumraten. Hier gibt's Raw-Punk in Reinkultur auf die Ohren – alle Distortion-Regler nach rechts, eins, zwei, drei, vier und ab dafür!
Unglaublich roh, ungeschliffen und wüst sägt sich der verzerrte Bass in Kombination mit der Schießbude, die brachiale D-Beat- und HC-Punk-Prügelorgien entfesselt, durch die einzelnen Tracks. Die Gitarre jault in der Zwischenzeit hier und da auf, um sich anschließend mit Hilfe ungeschliffen-rauer Riffs wieder in den Reigen musikalischer Zerstörungskraft einzureihen.
Während die vier Herren der Combo ihre Instrumente und unsere Gehörgänge zu Kleinholz verarbeiten, schreit sich Sängerin Julia die Seele aus dem Leib, um in wenigen deutschsprachigen Zeilen gegen Blechlawinen, Einfamilienhäuser und Gier zu Felde zu ziehen oder sich entschieden jeglichem Leistungs- und Anpassungsdruck zu verwehren. Optisch kommt die EP im großen Posterfaltcover daher, dem ihr auch sämtliche Texte entnehmen könnt.
Absoluter Abrissbagger-Sound zum Ausrasten!

Das Das – Leben in Bildschirmen MC
(www.das-das.bandcamp.com / www.phantom-records.blogspot.de)
Knapp ein Jahr nach der Veröffentlichung ihres ersten Tapes meldet sich das Berliner Duo von Das Das mit einem neuen Streich zurück, der optisch ähnlich spartanisch wie schon sein Vorgänger auftritt. So wird das Tape lediglich von einem schmalen Papierstreifen umhüllt, der neben der Kassette noch ein kleines Faltblatt beherbergt, auf dem sich zwar Informationen zur Besetzung und zur Aufnahme, allerdings keine Tracklist, geschweige denn Texte wiederfinden.
Nicht minder minimalistisch gestaltet sich auch der Sound des Zweiergespanns: simple E-Drum-Beats geben Takt und Tempo vor, über denen sich dann mal freakig-verstörende, mal stakkatohaft-stoische Synthesizersounds mit gelegentlich erklingenden, garagigen Gitarrenriffs vereinen, während Cosey kurze, meist deutschsprachige Satzfragmente ins Mikro ruft bzw. singt, wobei sie hin und wieder von Jo backgroundgesanglich supportet wird. Ein Blick auf ihre Bandcampseite verrät mir, dass das Tape acht Songs umfasst, die passend zur Musik Titel wie „Käfig", „Kalte Zelle" oder „Traumkabine" tragen. Unterm Strich atmosphärisch-kühler, tranceartig-tanzbarer Minimal-Synthie-Punk.

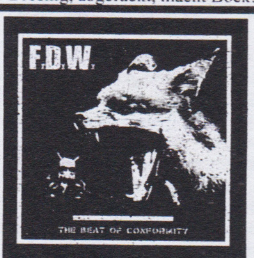


FaustXBein / Knastwaffe – Split MC
(www.faustxbein.bandcamp.com / www.knastwaffe.bandcamp.com)
Nach einer Online-EP, ihrem auf Zehnagel Records erschienenen Demotape, etlichen Liveauftritten und dem ebenso ausführlichen wie auch sympathischen Interview im Human Parasit-Fanzine ist das umtriebige Trio von FaustXBein kein unbeschriebenes Blatt mehr. Auf ihrem neuesten Streich eröffnen die drei Magdeburger das 100 Stück limitierte Split-Tape, indem sie über eine Spiellänge von sechs Songs Punk in seiner ursprünglichsten Reinkultur zelebrieren. Die Kompositionen sind bewusst simpel und geradlinig gehalten, hier gibt es keinen ausgefeilten Schnörkel-Schnickschnack. Die Gitarre sägt und schrammelt wild drauflos, während die knallige Schießbude zum bierspritzenden Pogo-Reigen bittet und die kratzigen Vocals keinen Zweifel an der eigenen Angepisstheit lassen. Lediglich die im Song „Kurz und klein" zum Einsatz kommende Mundharmonika sorgt vor dem Hintergrund dieser dreckigen Deutschpunk-Attacken für eine angenehme Überraschung. Gemäß des Songs „DIY" wurden zudem alle Songs im eigenen Proberaum aufgenommen, womit passender Weise für einen authentisch-ungeschliffenen Sound gesorgt ist.
Auch die Texte lassen in ihrer unmissverständlichen Direktheit und überschaubaren Kürze keine Zweideutigkeiten zu. Hier werden ausschließlich klare Statements herausgerotzt, deren Inhalt schon allein angesichts von Titeln wie „Häuserbesetzung", „Handywahn" oder „Bombenterror" selbsterklärend ist. Zum Glück versteht man die Texte allein durch aufmerksames Zuhören, da sich die FaustXBein-Seite des beiliegenden Textblatts recht chaotisch gestaltet.
Die Berliner Kumpels von Knastwaffe mischen ihrem rotzigen Deutschpunk noch eine gut hörbare Portion rasanten Hardcores bei, um ordentlich auf's Power-Pedal zu drücken. Nicht minder angepisst und rotzig wie FaustXBein fetzen sie sich durch sieben Tracks, die inhaltlich aufgrund von Songtiteln des Schlages „Aggression", „Leiden", „Ich kotz total ab" oder „Willkommen im Ghetto" keine Fragen offen lassen dürften – anderenfalls könnt ihr wie gesagt einen Blick auf das Beiblatt werfen.

Geil, dass es immer noch Bands gibt, die auf nervige Trends scheißen und Punk in dieser rohen Form fabrizieren. Da bekomme ich richtig Bock, ein Bier zu köpfen und mich in einer dunklen Punkrock-Höhle freudestrahlend in den Pogo-Pit zu stürzen, top!

FiddelalterMolk – Better late als gar nicht LP
(www.fiddlaltermolk.de / www.amsa-records.de)
Der in ein Wortspiel verpackte Bandname lässt bereits erahnen, wohin uns die fünfköpfige Combo mit ihrem nunmehr dritten Album musikalisch entführt, die bereits seit 1999 ihr Unwesen treibt: Sie umreißen ihren Stil selbst als „extrem schmissigen Speedfolk mit ordentlich Spaß und einem guten Schuss Chaos". Angesichts ihres ebenso flotten wie auch vielseitigen Folk-Punks trifft diese Beschreibung den Nagel schon gut auf den Kopf, kombinieren die zehn – zum Teil rein instrumental eingespielten – Songs doch Irish Folk mit jüdischem Klezmer, klassischen Balkan-Sounds oder traditionell indischen Weisen. Unterm Strich erinnern sie mich dabei stellenweise an Bands wie Roving Bottles oder – so beispielsweise im Falle des Songs „Wire Gelt" oder „Malshree" – an Guts Pie Earshot.
Inhaltlich schrecken FiddelalterMolk auch nicht vor der Vertonung originaler und demnach durchaus anspruchsvoller jiddischer Texte oder Liedern des mittelalterlichen Minnesängers (!) Neidhardt von Reuental zurück.
Begleitet wird die auf 500 Exemplare limitierte LP von einem Textblatt, einem Sticker, einer Sammelkarte und einem Downloadcode.
Wer auf flotten Folk-Punk abfährt, bei dem live zweifelsohne kein Bein ruhig stehen bleiben kann, ist bei FiddelalterMolk bestens ausgehoben.

Fix – More is more LP
(www.ffix.bandcamp.com / www.phantom-records.blogspot.com)
Nach ihrer Erstlings-EP gibt's nun Nachschlag in Form einer Komplettscheibe, auf der euch Fix 15 dreckige Garage-Punk-Portionen servieren. Flott nach vorn stampfende, mit Hilfe einer Kuhglocke aufgehellte Schlagzeugbeats treffen hier auf schrammelige Gitarrenriffs, während die abgefuckten Vocals Schlagworte oder Satzfetzen angepisst herausschreien. Die Texte liegen zwar nicht bei, allerdings lassen Songtitel der Marke „Not a Punk", „Sinn" oder „Dummkopf" bereits erahnen, wohin die Reise textlich geht.
Auf dem farbenfrohen Cover dürft ihr zudem eine Herde Menschenaffen begutachten, wie sie fachgerecht mittels einiger Steine Feldhamster vor der Silhouette einer Stadt jagen. Das ist dann wahrscheinlich das Statement der Band zur allgemeinen Rückentwicklung der Menschheit.
Dreckig, abgefuckt, macht Bock!



Fox Devils Wild – The beat of conformity LP
(captain-hock@t-online.de / www.foxdevilswild.bandcamp.com)
Nachdem ich meine anfängliche Abneigung gegenüber des Bandnamen-Wortspiels überwunden und daraufhin die letzte EP der fünf ausgefuchsten Berliner_innen ordentlich abgefeiert hatte, war Hocki von Angry Voice Records so freundlich, mir auch noch die Debüt-LP von Fox Devils Wild zum Besprechen zuzustecken. 15 Songs wurden hierbei ins schneeweiße Vinyl gepresst, welche von der Band selbst als Anarcho-Wave-Punk umrissen werden, was den Nagel direkt auf den Kopf trifft.
Hierbei sind es vor allem die expressiv-theatralisch wirkenden Vocals von Sängerin Steffi J. Fox wie auch der mit vielfältigen Sounds zum Einsatz kommende Synthesizer, der dem bandeigenen Sound nicht nur eine individuelle Note, sondern auch einen gehörigen Eighties-Touch einimpft. Unterstützt wird dieses Oldschool-Feeling durch eine angenehm ungeschliffene Aufnahme, bei dem die Gitarre schön kratzig und die Drums ordentlich krachig klingen. Die mit Hilfe des Synthesizers initiierte Vielseitigkeit spiegelt sich auch in der Atmosphäre der einzelnen Songs wider. Beispielhaft seien an dieser Stelle nur die Tracks „Spektakulär revolutionär" und „In Kreuzberg war noch nie was los" genannt. Während ersterer sowohl textlich als auch musikalisch voller Motivation zum Umsetzen utopischer Gedanken und Lebenskonzepte aufruft, strahlt letzterer in seiner Monotonie und den wenigen Textzeilen eine cold-wavig-abgeklärte Attitüde aus.
Die beiden soeben erwähnten Songs symbolisieren zugleich die zweigleisige inhaltliche Ausrichtung der Band, bei denen sich Fox Devils Wild in „Staatsfürsorge", „Pestfox – Konsum macht frei" oder „Witch hunt" einerseits anarchopunk-typisch auf politische Themen fokussieren, um mit „Thrown away" oder „Pandora" andererseits persönliche Erfahrungen wie das Gefühl der Einsamkeit zu verarbeiten. Nachlesen könnt ihr die deutsch- wie auch englischsprachigen Lyrics auf der bedruckten Innenhülle der auf 500 Exemplare limitierten Scheibe, die obendrein mit einem schicken Poster daherkommt.
Insgesamt eine sehr eigenständige, schön tanzbare Scheibe!



Isolations-gemeinschaft – dto. LP
(www.isolationsgemeinschaft.bandcamp.com / www.phantomrecords.bandcamp.com)
„Bleib zuhaus / Zieh dich zurück / Alles fällt aus / Bleib zuhaus / Zieh dich zurück / Geh nicht raus" fordert mich der stakkatohafte Sprechgesang passend zum Bandnamen bereits im zweiten Song „FFP" auf. Das haben sich wahrscheinlich auch die beiden Berliner Christoph und Jan gedacht, als Corona samt Lockdown den eigenen Aktionsradius arg eingegrenzt und das öffentliche Leben weitestgehend lahmgelegt hat. Die freie Zeit und veranstaltungsfreie Leere haben sie schließlich mit Hilfe ihrer Kreativität ausgefüllt, als deren Endresultat nun acht Songs – darunter zwei Instrumentalstücke – auf diesem Stück Vinyl gelandet sind.
Musikalisch entführt uns das Duo in eine kühle Welt minimalistischen Waves, der sich auf atmosphärische Synthie-Sounds und trockene Beats eines E-Drums stützt. Über diesem mal düsteren, mal melancholischen Klangfundament schweben die Vocals, die einerseits mit Hilfe apathischen Sprechgesangs Einzelworte oder Satzfragmente ins Mikro rufen oder aber andererseits dank weicher Gesangsmelodien eine Symbiose mit den Kompositionen des Synthesizers bilden.
Auf zumeist metaphorische Weise drücken die deutschsprachigen Lyrics passend zum kühlen Sound dystopische Hoffnungslosigkeit hinsichtlich unserer Gesellschaft aus, die in ihrer Konsumgier jegliches Maß verloren hat („Blindflug"), sich in virtuellen Scheinwelten verliert („Klick sent") oder in gefährlicher Geschichtsvergessenheit die eigene Vergangenheit demontiert, um sie Schritt für Schritt relativieren bzw. schlimmstenfalls gänzlich zu vergessen („Gelände").

Eine starke Scheibe, die inklusive Textblatt daherkommt und hier schon einige Runden auf dem Plattenteller drehen durfte, geil!

John, Paul, George, Ringo & Richard – Das ist die Zukunft...aber nicht deine! LP
(www.phantom-records.blogspot.com)
Richard, seines Zeichens Frontmann bei Pisse, hat ein neues Projekt am Start, bei dem er tatkräftige Unterstützung eines ganzen Sacks voll von Kumpelinen und Kumpels erhält. Wer Pisse kennt, weiß, dass es keineswegs konventionell zur Sache geht, wenn Richard seine Finger im Spiel hat. So verhält es sich auch mit den elf hier zu hörenden Songs, deren minimalistischer Lo-Fi-Electro-Punk einen ganzen Blumenstrauß verschiedener Atmosphären aus den Rillen kitzelt.
Da wäre zum Beispiel „Vamos al amor", dessen abgespecktes Drumming mich an Trio erinnert und das durch seine leiernden Sounds wie ein beschwerlicher Heimweg im Vollsuff wirkt. Gefolgt vom groovigen „Funkloch", das zum entspannten Tanzen einlädt, bevor der Titeltrack „Zukunft" mit kühlen, von DAF inspirierten Rhythmen flott nach vorn stampft. „Cert" erinnert von seinen Sounds her an einen defekten Leierkasten, „Gemeindebau" wirkt wie eine Hektik verbreitende Collage aus Großstadtlärm, bevor sprechgesangsartige Vocals, die im Hintergrund mit atmosphärischen Sounds unterlegt wurden, im Song „Stadtrand" nicht nur graue Tristesse heraufbeschwören, sondern auch das Ende von Seite A einläuten. Auf Seite B geht der Wahnsinn nicht weniger facettenreich weiter, wobei sich die bewusst monotone Rhythmik und der roboterhafte Sprechgesang als feste Konstanten dieser klanglichen Achterbahnfahrt herausstellen.
Eine abgedrehte Scheibe, die gut ins Repertoire der Phantom Records-Bandfamily passt, und allen gefallen dürfte, denen typisches Punk- und Hardcore-Geballer mittlerweile zu wenig ist.



Killbite – Salt in open scars LP
(break-the-silence@freenet.de / www.killbite.bandcamp.com)
Genau das sollte Punk doch sein: Salz. Salz einerseits, um all den Arschlöchern da draußen mit Hilfe politischer Aktionen die Suppe zu versalzen. Salz andererseits, um das eigene Leben mit punktypischen DIY-Aktivitäten und den sich daraus ergebenden Kontakten zu würzen. Mit diesem Auftrag sind Killbite seit nunmehr zehn Jahren unterwegs und dürften angesichts einer guten Handvoll an Veröffentlichungen, die sie sich u.a. mit Gloomster und Neurotic Existence geteilt haben, auch kein unbeschriebenes Blatt mehr in unseren Kreisen sein.
Stattliche 13 Tracks – darunter auch eine Coverversion des Wolfpack-Songs „Hellhound warpig" – walzen und knüppeln die sechs Herrn aus Bremen durch die Boxen direkt in unsere Lauschlappen, so dass kein Stein auf dem anderen bleibt. Tief gestimmte Gitarren schmettern uns wuchtige, durch wenige kurze Soli aufgerissene Metal-Riffs entgegen, während die Drums fast durchweg kraftvoll nach vorn preschen und nur gelegentlich kurzzeitig das Tempo etwas drosseln, ohne dabei jedoch an geballter Power einzubüßen – die drückenden D-Beat-Passagen oder die stampfenden Hardcore-Parts sind der beste Beweis dafür. Unterm Strich wird hier eine fiese Kreuzung aus (Thrash-)Metal, Crust, D-Beat und Hardcore von der Kette gelassen, wobei die Betonung vor allem auf erstgenanntem Genre liegt.

Inhaltlich verweisen bereits Songtitel des Schlages „False freedom", „No path to run", „Verlierer" oder „Thorn inside" darauf, dass Killbite die derzeitige Gegenwart angesichts von Umweltzerstörung und Klimawandel, des Erstarkens rechtspopulistischer und nationalistischer Kräfte, der Zunahme von Verschwörungslügen und dem Zusammenbrechen vieler Menschen hinsichtlich des kapitalistischen Leistungsdrucks als Nährboden einer dystopischen Zukunft betrachten. Im Detail könnt ihr die bis auf eine Ausnahme durchweg englischsprachigen Songtexte auf der Textbeilage nachlesen, dessen Rückseite zugleich als Poster genutzt werden kann.
Fettes Metal-Crust-Geballer, um sich mal wieder ordentlich die verschmalzten Gehörgänge freiblasen zu lassen.



Krav Boca – Barrikade LP
(www.kravboca.bandcamp.com / mindmosh@santadiabla.de / www.santadiabla.de)
Wahnsinn, ganze 22 Labels aus vielen verschiedenen Ländern waren an der Realisierung des nunmehr sechsten Albums von Krav Boca beteiligt. Nicht minder international gestaltet sich auch die Bandzusammensetzung selbst, mischen bei Krav Boca doch Leute aus Frankreich, Griechenland und Marokko mit, die sich angesichts der Song-Features mit Sponty, Sara, Skalpell, HPS, A. Atak Tos, der HC-Punk-Combo Call The Cops oder Mateo, dem ehemaligen Sänger von Brigada Flores Magon, noch weiteren Support aus Griechenland, Italien und Frankreich mit ins Boot geholt haben. Die Vielfalt der in die Umsetzung der insgesamt elf Songs Involvierten spiegelt sich letztendlich auch in der crossoverartigen Soundsymbiose wider, die Krav Boca auszeichnet und sich in einer Kombination aus den kraftvoll-treibenden Elementen des Rap, Punk und Hardcore niederschlägt. Auch wenn der Vergleich an einigen Stellen hinkt, so lassen sich in dieser Hinsicht durchaus Parallelen zu Moscow Death Brigade erkennen. Alleinstellungsmerkmal der Band ist demgegenüber aber der unkonventionelle Einsatz einer Mandoline, die den Tracks eine eigene Note einverleibt.
Schade ist, dass die Songtexte nur zum kleinen Teil den Weg auf das Beiblatt des auf 1.000 in ‚schneeweißes Vinyl gegossenen Exemplare gefunden haben. Die knappen Linernotes des Promo-Begleitschreibens verraten zumindest, dass sich Krav Boca mit Polizeigewalt, den verbindenden Treffen während des Tourens oder den Begleiterscheinungen von Psychiatrieaufenthalten auseinandersetzen.
Insgesamt eine facettenreiche, spannende Scheibe, die dank ihres innovativen Sounds die eigenen Hörgewohnheiten erfrischend zu erweitern weiß.

Kulturrotze – Demo 2021 MC
(igelmon@web.de / www.kulturrotze.bandcamp.com)
Mit „[s]chlechte[n] Grüße[n] aus Bitterfeld" empfängt uns das irobepackte Viererpack aus der einstigen Hochburg der chemischen Industrie der DDR, deren Überreste man auszugsweise auf dem Cover des Tapes bewundern kann. Passend zum verfallenen Fabrikruinenflair und dem musikalisch richtungsweisenden Bandnamen jagen Kulturrotze mit ihrem ersten Lebenszeichen sechs dreckige Deutschpunk-Songs durch die Boxen, unter das sich mit „Vaterland" auch eine Vorkriegsjugend-Coverversion gemischt hat. Die Tracks haben sie stilecht im eigenen Proberaum aufgenommen, so dass sich der Sound schön ungeschliffen in die Ohren fräst, ohne jedoch mit lästigem Rauschen, Scheppern oder unterschiedlich lautstarken Instrumenten zu nerven.

Die bis auf eine englische Ausnahme durchweg deutschsprachigen Lieder bewegen sich zwischen zügigem Midtempo und flotten Pogo-Passagen, während die zum Teil abgedämpft gespielten Gitarrenriffs eine düstere Atmosphäre erzeugen. Dieses Feeling greifen auch die abgeklärt-angepissten Vocals auf, die gelegentlich Unterstützung durch den weiblichen Backgroundgesang erhalten, um sich gemeinsam über gesellschaftliche Normen und Zwänge („Keine Angst"), den Egoismus der Menschheit („Kaltes Land") oder rechtsoffene Scheiße in unseren Kreisen („Intolerant") auszukotzen.
Das Tape ist übrigens auf 80 handnummerierte Exemplare limitiert. Wer dreckigen, geradlinigen Deutschpunk direkt von der Basis mag, ist hier jedenfalls gut aufgehoben.



Kulturrotze – Kaltes Land LP
(igelmon@web.de / www.kulturrotze.bandcamp.com)
Kurz nach dem Erscheinen ihres Demotapes schicken Kulturrotze nun auch schon ihre erste Vinylscheibe ins Rennen, deren Realisierung sie mit Hilfe etlicher Freund_innen im Rahmen einer Crowdfunding-Aktion gestemmt haben. Hierbei wurde nicht an einer schicken Optik gespart, kommt die LP doch im Klappcover und inklusive dicker Posterbeilage sowie mehreren Stickern daher.
Wirft man einen Blick auf die Rückseite bzw. ins Innere des angesprochenen Klappcovers, so wird ersichtlich, dass neben fünf Songs, die bereits auf ihrem Demotape zu finden waren, noch sieben weitere Tracks den Weg auf dieses Debütalbum gefunden haben. Diese setzen sich inhaltlich einerseits u.a. mit charakterlosen Typen auseinander, die sich entweder ohne eigenständiges Denken durchs Leben nicken („Grinseprinz"), oder die mit Hilfe von Lügen immer auf der Jagd nach dem eigenen Vorteil sind („Alles Lüge"). Andererseits gehen Kulturrotze auch mit der eigenen Szene kritisch ins Gericht. So greifen sie mit „Windmühlenmann" diejenigen an, die meinen, mit beschissenem Macho-Dancing auf Konzerten nerven zu müssen. Mit dem Song „Verarsche" werden zudem jene auf die Schippe genommen, die szeneintern den eigenen Horizont vor jeder Veränderung oder jeglichem neuen Einfluss verschließen. Der Text zum Track „Leipzig" bildet wiederum eine berechtigte Kritik an der Tatsache, dass viele – oftmals durchaus fitte – Punks bzw. Linke aus der Provinz in Großstädte wie die eben genannte ziehen, dabei ihr einstiges Engagement angesichts des nun möglichen Szene-Überangebots vergessen und zu reinen Konsument_innen werden, während die braune Saat im ländlichen Raum immer weiter und immer widerstandsloser gedeihen kann.
Kulturrotze knüpfen jedoch nicht nur textlich, sondern auch musikalisch an ihr Tape an, so dass euch erneut geradliniger, einfacher Straßen-Deutschpunk erwartet, der sich meist in düster wirkenden Midtempo-Parts bewegt, um vereinzelt in schnelle Pogo-Passagen auszubrechen. Letzteres steht den Songs übrigens gut zu Gesicht, da dadurch einfach mehr vorantreibende Power aufgebaut wird.
Hinsichtlich der Aufnahme empfand ich den Bass beim Hören an einigen Stellen als störend, da der Viersaiter leicht übersteuert, sobald er tiefe Töne anschlägt, was zu einem nervigen Brummen führt.
Wie bereits bezüglich ihres Tapes resümmiert, kommen hier diejenigen auf ihre Kosten, die auf Deutschpunk von der Straße abfahren.

Laxisme – Premiere sortie MC
(www.phantomrecords.bandcamp.com)
Da mir weder zur Band, noch zu deren Tape brauchbare Infos vorliegen und auch das allmächtige Internet abgesehen von einer Übersetzung des französischen Wortes Laxisme nichts Verwertbares ausgespuckt hat, muss ich mich wohl oder übel allein auf die Musik konzentrieren. Geboten werden fünf Songs, deren schnoddriger Garage-Punk im Stile von The Shocks oder La Vase flott, melodisch und groovend nach vorn treibt. Unverzerrter Gitarrensound wird hier von knalligen Schlagzeug-Beats unterstützt, um auf schön exzentrische Vocals zu treffen.
Insgesamt gibt`s fünf Tracks auf die Lauscher, von denen vier in französischer sowie einer in deutscher Sprache verfasst worden sind. Die dazugehörigen Texte liegen wie gesagt leider nicht bei, aber musikalisch macht dieses sehr tanzbare Tape definitiv Laune.

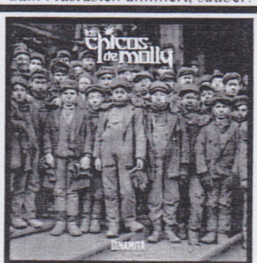


Leper – Ögat/The eye EP
(www.leperhc.bandcamp.com / mailorder@kink-records.de / www.kink-records.de)
Rund eineinhalb Jahre, nachdem mir die vier Jungs aus dem schwedischen Umea mit ihrem Debütalbum „Frail life" die Löffel gehörig langgezogen haben, legen sie nun mit dieser EP nach. Wie schon auf ihrem Erstlingswerk wüten Leper auch auf „Ögat/The eye" mit ihrem hochgradig aggressiv-ungestümen Hardcore-Punk wie ein Orkan durch die Boxen, so dass kein Stein mehr auf dem anderen bleibt. Gesang und Instrumente gönnen sich nur wenige Verschnaufpausen, die sich wie in „Filters" in circlepit-tauglichen Midtempo-Parts kraftvoll nach vorn walzen. Meist fetzen, krachen und scherbeln sich Leper aber vielmehr angepisst, rasant und unaufhaltsam durch die fünf englischsprachigen Songs, wobei der ungeschliffen-rohe Aufnahmesound die raue Atmosphäre noch intensiviert, die hier verbreitet wird.
Dem EP-Titel entsprechend starrt uns vom Cover her ein riesiges Auge an, das von diversen Überwachungskameras umringt wird. Eben jenes Thema zunehmender staatlicher Kontrolle, aber auch die Selbstoffenbarung angesichts der Nutzung sozialer Medien, greifen Leper im Song „VD" auf. Darüber hinaus zeichnen sie auch in den anderen Songtexten – so z.B. in „Turn to dust" oder „Discipline" – ein düsteres Bild einer egoistischen, lebensfeindlichen Gesellschaft. Nachlesen könnt ihr das alles auf dem Textblatt, das der auf 500 Stück limitierten Scheibe beiliegt, deren erste 100 Exemplare in türkisenes Vinyl gestanzt worden sind.
Wer auf rohen, ungeschliffenen Wutausbruchs-Hardcore-Punk abfährt, ist mit Leper definitiv gut bedient!



Loeschen – Together ahaed EP
(www.loeschen.bandcamp.com / rinderherz@gmx.net / www.rinderherzrecords.ch)
Vor ein paar Jahren war der Schweizer Verteidigungsminister auf Staatsbesuch in den USA, wo er „Together ahaed" – und zwar genau in dieser falschen Recht-

schreibung – ins Gästebuch des Weißen Hauses gepinselt und dies anschließend stolz in die Kameras der Medien gehalten hat. Tja, das wäre alles vielleicht gar nicht halb so wild, wenn „Together ahead" nicht gleichzeitig der Slogan der RUAG, der staatlichen Rüstungsfirma der Schweiz, wäre. Also wieder einmal ein kleines, aber anschauliches Beispiel dafür, wie (Welt-)Politik und (Rüstungs-)Industrie zusammenhängen.
Um auf diese Zusammenhänge hinzuweisen und sich im gleichnamigen Song im Zuge kurzer Wortgruppenfetzen gehörig über Verteidigungsministerium und Rüstungsindustrie auszukotzen, haben Loeschen aus Zürich eben jenen Slogan als Titel für ihren zweiten Streich auserkoren, welcher dem 2018 erschienen Komplettalbum folgt.
Neben Waffenproduzent_innen bekommt des Weiteren der alltagsrassistische Durchschnittsmob („Unheim") ebenso sein wohlverdientes Maß an Hass ab wie die Vollschwachmaten, die den Klimawandel und dessen Ursachen leugnen oder im gleichen Atemzug die Fridays For Future-Bewegung diskreditieren („Zuakunft für d'chind"). Nicht minder unmissverständlich fällt das Urteil der Band über diejenigen aus, die sich im kapitalistischen „Streng dich an, dann hast du auch Erfolg!"-Normenzwang heimisch fühlen und ihre Friede-Freude-Eierkuchen-Konsumterrorwelt auch noch auf sämtlichen Kanälen breittreten müssen („Rotscher es langt"). Aber auch in den eigenen Reihen wird nicht mit Kritik gespart, wenn Loeschen hängengebliebene Koksnasen-Punx ins Visier nehmen, deren Kopf nur noch zum Spazierentragen eines lichter werdenden Iros, aber nicht mehr zum (selbst-)kritischen und reflektierten Denken taugt („Pulverpunks fuck off"). Anhand der bereits erwähnten Songtitel dürfte schon ersichtlich geworden sein, dass eine Besonderheit dieser Band darin liegt, dass sie ihre Texte in Schweizerdeutsch verfassen. Aber keine Angst – wer nun nur noch Bahnhof versteht, ist zweifelsohne nach der Lektüre der englischsprachigen Übersetzungen schlauer, die ihr auf dem Beiblatt findet.
Musikalisch lassen Loeschen an ihrer tiefsitzenden, aus den gesellschaftlichen und politischen Zuständen resultierenden Mischung aus Frust, Verzweiflung und Wut keinerlei Zweifel aufkommen. So brettern die sieben Songs unglaublich ungestüm und angepisst durch die Boxen, wobei mich diese Salve an aggressiv-fiesen HC-Punk-Attacken in ihrer geballten, ungeschliffenen Schroffheit stark an frühe Amen 81 erinnert. Insgesamt ein auf EP-Länge verdichteter Wutausbruch, der zum Ausrasten animiert, sauber!



Los Chicos de Molly – Dinamita LP
(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)
Das Covermotiv wie auch der Titel des Erstlingswerks dieses Quartetts aus Madrid lässt bereits erahnen, in welcher historischen wie auch politischen Tradition sich Los Chicos de Molly verorten.
Angesichts der mal abgekämpft, mal desillusioniert, mal stolz dreinschauenden Proletarier-Kids, die uns aus ihren verschmutzten Gesichtern vom Cover aus anschauen, spielen sicher all diejenigen, die seit zwei Jahrhunderten im Zuge kapitalistischer Gewinnmaximierung ausgebeutet werden, eine entscheidende Rolle in den spanischsprachigen Texten der Band. Eben jene Ausbeutung war es, die die Wut der Arbeiter_innen anfachte und sie wie im Titel benannt schließlich dynamitartig in Form von Streiks und Aufständen explodieren ließ.
Das Begleitschreiben weiß in diesem Zusammenhang zu berichten, dass sie „Geschichten von historischen Kämpfen und Akteur*innen [erzählen], die gegen die Angriffe von Staat, Kapital, Bossen und Autoritäten aufgestanden sind und sie bis zum Ende bekämpft haben." Darüber hätte ich gern mehr erfahren, aber leider sind sowohl die Lyrics der neun Songs als auch die dazugehörigen Linernotes nicht übersetzt worden, obwohl die Rückseite des Textblattes hierfür genügend Platz zur Verfügung gestellt hätte. Das finde ich sehr schade, zumal an der Umsetzung dieser Scheibe auch Labels aus verschiedenen Ländern beteiligt gewesen sind und die LP demzufolge auch weit über die Landesgrenzen Spaniens hinaus gestreut werden wird.
Abgesehen davon gibt's straighten Streetpunk auf die Ohren, der eingängige Melodien mit kämpferisch-rauer Straßenattitüde vereint. Gerade der ebenso kraftvolle wie hymnische Midtempo-Smasher „Ultimo tango en Barcelona" geht sofort ins Ohr, während der flotte Pogo-Track „Rebel whopper" unverzüglich zum Herumspringen, Schubsen und Tanzbeinschwingen einlädt, geil! Lediglich mit dem stellenweise etwas quakigen Gesang musste ich erst einmal in einem Anlauf von zwei, drei Songs warm werden, aber auch diese kleine Hürde war schnell genommen, so dass ich die Scheibe mittlerweile echt abfeiere, zumal mich der Gesamtsound der Band ein wenig an die großartigen R.I.P. aus dem Baskenland erinnert.

Los Fastidios – The number of the beat LP/CD
(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)
Ja, richtig gelesen – hier geht's nicht um die sagenumwobene Number of the Beast 666, sondern um die Number of the Beat, die das italienische Fünferpack von Los Fastidios angesichts ihres mittlerweile drei Jahrzehnte umfassenden Bandbestehens in der 30 sieht. Das Versprechen, welches der Titel des nunmehr elften Longplayers besagter Band gibt und das textlich durch Songs wie „Back in '79", „These boots", „Queen of the dancefloor", „Blue beat boy 2.0" oder „Rock'n'Roll town" untermauert wird, löst der Sound der 13 hier erklingenden Tracks letztendlich ein. Gute Laune und Unbeschwertheit verbreitend werden hier in groovig-tighter Weise Streetpunk und Rock'n'Roll mit Ska- und Soul-Elementen kombiniert, zuweilen ertönen Trompete oder Keyboard, während Enrico und Elisa den Gesang teilen, so dass sich das Endresultat dieser vielseitigen Mischung als absolut tanzbar erweist.
Trotz all der damit einhergehenden positiven Partyatmosphäre sowie der bisher erwähnten, eher auf Spaß ausgerichteten Songtexte beziehen Los Fastidios in ihren italienisch-, französisch- wie auch englischsprachigen Lyrics auch klar Stellung gegen Rassismus und Unterdrückung („Take a stand") oder setzen sich für Tier- und Menschenrechte ein („A.H.L.").
Textlich passt das alles für mich, nur musikalisch ist mir diese geballte Ladung an guter Laune auf Dauer zu anstrengend, aber ich gehöre sicher auch nicht zur Hauptzielgruppe der Band.



Lumpen – Sometimes we bite EP
(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)
Dem Titel entsprechend nimmt uns der Panther auf dem Cover der aus dem italienischen Cosenza stammenden Band Lumpen schon einmal angriffslustig ins Visier. Wer angesichts Titel und Covermotiv jetzt

erwartet, von aggressivem Hardcore-Punk attackiert zu werden, wird vom eher gemächlichen Midtempo und dem hymnischen Charakter des Openers „Sometimes we bite" überrascht sein, der mich an Los Fastidios erinnert. Dafür dass hier laut des mit allerlei üblichen Skinhead-Klischeefloskeln gespickten Songtextes gebissen werden soll, wirkt das Endresultat musikalisch zwar eingängig, aber auch zahnlos und keineswegs kämpferisch. Der B-Seiten-Song „Stay with us" groovt sich vor allem von seinem Refrain her tight und melodisch ins Ohr und weiß musikalisch zu überzeugen. Schade ist in inhaltlicher Hinsicht nur, dass bei allem Zusammenhalt, der hier beschworen wird, wieder einmal nur die Rede davon ist, dass man „together with the boys" sein will. Und was ist mit den Girls? Spielen die etwa keine Rolle?
Von ihrer Ausstattung her kann die EP mit farbigem Splattervinyl, einem Inlay und einem kleinen Aufkleber aufwarten.
Wer sich bei melodischem Oi! heimisch fühlt, sollte bei Lumpen ruhig einmal reinhören.



Mister X – Worst in Ex-USSR since 2003 LP
(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Die bereits 2003 gegründeten Mister X aus dem weißrussischen Grodno dürften angesichts ihrer Europatouren sowie der gelungenen Split-Scheibe mit der Moskauer Hardcore-Band What We Feel auch hierzulande längst keine Unbekannten mehr sein. Aufsehen hat zudem die Inhaftierung deren Sängers Igor Bancer erregt, da dieser sich aktiv in der Protestbewegeung gegen das diktatorische Regime in Weißrussland unter Führung Alexander Lukaschenkos engagiert. Igor befand sich lange Zeit in Einzelhaft, trat schließlich in einen Hungerstreik, der seine Gesundheit lebensgefährlich bedrohte, ist mittlerweile glücklicher Weise wieder aber aus der Haft entlassen worden.
Dieses von beschissenen Erfahrungen geprägte, aber nie gebrochene Engagement spiegelt sich in den eindringlich-kraftvollen, emotional aufgeladenen Vocals von Igor wider. Anders als man es vielleicht angesichts dieser Symbiose aus politischem Protest und Punk vermuten könnte, erwartet euch kein wütender HC- oder Anarcho-Punk, sondern ebenso treibender wie auch mit eingängigen Melodien gespickter Streetpunk. Durchbrochen wird dieses Konzept lediglich im Song „Who we were", der unplugged u.a. mit Hilfe einer Ziehharmonika eingespielt wurde.
Und auch wenn keine Texte beiliegen, so wird allein schon anhand der ins Englische übersetzten Liedtitel deutlich, dass passend zu besagtem Punk-Genre weniger die große Polit-Keule geschwungen als vielmehr das alltägliche Leben der Bandmitglieder thematisiert wird, bei dem das Abhängen auf der Straße eine zentrale Rolle spielt, wie „Street youth", „Street Rock'n'Roll", „The street" oder „Street philosophy" belegen.
Als sehr positiv empfinde ich die Tatsache, dass sich Mister X nicht dem Englischen verschrieben haben, sondern in ihrer Landessprache singen, was den Songs einen angenehm rauen Charme einverleibt.
Die vorliegende Scheibe stellt mit ihren 14 Songs ein Best-of-Album dar, auf dem Songs aus allen Schaffensphasen der Band vereint wurden, in deren Verlauf neben dem bereits erwähnten Split-Projekt mit What We Feel u.a. auch schon drei Komplettalben erschienen sind.

Da besagte Alben hierzulande eher selten zu bekommen sind, bietet dieses Best-of eine ideale Gelegenheit, sich einen guten Überblick über diese großartige Band zu verschaffen.



Moscow Death Brigade – Flares are burning EP
(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Dass Moscow Death Brigade immer wieder für eine musikalische Überraschung gut sind, haben sie seit jeher eindrücklich bewiesen. Man denke beispielsweise nur an ihr letztes Komlettalbum „Bad accent anthems", auf dem sie ihre ursprüngliche Melange aus Rap, Punk und Metal um Elemente aus den Sektoren des Techno, Drum'n'Bass oder Dancehall erweitert haben, so dass sich ihr Sound noch vielfältiger als zuvor schon gestaltete. Und so beschreiten sie auch auf ihrer aktuellen Veröffentlichung neue Wege, wobei sie ihren Rap mit Folk kombinieren, indem sie die vier hier zu hörenden Songs lediglich mit einer Akustikgitarre eingespielt haben. Während sich besagte Gitarre zumeist mit einfachen Riffs begnügt, die hier und da mit Hilfe kurzer Soli aufgebrochen werden, leben die Lieder vor allem durch die Vocals, bei denen die gewohnt aggressiven Rap-Parts mit poppigen Chorgesängen kombiniert werden.
Während die beiden Songs „Ghettoblaster" und „Sound of sirens" bereits auf den Alben „Hoods up" und „Bad accent anthems" veröffentlicht worden sind, für diese Scheibe jedoch noch einmal als reine Akkustikversion eingespielt wurden, handelt es sich bei „Against the world" und dem Titeltrack „Flares are burning" um komplett neues Material. Hinsichtlich des letztgenannten Songs haben Moscow Death Brigade geschrieben, dass er „von etwas [handelt], das Menschen hilft, verzweifelte Situationen und harte Zeiten zu überwinden, das wie eine Fackel in der Dunkelheit brennt und dich durch den Ozean der Herausforderungen und Probleme führt und dazu inspiriert, einen guten Kampf zu führen. Seit den ersten Tagen von MDB war unsere Hauptbotschaft ein Aufruf zur Unity, zur Schaffung einer globalen Brother- and Sisterhood, da wir glauben, dass das Wissen darum, dass man nicht alleine ist, Menschen durch die härtesten Zeiten führen kann. Die EP wurde während der Pandemie geschrieben und aufgenommen, als die Dinge ziemlich schlimm waren, und wir denken, dass das in unsere Musik eingesickert ist – dies drückt sich sowohl hoffnungsvoll und erhebend aus, aber auch in Moll-Tonart mit einer Dosis Wut."
Für meinen Geschmack lässt sich die soeben erwähnte Wut wie auch das angesprochene Schenken von Hoffnung jedoch besser mit Hilfe ihres ursprünglichen Circle-Pit-Hip-Hops zum Ausdruck bringen. Ihr Songmaterial akustisch umzusetzen ist zweifelsohne ein innovative Idee, die sich angesichts einer kompletten Akustik-EP allerdings schnell erschöpft, weshalb ich es spannender gefunden hätte, nur einen Song als Akustikversion zu komponieren.

Muskel – Törner `86 völlig überzogen MC
(keine Angaben)

Hm, wieder einmal ein Tape, das meint, ohne jegliche Zusatzinformationen auskommen zu müssen. Also konzentrieren wir uns auf das Wesentliche: die Musik. In dieser Hinsicht erwarten euch acht Songs wavigen Elektro-Punks, der Minimalismus und Melodie ineinander vereint. Während sich das Elektro-Drum mit ebenso simplen wie kühlen Beats bestehend aus Basedrum und Snare begnügt, verleiht ein

Synthesizer dem Sound eine abwechslungsreiche melodische Breite. Der charmante Sprechgesang der Sängerin, die ihre Stimme meines Erachtens nach auch Ponys auf Pump leiht, thematisiert – soweit ich das heraushören konnte – auf witzige Weise persönliche Erfahrungen und verleiht dem Ganzen noch den letzten Feinschliff.

Nekrothorax – Ektoparasit Superstar MC
(snowfall-zine@gmx.de)
In den letzten Jahren gab es innerhalb der polnischen Black Metal-Szene immer wieder Entwicklungen, die sich als wegweisend für die Gesamtheit der Szene erwiesen haben. Exemplarisch steht dafür etwa die umstrittene Band Mgła, deren sehr technisch durchdachtes Klangbild den Sound etlicher Bands beeinflusst hat. Oder etwa auch Batushka, die mithilfe von orthodoxen Gesängen und achtsaitigen Gitarren eine neue, kommerziell erfolgreiche Strömung im Black Metal hervorgerufen haben.
Betrachtet man nun wiederum „Ektoparasit Superstar" von Nekrothorax, so wirkt das mit drei Tracks bestückte Demotape wie ein „Fuck you!" gegenüber diesen Entwicklungen. Auf dem gesamten Tape spürt man eine Abwendung von alledem zurück zu den Wurzeln des Black Metals. Das Klangbild wirkt an einigen Stellen wie eine Hommage an die erste Welle des Black Metals und erinnert dabei vor allem an die frühen Aufnahmen von Bands wie Venom oder etwa auch Bathory.
Die beiden Köpfe hinter Nekrothorax, Darius und Sint, haben dabei ganze Arbeit geleistet. Das gesamte Tape ist roh und brutal gehalten, die polnischen Vocals erscheinen als donnerndes Gebrüll, die Drums und Gitarren sind schroff und eingängig, wobei auch immer wieder Doom Metal-artige Passagen hervorstechen. Umrahmt wird dieses gelungene Demotape von purer Proberaum-Klangqualität. Der Verzicht auf Cuts, Edits, die vorhandenen Rauscheffekte und Hintergrundgeräusche verfehlen es keineswegs, die Herkunft des Tapes zu untermauern. Thematisch entfesseln die Lyrics einen Nimbus des Abgrunds, eine innere Agonie aus existenzialistischen, nihilistischen, weltentrückten und apathischen Zügen. Wer sich für Untergrund-Black Metal begeistern kann, ein raues Klangbild schätzt und teils fast schon poetische Lyrics mag, macht mit diesem auf 55 Stück limitierten Demotape nichts verkehrt. (Tom)



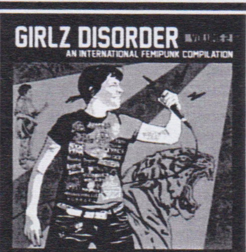
Ponys auf Pump – Wirt schon wieder LP
(www.ponysaufpump.bandcamp.com / www.phantom-records.blogspot.de)
Den ebenso hoffnungsvollen wie gleichzeitig auch skeptischen Gedanken „Wird schon wieder!" im Kopf suchen in Krisenzeiten viele Leute ja bekanntlich Ablenkung und Zerstreuung beim Wirt oder der Wirtin in der Kneipe um die Ecke. Kann man mal machen, verbessert die Situation aber meist auch nicht wirklich. Stattdessen kann man natürlich auch die gute alte Kreativität in Gang setzen, persönliche Erlebnisse und Gedanken noch einmal durch die grauen Zellen zu jagen und auf dieser Grundlage ein Dutzend Songs kreieren, so wie es die vier Berliner_innen von Ponys auf Pump auf „Wirt schon wieder" zelebrieren.
Nachdem mir ihre Split-Scheibe mit B'schßn sehr positiv im Gedächtnis geblieben ist, war ich gespannt, was deren Nachfolger zu bieten hätte. Tja, und ich wurde erneut nicht enttäuscht.
Musikalisch bewegen sich Ponys auf Pump mit ihrem Mix aus rotzfrechem Punk, tanzbarem Wave und schrägem NDW im Fahrwasser von Bands wie Östro 430, Hans-A-Plast oder Bärchen und die Milchbubis. Einen Plagiatsvorwurf braucht man ihnen hierfür allerdings nicht an den Kopf knallen, denn dafür ist ihr Sound zu eigenständig. Hierfür sorgen die kratzigen Riffs in Kombination mit dem groovenden Bass, die sich über den simpel-straighten Schlagzeug-Beats entfalten, bei denen ganz unkonventionell auch immer wieder mal eine Kuhglocke erklingt. Eingehüllt wird dieses Klanggerüst durch die hell ertönenden Melodien, die aus dem Keyboard gekitzelt werden, sowie durch die markanten, vielseitigen Vocals von Sängerin Lu, die gelegentlich von den schnoddrigen Stimmbänder von Bandmitglied Matze abgelöst werden.
Inhaltlich zeigt sich die Band angewidert gegenüber ihren Mitmenschen, die sich entweder unbekümmert in ihrem eigenen kleinen Stückchen Wohlstand sattsuhlen („Watt denn"), sich vom Partydauerrausch treiben lassen („Kleine Maus") oder immerzu nach Selbstoptimierung hecheln, um sich als etwas Besseres als der Rest zu fühlen („Punks not diligent"). Aber auch diejenigen, die an die Stelle von Party oder Leistungswille die traute Familienplanung samt bürgerlicher Ehe setzen, kommen hier keineswegs ungeschoren davon („Fötenfeten", „Pärchenkacke"). Unterm Strich bleibt entgegen des tanzbaren Sounds eine depressiv-nihilisitische Lebenseinstellung („Nichts", „Tropfsteinhöhlen"), die erfreulicher Weise aber zumindest immer ein sarkastisches Augenzwinkern parat hält.
Kommt inklusive Textblatt daher und gefällt mir wieder ausgesprochen gut.



Psico Galera – Le stanze della mente LP
(www.staticshockmusik.com)
Apathie und Aussichtslosigkeit spiegeln sich in der Mimik des Mannes wider, der auf dem Cover ohne Schädeldecke und Hirn auf eine dampfende Schüssel Suppe stiert, in der ein lebloser Mensch schwimmt. Wahrscheinlich erblickt er in dem regungslosen Körper sein eigenes sinnloses Dasein, das den Nährboden für die bereits angesprochene Apathie und Aussichtslosigkeit bildet. Von rechts und links reichen ihm roboterartige Arme Pfeffermühlen, mit denen er seine Suppe – und damit sein eigenes Dasein – würzen könnte.
Eine Möglichkeit, das eigene Leben mit mehr Inhalt und Sinn zu würzen, kann sein, in einer Punk-Band all dem angestauten Alltagsfrust freien Lauf zu lassen und negative Energien in Kreativität zu transformieren. Das haben sich auch die vier Jungs von Psico Galera gedacht, die ihrer 2017 erschienenen EP „Senza via de fuga" nun ein Komplettalbum hinterherschicken. Musikalisch orientieren sie sich an klassischem Italo-Hardcore der 1980er Jahre, wie er von Bands des Schlages Indigesti, Negazione oder Wretched von der Kette gelassen wurde.
Passend zum Covermotiv wirken die elf hier zu hörenden Songs aber stellenweise düsterer, zuweilen auch bedrohlich. Der Gesamtsound gestaltet sich insgesamt roh und brachial, wobei die krachigen Drums in Kombination mit den kratzigrauen Vocals die Kompositionen dominieren. Während die Basslinien wummernd dieses Soundfundament verfestigen, hält sich die Gitarre oftmals eher im Hintergrund, um dann plötzlich und zum Teil mit Effekten verfremdet kurzzeitig das Klanggeschehen zu dirigieren.

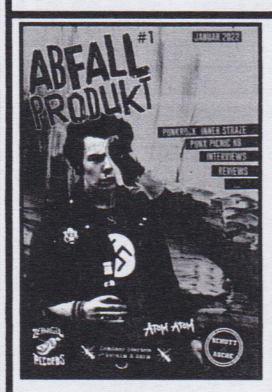
Das hat zur Folge, dass die in der Regel straight nach vorn preschenden Songs durch kurze, unerwartete und zum Teil auch etwas sperrige Parts aufgebrochen werden.
Das auf rauem Papier gedruckte Inlay im A3-Format enthält zwar alle Songtexte, aber leider keine Übersetzungen der durchweg italienischsprachigen Lyrics, so dass ich euch leider nicht verraten kann, was Psico Galera inhaltlich umtreibt.
Vor allem für Freund_innen rohen Oldschool-Italien-Hardcores könnten Psico Galera durchaus spannend sein.

The Trash Crawlers – Buzz off! MC
(www.thetrashcrawlers.bandcamp.com)
Entgegen ihres Bandnamens verkriechen sich The Trash Crawlers scheinbar weniger im Müll als viel lieber in ihrem Proberaum im beschaulichen Berlin-Lichtenberg. Vom Sound her bleibt`s aber trotzdem angenehm dreckig, da sich das Fünferpack deutlich hörbar dem Garage-Punk verschrieben hat, in den sie hin und wieder die ein oder andere Rock- bzw. Surf-Kreation einfließen lassen. Hierbei erweisen sich die sechs Songs vor allem aufgrund ds facettenreichen Zusammenspiels zwischen Lead- und Rhythmusgitarre als ausgesprochen abwechslungsreich, indem die dabei erzeugten Riffs und Melodien verschiedene Atmosphären erzeugen, die von melodisch-tanzbar über sperrig-schräg, von angepisst-kraftvoll bis hin zu bedrohlich-düster reichen.
Passend zu den erwähnten Surf-Anleihen ziert das Cover des Pappschubers der Kassette ein schön vor sich hinfackelndes Surfboard. Neben dem Tape selbst beinhaltet besagte Kartonhülle auch ein Beiblatt, auf dessen einer – als Miniposter funktionierenden – Seite ihr die Larven der Bandmitglieder begutachten könnt, die bereits in Bands wie Bleiche, Zerfetzt, Scum Babies oder Fotokiller sowie einigen anderen aktiv waren bzw. es noch sind. Alle durchweg englischen Songtexte finden sich wiederum auf der anderen Einlegerseite. In eben jenen Lyrics zeigt Sängerin Sofy nicht nur gesellschaftlichen Normen und Zwängen unmissverständlich den Fuck-Finger („What`s living for?"), sondern vor allem auch jenen Deppen, die meinen vorgeben und einfordern zu wollen, wie sich Mädchen und Frauen zu kleiden und zu verhalten hätten („Sugar punch", „Buzz off!"). Neben dieser sexistisch-antifeministischen Scheiße erweist sich auch Rassismus weiterhin als ekelhafte Plage, die weltweit kontinuierlich in den Köpfen, auf den Straßen und in den Parlamenten grassiert („2020"). Ein nicht unbeachtlicher Teil der Gesellschaft schert sich jedoch einen Dreck um derartige Probleme, sondern vertreibt sich lieber die Zeit damit, die ganze Welt am eigenen kleinen kümmerlichen Dasein teilhaben zu lassen, indem alle erdenklichen Social Media-Kanäle unablässig mit persönlichen Nichtigkeiten gefüttert werden („IGTV"). Da bekommt man schon mal Bock, aus dieser ganzen Scheiße einfach auszubrechen und abzuhauen („Red leather"). Tja, und vielleicht laufen ja bei diesem Ausbruch aus dem alltäglichen Wahnsinn The Trash Crawlers im Tapedeck der Karre.



V/A Girlz disorder – An international Femipunk Compilation Vol. 2 LP/CD
(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)
Nachdem der erste Teil dieser All-Female-Compilation viele positive Resonanzen hervorgerufen hat, folgt nun auch schon der zweite Streich. Genau wie bei Volume eins erwartet euch auch diesmal eine ganze Wagenladung an internationalen Punk- und Hardcore-Combos, die sich ausschließlich aus Frauen zusammensetzen und erneut aus insgesamt 15 Ländern stammen, wobei die Anzahl der Beteiligten auf satte 26 Bands aufgestockt wurde. Musikalisch dominiert meist roher HC-Punk das Klangbild, während hingegen beispielsweise Torten Schlacht deutschpunkig daherkommen, The Venomous Pinks pop-punkige Töne anschlagen oder Derrumbando Defensas brachialen New-School-Hardcore abfeuern. Neben Bands wie Messed Up, Penadas Por La Ley oder Beyond Pink, die schon etwas bekannter sind, gibt`s auch eine Vielzahl an Kapellen auf die Ohren, die ihr bestimmt noch nicht auf dem Schirm habt. Mit von der Partie sind u.a. Basofias, Damn Broads, Catpuke, Devastadoras, Menstrual Tramps, Heksa, Shooting Daggers oder Revivir HC.
Auf dem Inlay findet ihr neben Fotos zu allen Bands auch die Texte zu den beigesteuerten Songs sowie Besetzung und Kontakt zu den mitwirkenden Bands. Insgesamt eine Zusammenstellung, die man ohne Ausfälle durchlaufen lassen kann, wenngleich ich zugeben muss, dass andererseits auch nach mehrmaligem Hören des Samplers keine Band so intensiv herausgestochen hat, dass sie mir ernsthaft im Gedächtnis geblieben wäre.

Blätterwald



Abfallprodukt #1 Fanzine
(drexact@systemausfall.org / www.abfallprodukt-zine.blogspot.com)
Den Reigen der Fanzine-Reviews eröffnet diesmal erfreulicher Weise ein weiteres neues Gesicht, dessen Namensgebung unübersehbar auf Schleimkeim zurückzuführen ist. Genau genommen sind die Fanzine-Aktivitäten von Herausgeber Josef, der darüber hinaus noch in der Band Scheisse zockt und mit der Konzertgruppe dreXact Veranstaltungen in Greifswald auf die Beine stellt, jedoch gar nicht so neu. Nein, bereits im Jahre 2012 hat Josef mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Punk-Pamphlet an den Start zu bringen, woraus zunächst der Online-Blog Up the Punks hervorging. Später wurde daraus der Abfallprodukt-Blog und nun gibt`s den ganzen Spaß – wie sich das meiner Meinung nach für ein Punk-Fanzine gehört – endlich auch in Papierform.
Bereits beim ersten Durchblättern schoss mir durchs Hirn, dass dieses Heft gar nicht wie eine nummero uno wirkt, sondern schon sehr amtlich daherkommt: cooles Collagencover, punkiges, aber zugleich übersichtliches Layout, das mich stark ans Brot-Fanzine erinnert, und nicht zuletzt ein Inhalt, der den Bogen von Punk über Politik bis hin zu Persönlichem schlägt und dabei intensiv mit den regionalen Szenestrukturen verknüpft ist, was ich immer als sehr spannend empfinde. So resümmiert Josef sehr ausführlich über ein Konzert im Greifswalder Projekt Straze, bei dem er auch mit Scheisse gespielt hat, und lässt uns detailliert an seinen alkoholgetränkten Erlebnissen beim letztjährigen Punx Picnic im schönen AJZ Neubrandenburg teilhaben. Verrückt, solch minutiös beschriebene Echtzeitberichte kenne ich sonst nur aus dem Proud to be Punk, haha!

Auch SchuttXAsche gehören zum besagten regionalen Szenenetzwerk, wobei es sich nicht um die olle Deutschpunk-Kapelle, sondern um ein Duo aus dem nahegelegenen Stralsund handelt, das sich um verschiedene Aspekte des Bandsupports kümmert – angefangen beim Booking über das Herstellen von Merchandiseartikeln bis hin zum Aufbau eigener Internetpräsenzen. Anna und Flipper, die SchuttXAsche ins Leben gerufen und sich dabei nicht ausschließlich auf ein bestimmtes Genre eingeschossen haben, werden ebenso interviewt wie Sandro und Dani vom Tape-Label Zehnagel Records, das Hamburger Trio von Atom Atom und Schöner sterben mit Heroin und Korn aus Lübeck. Von der Wahl der Gesprächspartner_innen her gibt's hier also die volle Breitseite DIY-Punk auf die Glotzen, was Josef einen weiteren Sympathiepunkt einbringt. Witzig ist zudem, dass die Fragen oftmals länger als die Antworten sind – schön, dass das außer mir noch jemand anderes schafft, hehe! Hierbei merkt man sehr deutlich, dass Josef im Vorfeld ausgiebig zu den Interviewten recherchiert und sich gute Gedanken hinsichtlich der zu stellenden Fragen gemacht hat. Das Endergebnis pendelt dann zwischen klassischen Standardfragen, die Bands bzw. Labels eben gestellt werden, und einigen spannenden, weil kontroversen Fragen, die zum Beispiel die Problematik aufgreifen, ob es vertretbar ist, wegweisende alte Bands zu hören und abzufeiern, die sich neben vielen guten Songs auch einen oder zwei Griffe ins Klo geleistet haben, vor allem wenn es um den Umgang mit Frauen geht – beispielhaft dreht sich die Frage u.a. um Schleimkeim, The Crowds oder ZSD. Gut gemeint, aber wenig überraschend fallen wiederum einige Fragestellungen sowie die dazugehörigen Antworten zu politischen Grundsätzen aus, wenn es zum Beispiel um sexistisches bzw. aggressives Verhalten auf Konzerten geht.
Ein Einblick in Josefs wenig erfreuliche berufliche Erfahrungen als Altenpfleger, an die sich passender Weise eine Auflistung der fünf besten Punk-Songs gegen Arbeit anschließt, sowie einige Reviews, bei dem vor allem Tapes ausführlich unter die Lupe genommen werden, verpassen dem Ganzen noch den letzten Feinschliff.
Auch wenn hier und da – so z.B. hinsichtlich der ein oder anderen Interviewfrage – zweifelsohne noch etwas Luft nach oben besteht, weiß das Abfallprodukt-Fanzine dank viel Herzblut, Hirn und ordentlich DIY-Attitüde durchaus zu überzeugen. Da steckt echt Potential drin, so dass ich mich schon auf die nächste Nummer freue!

Anker #1 Fanzine
(chriz@42zines.de)
Lange Zeit war es ruhig um Chriz geworden, der vor einigen Jahren u.a. das von mir sehr geschätzte Try to wake up with a smile in your face-Fanzine herausgegeben hat. Ich mochte immer die sehr persönliche Ausrichtung seiner Texte sowie seine kritischen Gedankengänge, die durchaus auch szene-nonkonform ausfielen und mich nicht nur einmal ins Grübeln versetzt haben. Erfreulicher Weise knüpft Chriz mit seinem neuen Heft an dieser persönlichen Ader wieder an, indem er uns beispielsweise an den mit der Corona-Pandemie einhergehenden beruflichen wie auch privaten Belastungen teilhaben lässt, die er in den vergangenen zwei Jahre durchlebt hat. Gerade persönliche Rückblicke wie diese sind es, in denen sich zweifelsohne viele von uns wiederfinden.
Den anderen Schwerpunkt dieser Ausgabe bildet ein Bericht über eine Reise nach Portugal, die Chriz im Jahre 2015 zusammen mit seiner Familie nach Portugal unternommen hat, wobei es der Zufall so wollte, dass sie auf einem Punk-Bauernhof gelandet sind – tja, Glück muss man haben! Dort hat Chriz Nürni kennengelernt, der ursprünglich aus dem thüringischen Altenburg stammt, repressionsbedingt aber nach Portugal abgehauen ist. Mit ihm hat Chriz ein Interview geführt, das in Ermangelung eines Diktiergeräts jedoch leider eher stichpunktartig ausfällt. Das ist schade, da mich duchaus interessiert hätte, was Nürni insgesamt zu berichten hatte.
Den Abschluss bilden allerlei ehrliche Fanzine-Reviews, die auch mit konstruktiv-kritischen Anmerkungen nicht geizen.
Innerhalb weniger Minuten hat man das mit tollen Fotos angereicherte Heftchen durchgeschmökert, so dass ich mir für kommende Ausgaben gern etwas mehr Umfang wünschen würde, weil ich die Art, wie Chriz Erlebnisse und Gedanken zu Papier bringt, wie gesagt echt mag.



Black Cat Zine #2
Fanzine
(black.cat.tapes@riseup.net)
Oha, geht das eigentlich noch als Fanzine durch oder gilt das schon als Buch? Denn immerhin bringt die zweite Runde des Black Cat Zines stolze 168 Seiten auf die Waage, die sich auf stattliche 29 Beiträge aufteilen. Wenn ich es richtig überblickt habe, stammen allerdings nur das Vorwort, der zweite Teil der Geschichte von Black Cat Tapes sowie das mit einem Mitglied der alten Deutschpunk-Band Ausbruch geführte Interview aus der Feder des Black Cat-Duos Tini und Tobi. Dass nur so wenig inhaltlicher Input auf das Konto der beiden geht, gehört allerdings zum spannenden Konzept dieses Fanzines.
Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass es viele Leute gibt, die gern einmal etwas schreiben würden, denen hierfür aber einfach die nötige Veröffentlichungsmöglichkeit fehlt, bieten Tini und Tobi mit dem Black Cat Zine die geeignete Plattform. Demzufolge haben sie einen breit gefächerten Rundruf gestartet, um all diejenigen, die Lust haben, dazu zu animieren, einen Text zu einem selbstgewählten Thema in die Tastatur zu hacken. Wie man an der bereits genannten Anzahl an Beiträgen sehen kann, sind viele diesem Aufruf gefolgt und lassen dieses Heft sowohl durch ihre persönliche Themenwahl als auch angesichts des individuellen Denk- und Schreibstils zu einem abwechslungsreichen Sammelband vielfältiger Ideen werden.
Manche reflektieren anschaulich eigene Erfahrungen, indem sie über ihre schwierige Liebe zu Heavy Metal schreiben, sich den Kopf zerbrechen, wie das Thema Sex unpeinlich in Songtexten verarbeitet werden kann oder sich über das gleichzeitige Dasein als Punk und Papa austauschen. Andere wiederum halten die Erinnerung an den 1993 in Hoyerswerda von Nazis bei einem Angriff auf ein Metal-Konzert umgebrachten Mike Zerna wach, indem sie nicht nur die Hintergründe schildern, sondern auch dessen Bruder Frank interviewen. Wieder andere arbeiten die Geschichte der zahlreichen Hausbesetzungen in den 1990er Jahren in Postdam auf, woran sich thematisch passend ein interessantes Interview mit Achim vom freiLand-Gelände anschließt, auf dem u.a. auch das Ultrash-Festival stattfindet. Hinzu kommen noch zwei Beiträge über linke (Kampf-)Sportgruppen und deren Wichtigkeit gerade angesichts der heutigen Zustände sowie vieles andere mehr. Und last but not least geben Jan Off und Falk Fatal noch eine ihrer abgedrehten Kurzgeschichten zum Besten. Summa summarum vereint das aktuelle Black Cat Zine folglich Punk, Persönliches, Politik und Sport in einem aufgeräumten Layout, so dass sich letztendlich für jeden Geschmack einige passende Beiträge finden lassen dürften. Aufgrund dieser inhaltlichen Vielfalt ist das mit diesem Heft verwirklichte Konzept ausgesprochen spannend, so dass dies hoffentlich nicht – wie im Vorwort angekündigt – die letzte Ausgabe ihrer Art gewesen ist.



German Compliment #6 Fanzine

(compliment@keepitasecret.de)

Zu einer neuen Runde meldet sich auch das German Compliment zurück, dessen Namensgebung zweifelsohne immer noch für Verwirrung sorgen dürfte. Aus diesem Grund klärt uns Mitherausgeber Cornelius noch einmal darüber auf, dass es sich bei einem German Compliment um ein Lob handelt, an das sich direkt eine Kritik anschließt. Mit Kritik sparen auch Fine und Anna nicht, die sich in jeweils einem eigenständigen Artikel ordnungsgemäß über den ignoranten, unsensiblen oder gar offen sexistischen Umgang mit Frauen innerhalb der Punk-Szene auskotzen – so z.B. darüber, dass Frauen oftmals lediglich als die Freundin eines Bandmitglieds, nicht aber als fester und kreativer Teil der Band angesehen werden. Da bedarf es bei vielen noch einer intensiven Selbstreflexion, aus der auch entsprechende Verhaltensweisen resultieren, bis wir die so hoch angepriesene Equality innerhalb der Szene auch wirklich überall konsequent ausleben.

Kritische Gedanken bringt auch Martina zu Papier, die sich in ihrem Artikel anhand verschiedener Songs mit dem ambivalenten Verhältnis von Punk und Lohnarbeit auseinandersetzt. Selbiges schwankt ja zwischen der Ablehnung jeglicher Lohnarbeit als essentiellem Bestandteil des kapitalistischen Systems sowie dem Stolz auf die Zugehörigkeit zur Working Class und damit einhergehend bestenfalls einem aufrechten Klassenbewusstsein. Auf jeden Fall spannend, ein solch breites Themenfeld mit Hilfe einiger Lieder zu untersuchen – daraus könnte für meinen Geschmack durchaus eine feste Rubrik im German Comliment werden.

Weniger spektakulär fällt hingegen das Gespräch mit Schreng Schreng & La La aus, dessen Sänger Jörkk auch bei Love A aktiv ist. Inhaltlich werden hier größtenteils typisch musikbezogene Standardfragen gestellt und bevor es gegen Ende hin doch noch einmal spannend zu werden scheint, indem Cornelius nachhakt, wie die beiden bislang die Corona-Pandemie als Familienväter zusammen mit ihren Kids bewältigt haben, ist das Interview auch schon beendet. Zur Corona- und Lockdownsituation äußern sich neben Cornelius auch noch Anna und Maeglin. Letzterer stellt in einem Kommentar zudem die These auf, dass es sich bei Bands nicht automatisch um politische Combos handle, nur weil sie Protestsongs im Repertoire haben. Für den von ihm vorrangig angesprochenen Fall von Anti-Kriegsliedern mag das stimmen, da man Kriege allein durch Musik zweifelsohne nicht verhindern oder beenden kann. Wenn sich eine Band aber beispielsweise antifaschistisch engagiert und diesen Aktivismus auch in ihren Songs verarbeitet, dann hat sie für mich durchaus auch das Recht, sich als politische Band zu empfinden. Schlussendlich bleibt ja immer die Frage, ob nur über ein Problem gesungen oder eben auch gehandelt wird.

Cornelius lässt sich noch ein wenig über bekloppte Bandnamen und beschissene Filme aus und fertig ist diese Ausgabe, wenngleich auch noch die vier letzten Seiten mit Inhalt hätten gefüllt werden könne, die merkwürdiger Weise komplett weiß geblieben sind. Aber vielleicht war das auch ein Fehler beim Drucken.

Insgesamt betrachtet gibt es auch in dieser Nummer wieder zwei, drei Artikel, die ich spannend finde, während mich der Rest wenig bis gar nicht tangiert, was wahrscheinlich in unserer recht unterschiedlichen Punk-Sozialisation bzw. verschiedenen Geschmäckern begründet liegt. Macht ja aber nix, denn schließlich gibt es sicher viele Leute, die das German Compliment und seine inhaltliche wie auch musikalische Ausrichtung ordentlich abfeiern. Nur ein etwas weniger eintöniges Layout wäre für sicher für alle schön.



Hansa Zeneca #3 Fanzine

(www.rilrec-youth.de)

Danke. Danke, dass die aktuelle Nummer dieses Hefts nicht noch einmal wie die zweite Ausgabe in diesem völlig unhandlichen Tageszeitungsformat daherkommt. Klar, war eine witzige Idee, ist aber echt unpraktisch. Im Vorwort offenbart Hauptverantwortlicher Maks gleich einmal, dass es sich voraussichtlich um die letzte Runde Hansa Zeneca handeln wird. Das finde ich echt schade, denn auch wenn wir musikalisch gesehen meist auf unterschiedlichen Schiffen durch den Punk-Ozean schippern, so gefällt mir doch die politische Attitüde eben jenes Heftes. In dieser Hinsicht ist beispielsweise das Interview mit Schlomo interessant, der wie ich ein großer Liebhaber von Anarcho-Punk ist, sich aber eben auch kritisch mit besagter Punk-Schublade auseinandersetzt. In diesem Zusammenhang erläutert er, dass leider auch im Anarcho-Punk-Sektor antisemitische Tendenzen sowie andere politische Entgleisungen vorzufinden sind. Vieles beschreibt er informativ und detailliert, nur stellenweise fehlt mir der inhaltliche Tiefgang oder der Verweis auf konkrete Quellen, was sich aber angesichts der Schnelllebigkeit des Internets – beispielsweise in Bezug auf wieder gelöschte Facebook-Kommentare – auch als schwierig erweisen kann. Was ich echt klasse finde, ist Schlomos angenehm undogmatische, differenzierte und durchaus auch selbstkritische Art, mit der er die ihm gestellten Fragen sehr ausführlich erklärt. Hier wird nicht mit dem erhobenen Zeigefinger gewedelt und dogmatische Verbote ausgesprochen, sondern einfach sachlich darauf hingewiesen, dass auch geile Bands wie The Restarts, Oi Polloi oder Conflict stellenweise kritisch betrachtet werden können und sollten.

Ein weiteres politisches Standbein des Hansa Zenecas ist die Solidarisierung mit FLINTA*-Personen und der #punktoo-Kampagne, die mehrfach im Heft zur Sprache kommt – so z.B. in den Interviews mit der aus Dortmund stammenden Pankdemic-Konzertgruppe, Vez von der englischen Band Wonk Unit oder der Kölner Combo Hauptsachedurch. Als regelrecht ergreifend empfand ich in diesem Kontext erneut die Ausführungen von Lola Rosa, die hier sehr offen ihre Alltagsschwierigkeiten als Transfrau – diesmal hinsichtlich der Tiefe ihrer Stimme – schildert, welche mir als ollem Cis-Mann wenig bis gar nicht bewusst sind. Das finde ich total wichtig und bereichernd, weil es gerade Artikel wie diese sind, die meinen eigenen Horizont erweitern. Danke dafür!

Nicht unbedingt horizonterweiternd, dafür aber mal mehr, mal weniger unterhaltsam gestalten sich der ausführliche Bericht nach England, in dem auch mit einigen Brexit-Gerüchten aufgeräumt wird, sowie die in den Heftverlauf eingestreuten Konzertberichte. Diese dürften aber letztendlich eher für diejenigen interessant sein, die den rekapitulierten Veranstaltungen beigewohnt haben oder die Bands mögen.

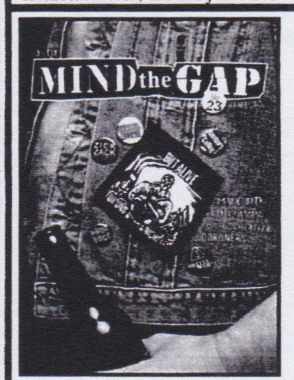
Überflüssig ist hingegen das extrem kurze und nichtssagende Interview mit The Kleins, die sich ohnehin bereits aufgelöst haben. Aber wahrscheinlich sollte besagtes Gespräch als Hintergrundstory für die dem Heft neben einem Hansa Zeneca-Bierdeckel beiliegende CD „Pavlovian dogs" von The Kleins herhalten.
Insgesamt holt mich – wahrscheinlich auch aufgrund unterschiedlicher Punk-Sozialisation – nicht alles ab, aber vieles im Hansa Zeneca macht Laune, so dass ich dieses Heft durchaus ein klein wenig vermissen werde.



Krachmanifest #6 Fanzine

(krachmanifest@gmx.net)

In meiner Grundschulzeit haben wir kleine Bienchenmotive in unseren Hefter oder unser Hausaufgabenheft gestempelt oder geklebt bekommen, wenn wir uns beim Erledigen einer Aufgabe viel Mühe gegeben haben. Die beiden Krachköpfe Katja und Rayk hätten sich mit de aktuellen Krachmanifest zweifelsohne nicht nur ein, sondern gleich ein ganzes Dutzend solcher Bienchen verdient, denn immerhin haben sie zusammen mit ihren Mitstreitern Gerste, Andi und Chris wieder einmal einen fetten Lärmschinken aus dem Hut gezaubert, der 96 proppevolle A4-Seiten wiegt.
Doch nicht nur am Umfang, sondern auch an der detailreichen Ausführlichkeit einer wahren Flut von Reviews sowie an der stattlichen Länge der zahlreichen Interviews wird deutlich, wie viel Herzblut, Energie und Zeit alle Beteiligten immer wieder aufs Neue ins Krachmanifest investieren. Intensiviert wird dieser Eindruck, wenn man sich dann die Zeit nimmt, um all die Interviews in Ruhe zu lesen, weil die Befragten wie auch die Leser_innen hierbei nicht mit Allerweltsfragen gelangweilt werden, da im Vorfeld akribisch zu den Gesprächspartner_innen recherchiert und der Fragenkatalog individuell zugeschnitten wurde. Inhaltlich wird hierbei der Fokus auf klassische Aspekte gelegt, die das Dasein einer Band oder eines Labels ausmachen, so dass sich viele Fragen um die Musik, die Texte, erschienene wie auch geplante Veröffentlichungen oder regionale Szenestrukturen drehen. Dazwischen findet sich aber immer auch der Raum für persönliche Fragen, die die Person hinter Band X oder Label Y hervortreten lassen – so z.B. wenn bezüglich des individuellen Umgangs mit der Pandemiesituation nachgehakt wird.
Sehr lobenswert finde ich zudem, dass sich das Krachmanifest nicht an großen Trend-Bands abarbeitet, sondern vor allem kleineren, zum Teil noch unbekannteren Bands eine Plattform bietet. Mit von der Partie sind hierbei diesmal XSPIG, Deaftrap, Brain Corruption, Repulsive Feast, Wraak, Eremit, Cntmpt, die großartigen Pisscharge, die Hochgeschwindigkeitsformation von Luzifers Mob, die unterhaltsame Anekdoten aus ihrer Vergangenheit zum Besten geben, oder die Metal-Heads von Boundless Chaos, die mir angesichts ihrer Fremdscham-Poser-Bilder zu dem ein oder anderen Lacher verholfen haben. Genretechnisch geht`s hier also von HC-Punk, Fast- und Grindcore über Death-, Thrash- und Black-Metal bis hin zu Doom und Sludge kreuz und quer durch den Krach- und Krawall-Gemüsegarten. Aufgelockert wird diese Fülle an Bandinterviews durch Gespräche mit dem kleinen Label Lower Class Kids aus dem Umfeld der Gerberstraße in Weimar sowie mit Fabian, der unter dem Pseudonym Hagiophobic nicht nur morbide Kunstwerke kreiert, sondern u.a. auch noch in der Black Metal-Kapelle Kluizenaer aktiv ist. Hinzu gesellt sich noch ein Doppelinterview mit Simon vom Label Limbless Music und Sam von Always Never Fun Records, die beide in Neuseeland leben und demnach nicht nur einen Einblick in ihre Labelarbeit und ihre musikalischen Machenschaften, sondern eben auch in die wenig beachtete Szene des besagten Landes geben. Hierbei gleich von einem Neuseeland-Special zu sprechen, wie es auf dem Cover angekündigt wird, halte ich dann allerdings für doch etwas dick aufgetragen. Hierfür hätten ruhig noch ein paar Eckdaten zum Land selbst und zur Entstehung und Entwicklung der dortigen Szene sowie einige Reviews oder Vorstellungen neuseeländischer Bands, die man unbedingt einmal auschecken sollte, hinzugefügt werden sollen.
Darüber hinaus würde ich es als bereichernd empfinden, wenn im Krachmanifest neben all den Interviews und Reviews Raum für weitere Rubriken entstehen würde, um für noch mehr Abwechslung zu sorgen. Zum Beispiel fände ich es spannend, wenn die Krachmanifest-Crew uns mehr an persönlichen Gedanken oder Erlebnissen teilhaben lassen würde, die nicht zwangsläufig in Verbindung zu Musik stehen.
Wer abgesehen von dieser kleinen Randkritik auf die volle Packung Geballer und Gebolze abfährt und diese Mucke wie die Herausgeber_innen liebt und lebt, bekommt mit dem Krachmanifest immer wieder die geballte Ladung, in der – wie bereits angesprochen – liter- bzw. seitenweise authentisches Herzblut steckt, das aus jeder Zeile hervorquillt.



Mind The Gap #23 Fanzine

(gierfisch@gmx.de)

Wer das Mind The Gap kennt, wird wissen, dass sich besagtes Heft musikalisch im Punkrock der ersten Tage am wohlsten fühlt und demnach vorrangig auch den Blick zurück in die Vergangenheit richtet, um sich hierbei vor allem der Aufarbeitung der vielseitigen Hamburger Punk-Szene zu widmen. Kein Wunder also, dass mit zwei Mitgliedern der Band Coroners oder mit dem Zick Zack-Labelbetreiber Alfred Hilsberg zwei Szeneurgesteine der Hansestadt interviewt worden sind. Während sich die ersten beiden Kandidaten als recht arrogante Typen herausstellen, die sich nicht zu blöd dafür sind, eine peinliche Diskussion vom Zaun zu brechen, wer denn nun anhand welcher Kriterien als erste deutsche Punk-Band angesehen werden kann, entpuppt sich Herr Hilsberg entgegen meiner Erwartungen als bodenständig und authentisch. Einen ähnlich sympathischen Eindruck hinterlässt auch Gunnar von Dritte Wahl, der sich nicht nur zum aktuellen Album „3D", sondern auch zum Umgang mit der Corona-Situation äußert, vor allem was die Kulturszene betrifft. Das Interview, das mich allerdings von vorneherein am meisten interessiert hat, war das Gespräch mit Philip Schlaffer, der dank seines ordentlich gefütterten Youtube-Kanals und der Veröffentlichung seines autobiografischen Buches „Hass. Macht. Gewalt. Ein Ex-Nazi und Rotlicht-Rocker packt aus" mittlerweile zu den wohl bekanntesten Aussteiger_innen aus der rechten Szene zählen dürfte. Wie bereits im erwähnten Buch reagiert Schlaffer auch hier offen, ehrlich und authentisch auf die gestellten Fragen,

so dass deutlich wird, dass er den Ausstieg gründlich vollzogen hat. Bei manch anderen Aussteiger_innen habe ich da ja meine Zweifel.
Hinzu kommen noch zwei weitere Fragerunden, in deren Verlauf zum einen der Schauspieler Mario Irrek ausgequetscht wurde, den einige von euch vielleicht aus dem Film „Verlierer" kennen. Zum anderen wurde mit Ecki Stieg einem Radiomoderator auf den Zahn gefühlt, der als der „John Peel der Gothic-Szene" gilt.
Neben all diesen Interviews wartet das Mind The Gap mit vielen – manchmal zu lang, manchmal viel zu kurz und nichtaussagend geratenen – Konzertberichten, einer ausgewogenen Menge an Reviews inklusive eigener Hamburg-Sektion und recht vielen Werbeanzeigen auf.
Wer sich im Punkrock Ende der 1970er bzw. 1980er Jahre heimisch fühlt, gern Geschichten von früher hört oder sich vor allem für Bands und Labels aus Hamburg begeistern kann, wird mit diesem 64 A4-Seiten dicken Pamphlet gut bedient.



Okapi Riot #7 Fanzine
(OkapiRiot@gmail.com)
Neben allerlei bunt zusammengewürfelten Informationen, welche Rolle die Zahl Sieben – passend zur Ausgabennummer – in der Kultur und den Religionen im Laufe der Menschheitsgeschichte gespielt hat bzw. immer noch spielt, definiert Herausgeberin Bianca noch einmal resümierend den Sinn ihres Fanzines. Hierbei beschreibt sie das Okapi Riot als „ein Heftchen mit einem wilden Mix aus unterschiedlichen Lebenswelten", in dem es nicht um sie gehe, ja noch nie um sie selbst gegangen sei, sondern dass es stets die Beiträge, die Themenwünsche, die Liebe und die Unterstützung anderer waren und sind, die das Heft aufrechterhalten.
Liest man sich die aktuelle Ausgabe in Ruhe durch, so ist diese Selbsteinschätzung durchaus zutreffend, da sich Bianca hinsichtlich der Ausgestaltung des Heftinhalts sehr zurücknimmt, wenn man einmal von wenigen Reviews und einigen kurzen Statements absieht, die sie in das Interview einstreut, das sie mit Cornelius geführt hat, der uns einen persönlichen Einblick in seine Szeneaktivitäten – so beispielsweise die Herausgabe des German Compliment-Fanzines oder das Organisieren von Konzerten in Mainz – gewährt.
Vielmehr sind es die oftmals sehr intimen Erfahrungsberichte etlicher Frauen, die das Fundament dieser Ausgabe bilden. So berichten sieben Hundehalterinnen von sexistischen Erfahrungen, bei denen ihnen in erster Linie von Männern die Kompetenz abgesprochen wurde, angemessen mit Hunden umgehen bzw. sie erziehen zu können. Es ist schon verrückt, dass manche Typen der Ansicht sind, der Erfolg der Erziehung eines solchen Vierbeiners hänge vom Geschlecht des Menschen ab. Witziger Weise sind alle Hundetrainer_innen, die ich kenne, Frauen – so viel dazu.
Hinzu kommen ein sehr ausführlicher sowie ein etwas kürzerer Text, in denen zwei Frauen auf ihre Erfahrungen hinsichtlich physischer sowie psychischer Gewalt in vergangenen Beziehungen zurückblicken und diese aus ihrer heutigen Perspektive reflektieren, um darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es ist, sich der eigenen Bedürfnisse und Wünsche, aber vor allem auch der persönlichen Grenzen bewusst zu sein, um nicht (erneut) verletzt zu werden.
All diese Erfahrungsberichte sind nicht nur erschreckend, sondern verdeutlichen auf unissverständliche Art und Weise, dass patriarchale Denk- und Handelsweisen sowie der damit einhergehende Sexismus ein flächendeckendes Problem darstellen, das auch vor linken Kreisen nicht halt machen. Demzufolge ist es umso wichtiger, sich selbst, das eigene Denken und die eigenen Verhaltensweisen kontinuierlich zu reflektieren, da diese Selbstreflexion der erste wichtige Schritt ist, offensichtliche wie auch auch unscheinbare Formen des Sexismus im eigenen Dasein wie auch im persönlichen Umfeld zu erkennen, zu bekämpfen und zu durchbrechen. Ein Anstoss für diese Selbstreflexion bieten die oben genannten Erfahrungsberichte, die ohne das Okapi Riot-Fanzine höchstwahrscheinlich nie eine breitere Öffentlichkeit erreicht hätten. Vor diesem Hintergrund hat das Okapi Riot den von Bianca angestrebten Zweck vollends erfüllt, nämlich eine Plattform für möglichst viele Menschen zu sein, die ihre Gedanken und Erfahrungen mitteilen und dadurch zum Nachdenken anregen. Dieses Konzept ist es, das dieses Heft so wichtig und lesenswert macht. Danke dafür!



Oxy Toxie #3 Fanzine
(blechbuechse@posteo.de)
Innerhalb weniger Monate sind im Sommer des vergangenen Jahres gleich vier Ausgaben des Oxy Toxie-Fanzines aus Weimar erschienen, die jeweils zwölf bis sechzehn rosafarbene Seiten umfassen. Inhaltlich setzt sich Herausgeber Lukas auf niedrigschwellige Weise mit dem Themenkomplex der kritischen Männlichkeit auseinander. Hierbei bringt er auf unverkampfte Weise seine eigenen Gedanken und Erfahrungen zu Papier, wobei er u.a. die Oberkörperfrei-Debatte aufgreift, dazu animiert, andere Menschen nicht aufgrund von Äußerlichkeiten wie dem Körperbau vorzuverurteilen, sondern sie gemäß ihrer Taten einzuschätzen und seine Leser_innen darin bestärkt, das zu tragen, was gefällt – und da darf es als Mann durchaus auch einmal ein Rock sein, auch wenn das gesellschaftlich verpönt sein mag. Alle, die sich bereits intensiv mit kritischer Männlichkeit, Feminismus oder Antisexismus beschäftigen, werden aufgrund der erwähnten Niedrigschwelligkeit sicher nicht viel Neues erfahren. Für Jüngere oder Leute, die sich über die genannten Themen bislang noch keine großartigen Gedanken gemacht haben, bietet das Oxy Toxie jedoch einen leicht verständlichen Einstieg in besagte Themenbereiche, um einen Anstoß zur Reflexion des eigenen Denkens und Handelns zu geben und das ist echt super!

Rauditum #6 Fanzine
(ugly-rauditum@gmx.de)
Angesichts von sechs Ausgaben, die innerhalb recht kurzer Zeit erschienen sind, ist das Rauditum-Fanzine mit großen Schritten vorangegangen. Nachdem nun die eine Hälfte De Wessi (vorerst) ausgestiegen ist, wird es für Herausgeber Ugly sicher nicht leicht werden, die bisherige Erscheinungsweise aller drei Monate beizubehalten. Das wäre meiner Meinung nach aber auch nicht weiter tragisch, da ich es ohnehin übertrieben finde, sich selbst solch einen Zeit- und damit auch Leistungsdruck aufzuerlegen, vor allem wenn man das Heft nur zu zweit oder wie jetzt gar allein stemmt.



Das Herzstück der aktuellen Ausgabe bildet ein längeres Interview mit Patti Pattex, die ihr von Scattergun bzw. Cut My Skin kennen dürftet. Inhaltlich werden hierbei u.a. ihre ersten Berührungspunkte mit Punk angesprochen, um anschließend auf ihre musikalischen Aktivitäten einzugehen, bevor sich das Gespräch mit einer Handvoll Fragen Sexismus innerhalb der Szene thematisiert. Daran anknüpfend findet ihr auf den nächsten Seiten ein ausführliches Statement, in dem Patti noch einmal unmissverständlich ihre Ansichten zu eben genannter Problematik darlegt.

Darüber hinaus wurde Lee Morris zu seinem Buch „2 Tone – Before, during and after" befragt und auch die aus dem französischen Sedan stammenden Quartier Libre kommen zu Wort. Da die Fragen des letztgenannten Interviews aber sehr belanglos sind, fällt eben jenes Gespräch auch wenig informations- oder erkenntnisreich aus.

Interessanter sind da schon Uglys verschriftlichte Gedankenspaziergänge, die u.a. um die pauschalisierende und damit Vorurteile befeuernde Darstellung des Islams und seiner Anhänger_innen in den Medien kreisen. Auch zum Umgang mit Obdachlosen bringt Ugly einige wichtige Aspekte zu Papier und stellt obendrein mit „Meals on wheels" im Anschluss noch ein wirklich starkes Projekt vor, wie man mit einfachen Mitteln Obdachlose unterstützen kann.

Wichtig finde ich zudem, dass sich das Rauditum regelmäßig dem Erinnern verstorbener bzw. ermordeter Antifaschist_innen bzw. Autonomer widmet, wobei diesmal der Tod von Klaus-Jürgen Rattay beleuchtet wird, der 1981 bei der Verteidigung besetzter Häuser in Berlin von Bullen in den fließenden Verkehr getrieben und schließlich von einem Bus tödlich erfasst wurde.

Der Rest der aktuellen Ausgabe wird durch meist knappe Vorstellungen der Bands Keep It Alive, Riot Dogs, Bloodstrings und Serious Drinking, Reviews, einen Konzertbericht, Comics und diverse Werbeanzeigen ausgefüllt. Für meinen Geschmack könnte das Rauditum auf einige dieser kleinen Elemente – so z.B. die Vielzahl an austauschbaren Bandvorstellungen – verzichten, um mehr Raum für ausführliche und demnach auch tiefgründige Beiträge zu schaffen, wie es beispielsweise beim Interview mit Patti Pattex der Fall ist.

Warum das Rauditum trotz seiner politischen Attitüde auch in solch obergrauzonigen Mailordern wie bei Bandworm Records vertickt wird, ist mir abschließend ein Rätsel...

(R)Ohrpost #14 Fanzine

(rohrpostpunkrock fanzine@yahoo.de)

Totgesagte leben ja bekanntlich länger und das ist gut so! So habe ich mich riesig gefreut, als mir die neue Ausgabe dieses Vollblut-Punk-Blattes ins Haus flatterte, nachdem ich – übrigens zum wiederholten Male – schon lange Zeit die Befürchtung gehegt hatte, dieses supersympathische Zine hätte endgültig die Segel gestrichen. Dass dem definitiv nicht so ist, wird sofort klar, sobald man die Nase in besagtes Heft steckt: Eingebettet in stilechtes Cut'n'Paste-Layout wird hier frei von der alkoholgeplagten Leber weg immer noch Punk mit allem drum und dran in solch einer herzerwärmenden Weise gelebt und geliebt, dass mir mit jeder gelesenen Zeile wieder einmal mehr bewusst wird, wie geil unsere kleine Subkultur ist.



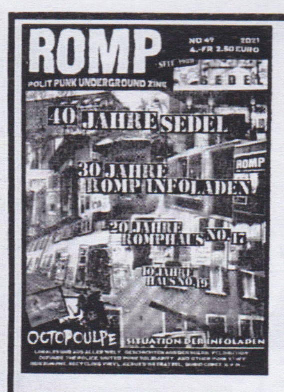
Hierbei sind es gerade all die persönlichen Storys, an denen uns Herausgeber Turbotorben teilhaben lässt, die dieses Fanzine so lebendig werden lassen.

So lässt sich Torben von einer pöbelnden Oma zur Selbstreflexion inspirieren, muss feststellen, dass sich ein viele Jahre zurückliegender Strandfund letztendlich als Flak-Granate aus dem Zweiten Weltkrieg entpuppt, die es nun schnellstmöglich fachgerecht zu entsorgen gilt, oder hat nach einem Wildunfall mächtig Stress an der Backe, nachdem ihm ein definitiv als kriminell einzustufender Abschleppdienst seine Karre samt Inhalt mitten in der Nacht quasi geklaut hat. Am Abend zuvor hatten wir uns übrigens noch auf dem in Bremen über die Bühne gegangenen Breaking Borders-Festival in Bremen getroffen, über das er ebenfalls einige Zeilen verliert, nachdem er auch seinen Besuch bei einem weiteren Festival, das anlässlich des 25-jährigen Jubiläums von Power It Up-Records in Peine ausgerichtet worden ist, sehr ausführlich geschildert hat.

Neben dieser offenherzigen Teilhabe an seinen persönlichen Erlebnissen und Gedanken hat Torben natürlich auch einigen Leuten im Rahmen eines Interviews auf den Zahn gefühlt. So durfte ihm passend zum soeben erwähnten Festival Thomas – seines Zeichens Betreiber von Power It Up-Records – überblicksartig Rede und Antwort zur langjährigen Labelgeschichte stehen.

Die Gespräche mit den beiden Krachcombos Sarkast und Last Leaf schwanken zwischen interessanten, weil tiefgründigen Fragestellungen und banalen Allerweltsfragen, die ebenso austauschbar beantwortet werden. Wesentlich individueller gestaltet sich hingegen das sich über stolze zwölf Seiten erstreckende Kaffeekränzchen mit dem Fanzine-Kollegen Bäppi, der schon seit vielen Jahren das großartige Human Parasit-Heft heraushaut. Besagtes Gespräch wirkt oftmals gar nicht wie ein Interview, sondern verkörpert aufgrund seiner lockeren Art vielmehr den Charakter eines gemütlichen Plausches bei Bier und guter Laune in irgendeiner schummrigen Punkrock-Spelunke. Wie von seinem Heft gewohnt beantwortet Bäppi alle Fragen mit ehrlicher Offenherzigkeit und witzigem Humor, so dass man so einiges über seine eigene Punk-Sozialisation, seine Sicht auf die Punk-Szene und die Entwicklungsgeschichte des Human Parasiten erfahren kann. Lediglich die Fachsimpeleien über das Dasein als Punk und Papa, das Torben und Bäppi mittlerweile teilen, zieht sich gegen Ende hin wie ein etwas zäher Kaugummi. Zum Schluss durfte auch noch Joe einige Fragen beantworten, den ihr dank diverser Sampler-Beiträge aus den 1990er Jahren wohl eher als V-Mann-Joe von der gleichnamigen Band her kennt. Etliche Reviews runden dieses Lesevergnügen ebenso ab wie ein ausführlicher Artikel, der detailliert darlegt, inwiefern Fleischkonsum zur Klimaerwärmung beiträgt – diesmal auch mit Quellenangaben, bevor wieder eine bestimmte Person aus der schreibenden Zunft vor Entsetzen im Dreieck springt.

Lange Rede, kurzer Sinn: Das (R)Ohrpost-Fanzine ist und bleibt aufgrund seiner direkten, ehrlichen und persönlichen Art und des lebendigen Punk-Spirits, der hier Seite für Seite versprüht wird, eines meiner Lieblingshefte.



Romp #49 Fanzine

(zine@romp.ch)

Auf dem Cover verweist das aus dem Schweizer Luzern stammende Heft gleich auf vier runde Geburtstage, die örtliche Szenestrukturen im vergangenen Jahr begangen haben und in die die Romp-Crew direkt mit eingebunden ist. Aber auch das Romp-Fanzine selbst hält weiterhin tapfer die Stellung, um uns erneut mit einem ebenso abwechslungsreichen wie auch interessanten Mix aus Politik, Punk und Persönlichem zu erfreuen.

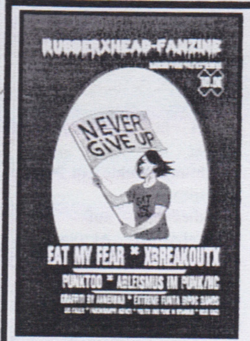
Wie üblich bei diesem Fanzine liegt der Fokus vor allem auf dem politischen Sektor, wobei die Romp-Perspektive regionale Strukturen und Ereignisse genauso in den Blick nimmt wie internationale. So werden vier Schweizer Infoläden ausführlich dazu befragt, wie sie mit der Pandemiesituation umgehen, um sich über Wasser zu halten. Auf weltweiter Ebene beleuchtet ein Artikel die „Defund the Police"-Bewegung, die aus dem Mord an George Floyd in Minneapolis im Jahr 2020 hervorgegangen ist und u.a. die Forderung der Einschränkung bzw. Aufhebung der sogenannten Qualified Immunity fordert. Hierbei handelt es sich um die Tatsache, dass Cops in den USA – aber auch in vielen anderen Ländern auf der Welt – Schutz vor Zivilklagen gewährleistet wird, so dass beispielsweise für Betroffene von Polizeigewalt wenig Aussicht auf juristischen Erfolg besteht.

Thematisch knüpft ein kritischer Artikel über den angeblich pandemiebedingten Ausbau an polizeilichen Befugnissen an, mit dem Bürger_innenrechte Schritt für Schritt beschnitten werden sollen. Hinzu kommen die obligatorischen Kurznachrichten über politische Ereignisse in der Schweiz sowie auf der ganzen Welt.

In musikalischer Hinsicht wird mit Octopoulpe ein abgefahrenes Ein-Mann-Band-Projekt interviewt, das international sehr umtriebig ist und mittlerweile in Mexiko lebt. Das Konzept sieht so aus, dass er sich beim Spielen von Gitarre und Bass bzw. beim Singen filmt und aufnimmt, um diese Aufnahmen dann bei Livekonzerten an die Wand zu projizieren bzw. abzuspielen, während er gleichzeitig Schlagzeug dazu spielt. Zieht euch ruhig mal ein Video von ihm rein, das ist spannend! Nicht minder interessant ist das Doppelinterview, das Mika und Fix mit den beiden Presswerken von Optimal Media und Flight13 geführt haben, um mehr darüber zu erfahren, wie umweltschonend Vinyl recycled werden kann und inwiefern bereits alternative Möglichkeiten erprobt werden, um Schallplatten herzustellen. Darüber hinaus erwarten euch einige Szeneneuigkeiten sowie ein paar Reviews.

Im persönlichen Bereich hat das Romp mit den „Geschichten aus den 80ern" eine neue Rubrik eingeführt, bei der nicht nur einige meist witzige, manchmal auch erschreckende Anekdoten über verstorbene Freund_innen zu Papier gebracht werden, um eben jene Wegbegleiter_innen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Ein gute Idee, die das Romp inhaltlich durchaus zu bereichern und zu erweitern weiß.

Insgesamt wieder eine runde und vielseitige Mischung, insofern man sich für Punk begeistert und für Politik interessiert.



RubberXHead #6 Fanzine

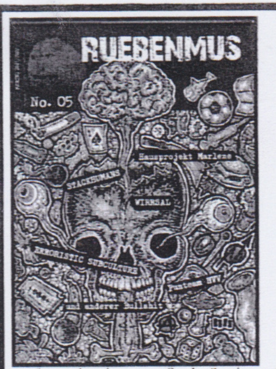
(punkispolitical@riseup.net)

Vollfarbig und in aufgeräumtem Computerlayout kommt dieses aus Halle stammende Heft daher, das mir bislang nur vom Namen her ein Begriff war. Inhaltlich konzentriert sich Herausgeber Brösel vorrangig auf Straight Edge-Hardcore und die Solidarisierung gegenüber der queeren Community bzw. FLINTA*-Personen. Häufig werden diese beiden Schwerpunkte nicht getrennt voneinander thematisiert, sondern als Einheit verstanden, wie es beispielsweise im Interview mit der queeren Hardcore-Band Eat My Fear aus Berlin der Fall ist. Ein weiteres Gespräch hat Brösel zudem mit XBreakoutX geführt, die sich ebenfalls dem Hardcore verschrieben haben und aus dem französischen Lyon stammen. Von der Konzeption seiner Fragen her schafft es Brösel, sowohl musikalische und szenestrukturelle als auch politische und persönliche Aspekte abzudecken, was für Abwechslung sorgt.

Diese Symbiose aus Musik, persönlichen Erfahrungen und – oftmals daraus resultierendem – politischen bzw. künstlerischen Aktivismus findet sich auch in etlichen anderen Beiträgen dieser Ausgabe wieder. So lässt uns ein Mitglied der Tübinger D.I.Die-Booking-Crew an selbstreflektierenden Gedanken teilhaben, inwiefern die Männerdominanz auf Punk- und Hardcore-Konzerten nichtmännliche bzw. sich nicht als männlich verstehende Personen benachteiligt, woraus die Forderung hervorgeht, mehr Bands mit FLINTA*-Membern auf die Bühnen zu bringen. Um diesen Ansatz auch praktisch umzusetzen, wird hierbei auf eine bereits über 300 Bands umfassende Liste verwiesen, in denen FLINTA*-Personen aktiv sind. Der gleichen Problematik nimmt sich auch die #punktoo-Kampagne sowie das Fauchkrampf-Label an, die hier ebenfalls vorgestellt werden. In straßenkünstlerischer Weise bringt zudem die Graffitiaktivistin Anne Miau ihre feministischen Positionen an Wände und Mauern, von denen einige Fotos im Fanzine abgedruckt wurden. Ihr Bild mit dem Titel „You break my heart, I break your legs", das eine junge Frau mit Baseballschläger zeigt, halte ich allerdings für sehr fragwürdig. Gewalt und auch Gewaltandrohungen in Beziehungen sind echt das Allerletzte!

Aufgelockert wird das oben beschriebene Konzept, indem Brösel einen informativen Überblick über die Entwicklung in Myanmar angesichts des dortigen Militärputsches gibt und dabei aufzeigt, wie engagiert und politisch aktiv das Kollektiv um die Band The Rebel Riot gegen diese diktatorischen Zustände aufbegehrt. Darüber hinaus rückt der Artikel über Ableismus in der Punk- und Hardcore-Szene eine Minderheit in den Mittelpunkt, der oftmals wenig bis gar keine Beachtung geschenkt wird: es geht um Menschen mit Behinderung, die oftmals schon allein aufgrund der baulichen Beschaffenheit vieler Läden nur eingeschränkt oder schlimmstenfalls gar nicht an Konzerten teilnehmen können. Der Artikel enthält gute Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung der Situation – Stichwort Rollstuhlrampe –, über die sich gerade Konzertveranstalter_innen (mehr) Gedanken machen könnten.

Wenngleich sich gerade in Bezug auf die Solidarisierung mit FLINTA*-Personen die damit einhergehenden Positionierungen wiederholen, handelt es sich insgesamt um ein vielseitiges Heft, in dem viel Herz und Hirn steckt.



Ruebenmus #5
Fanzine

(rueben-mus@gmx.de)

Nachdem ich mich an dem etwas verstörenden Front- und Backcover, das einem fiebertraumartigen Wimmelbild gleicht, sattgesehen hatte, blätterte ich voller Vorfreude einmal quer durch das Innenleben der neuen Ruebenmus-Ausgabe. Immerhin hat sich dieses noch recht junge Blättchen aus dem hohen Norden aufgrund seiner großschnäuzigen Schreibe innerhalb kürzester Zeit zu einem meiner Fanzine-Favouriten entwickelt. Beim ersten Durchstöbern fiel mir auf, dass die Reviewrubrik diesmal sehr viel Raum einnimmt – von 84 Seiten werden ganze 27 für Rezensionen beansprucht. Okay, die Reviews sind inhaltlich angenehm ausführlich gehalten und unterhalten mit dem lockeren, rübenmustypischen Schreibstil. Dass aber (fast) alle Tonkonserven bzw. Fanzines sowohl von Ladegerät als auch von Szenepolizist, den beiden Herausgebern, genauer unter die Lupe genommen wurden, ist überflüssig. Diese Vorgehensweise, mehrere Meinungen einzuholen, kann durchaus spannend sein, wenn wirklich kontroverse Meinungen aufeinandertreffen, was hier aber nicht der Fall ist. Und so liest man letztendlich zwei Reviews zu ein und derselben Veröffentlichung, die sich inhaltlich dann eben sehr ähnlich sind. Dass diese Methode Quatsch ist, haben Ladegerät und Szenebulle aber gecheckt und wollen selbige laut Vorwort ab der nächsten Nummer ändern.

Abgesehen davon hat mich die aktuelle Ausgabe beim Schmökern wieder mehrfach zum Schmunzeln oder Lachen animiert. Hierbei sind es vor allem die mal mehr, mal weniger alltäglichen Erlebnisse, die die beiden Herausgeber in solch einer herrlich punkigen „Fuck you!"-Mentalität zu Papier bringen, welche mich immer wieder gern zum Ruebenmus greifen lassen: seien es eigentlich ganz banale Camping-Anekdoten, alkoholgeschwängerte Begegnungen am Strand mit dem örtlichen Kurkartenkontrolleur, nerviger Hipster-Tratsch im Bus oder gleich mehrfacher Stress auf einem Weg von gerade einmal 800 Metern, den Ladegerät eigentlich nur zum Auffüllen der persönlichen Bierreserven zurücklegen wollte.

Dass die beiden auch von ihrer Attitüde her fit drauf sind, belegen der Bericht über die Demo für den Erhalt der Vollhöfner Weiden, die für den Bau einer neuen Autobahn weichen sollen, oder der Artikel über Gerhard Kirsch, seines Zeichens Hamburger Chef der Gewerkschaft der Polizei, der sich immer wieder durch absolute Vollentgleisungen beliebt macht. Geil ist auch bei diesen Beiträgen, dass Punk und Politik im Ruebenmus auf eine völlig unverkrampft-undogmatische Weise miteinander kombiniert werden, so dass unmissverständlich herausposaunt wird, was scheiße ist.

Scheiße sind auch einige Bands, wie z.B. Hannenalks oder Wizo, die im Artikel „Die fünf schlechtesten Deutschpunkbands" leider nur stichpunktartig verrissen werden. Die Idee hat Potential, das hier aber leider verschenkt wurde.

Gut gefällt mir wiederum der regionale Bezug, der sich vor allem in den Interviews niederschlägt, die mit Stackhumans, dem Betreiber des Erroristic Subculture-Mailorders und der Abteilung für Krawall, einer noch recht neuen Konzertgruppe aus Schwerin, geführt wurden. Das Gespräch mit Stackhumans ist angesichts des chaotischen Gequassels zwar witzig, offenbart andererseits aber wenig interessante Informationen. Wesentlich spannender gestaltet sich da schon das Interview mit DK, der Einblicke in die Entwicklungsgeschichte seines Labels Bolzkow Records und des dazugehörigen Erroristic Suculture-Mailorders gibt. Die Fragen wie auch Antworten des Gesprächs mit der Abteilung für Krawall sind abgesehen von den Informationen hinsichtlich lokaler Szenestrukturen recht vorhersehbar, da jede andere Konzertgruppe zweifelsohne Ähnliches ausgesagt hätte.

Zum Schluss gibt's noch ein Kreuzworträtsel und das mit Abstand witzigste Sudoku der Welt. Unterm Strich größtenteils wieder eine sehr unterhaltsame Nummer, die ich gern gelesen habe, weil das Ruebenmus ein Beispiel dafür ist, wie geil Punk sein kann, wenn man ihn denn nur gehörig auslebt.

Underdog #67 Fanzine

(info@underdog-fanzine.de / www.underdog-fanzine.de)

Auf der Cover wird uns das Thema „Anti Everything" als Schwerpunkt dieser Ausgabe angekündigt. In diesem Zusammenhang deklariert Herausgeber Fred Punk als eine antisoziale Attitüde, die die Säulen dieser Gesellschaft – so z.B. Ehe oder Lohnarbeit – ablehnt. Dabei bezieht er sich u.a. auf das Buch „Queer-feminist Punk. An Anti-Social History", das von Kathi Wielack verfasst wurde, die er ausführlich interviewt. Darüber hinaus hat Fred eine kleine Umfrage durchgeführt, in der er Mareike vom Randgeschichten-Fanzine, Mika vom Trust-Fanzine und auch mich befragt, wie viel Anti-Haltung (noch) ins uns steckt. In meinen Antworten habe ich hierbei zum Teil eine andere Perspektive als Fred und Kathi eingenommen, da ich der Überzeugung bin, dass Punk hinsichtlich des Kampfes gegen Unterdrückung und Ausgrenzung für mich eine soziale Bewegung verkörpert.

Wie schon anhand des Titels von Kathi Wielacks Buch deutlich wird, landet Fred letztendlich auch diesmal wieder beim Queerfeminismus, der sich schon seit geraumer Zeit als Dauerbrenner etlicher Underdog-Ausgaben etabliert hat. Demzufolge beschleicht mich beim Lesen der Beiträge das Gefühl, vieles schon mehrfach im Underdog gelesen zu haben, zumal sich inhaltliche Aspekte selbst innerhalb dieser Ausgabe wiederholen, wenn zum Beispiel gebetsmühlenartig erläutert wird, was Queerfeminismus ist und welche Ziele damit verfolgt werden. Das mag für Außenstehende, die sich mit diesem Thema noch nie großartig beschäftigt haben, wichtig und spannend sein. Für all diejenigen, die die vorangegangenen Underdog-Ausgaben kennen, ist es einfach nur noch ermüdend. Erschwerend kommt ein verkrampfter Schreibstil hinzu, der von einer hochtrabend-intellektuellen Wortwahl geprägt ist, so dass sich das Lesen oftmals einfach nur anstrengend gestaltet, zumal viele Aussagen nicht nur – wie oben beschrieben – wiederholt, sondern auch noch ausgedehnt in die Länge gezogen werden. So liest sich beispielsweise der Einleitungstext zum Schwerpunkt wie eine für die Uni verfasste Hausarbeit und nicht wie ein Fanzine.

Wesentlich besser hat mir hingegen Freds Artikel „Einmal Anti bitte!" gefallen, in dem er – diesmal eher locker und nicht so gestelzt – anhand einiger Beispiele erklärt, wie seine persönlichen Lebensumstände und Erfahrungen zu seiner Politisierung beigetragen haben. Es wäre wünschenswert, dass sich Fred diese Verknüpfung von Persönlichem, Politik und Punk auch für kommende Ausgaben beibehalten würde, um sein Heft endlich einmal etwas aufzulockern. Außerdem denke ich, dass sich das Konzept, sich in jeder Ausgabe mit einem speziellen Schwerpunkt zu beschäftigen allmählich abgenutzt hat, so dass es erfrischender und abwechslungsreicher wäre, wenn sich das Underdog pro Ausgabe verschiedenen Themen zuwenden würde, um sich vielleicht auch selbst nicht so sehr unter Leistungsdruck zu setzen. Sich aller drei Monate ein neues – und dadurch manchmal eben doch altes – Thema zu suchen, ist schließlich eine ziemlich große Herausforderung.

Menschen in Seenot zu retten, ist nicht nur ein Gebot der Menschlichkeit.
Es ist eine Pflicht, die fest im internationalen Seerecht verankert ist.

Von diesem Konsens hat sich die EU mit ihrer inhumanen Politik verabschiedet – und eine Grenze im Mittelmeer errichtet, an der Tausende ihr Leben verloren haben.

Um Menschen in Seenot zu retten, haben wir 2016 **MISSION LIFELINE** gegründet und seither mehr als tausend Menschen vor dem Ertrinken bewahrt.

Mit Ihrer Hilfe kann unser nächster Einsatz gelingen.



MISSION LIFELINE e.V.
IBAN: **DE56 4306 0967 1234 0600 00**
BIC: **GENODEM1GLS** GLS Bank

